

K R I T I K U N D S Y S T E M

**Vergleichende Untersuchung
zu Programm und Durchführung
von Kants Konzeption der
Philosophie als Wissenschaft**

Anne-Barb Hertkorn

K R I T I K U N D S Y S T E M

Vergleichende Untersuchung
zu Programm und Durchführung
von Kants Konzeption der
Philosophie als Wissenschaft

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophie
an der Ludwig-Maximilians-Universität
zu München

vorgelegt von
Anne-Barb Hertkorn

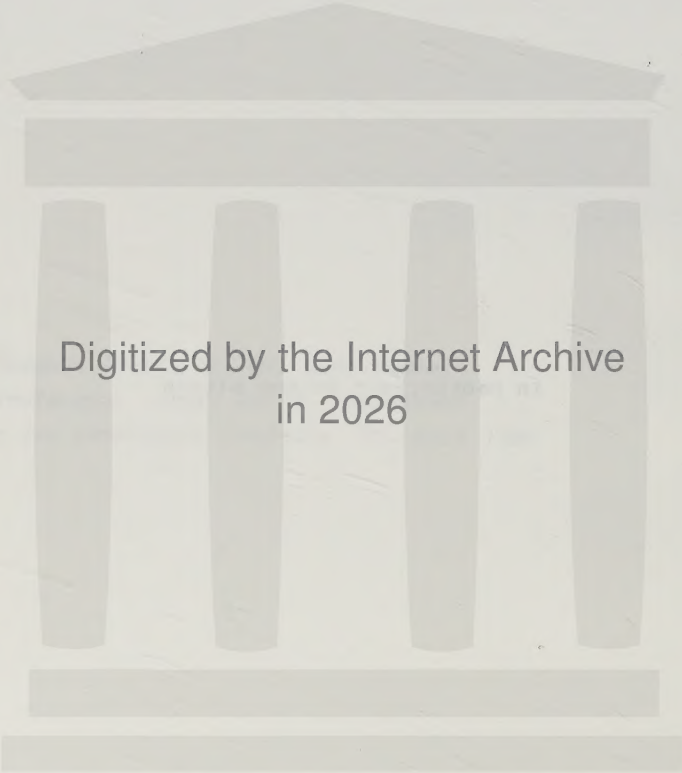
München
1986

Referent: Prof. Dr. Dr. L.B. Puntel

Korreferent: Prof. Dr. W. Vossenkuhl

Tag der mündlichen Prüfung: 21. Juli 1986

In Dankbarkeit meinen Eltern



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41554616_0029

VORBEREITUNG

Das Entstehen und die Durchführung dieser Arbeit habe ich in besonderer Weise meinem Doktorvater Prof. Dr. Dr. L.B. Puntel zu verdanken, der mir nicht nur in akademischer Hinsicht ein großer Lehrer war.

Des weiteren danke ich der Konrad-Adenauer-Stiftung - vor allem Herrn Dipl. pol. Konrad S. Krieger -, die dieses Vorhaben über lange Zeit finanziell unterstützt hat.

Mein persönlicher Dank gilt meiner Freundin Dr. Kai Puntel, die mir in vielfältiger Weise geholfen hat.

INHALTSVERZEICHNIS

ZITIERWEISE

und Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen

EINLEITUNG

1

ERSTER TEIL

Der Ansatz

Der Stellenwert der "Kritik der reinen Vernunft"
innerhalb der Kantischen Konzeption von Philosophie

3

1.	Die Kantische Intuition	3
1.1	Der Wissenschafts-Begriff	5
1.2	Der System-Begriff	7
1.3	Der Philosophie-Begriff	12
1.31	Bedingungen und Verfahren einer Bestimmung des Philosophie-Begriffes (überhaupt)	12
1.32	Der Schulbegriff und der Weltbegriff von Philosophie	17
1.4	Das Verhältnis von System und Propädeutik	20
1.41	Die Funktion der Propädeutik für die Etablierung des Systems	21
1.42	Das Verhältnis von Metaphysik und Kritik	24

ZWEITER TEIL

Das Programm

Die allgemeine Idee und der spezifische Charakter der
"Kritik der reinen Vernunft".

28

2.1	Der Aspekt der Kritik	29
2.2	Der methodische Ansatz: Die "kopernikanische Wende"	37
2.3	Die transzendente Untersuchung	46

DRITTER TEIL

Die Durchführung

Die Innenstruktur der "Kritik der reinen Vernunft"

52

3.1	Der Aufbau der "Kritik der reinen Vernunft"	53
3.2	Die "transzendente Elementarlehre"	56
3.21	Die "transzendente Ästhetik"	60
3.22	Die "transzendente Logik"	67
3.221	Die "transzendente Analytik"	74
3.2211	Die "Analytik der Begriffe"	76
3.2212	Die "Analytik der Grundsätze"	86
3.222	Die "transzendente Dialektik"	92
3.3	Die "transzendente Methodenlehre"	100

SCHLUSS

104

ANMERKUNGEN

105

LITERATURVERZEICHNIS

115

• ZITIERWEISE

und Verzeichnis der Abkürzungen

AA	Kants Schriften werden - mit Ausnahme der "Kritik der reinen Vernunft" - nach der Ausgabe der Akademie der Wissenschaften zu Berlin zitiert. Die römischen Ziffern in den Verweisen beziehen sich auf die jeweiligen Bandnummern, die arabischen Ziffern auf die Seitenzahl. Die "Kritik der reinen Vernunft" wird entsprechend der Paginierung der beiden Originalausgaben A und B nach dem Text der Felix Meiner Ausgabe zitiert.
Anthropologie	Anthropologie in pragmatischer Hinsicht
GMS	Grundlegung zur Metaphysik der Sitten
KdpV	Kritik der praktischen Vernunft
KdU	Kritik der Urteilskraft
MAdNW	Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft
Proleg.	Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können.

Einleitung

"Die Metaphysik ist ohne Zweifel die schwerste unter allen menschlichen Einsichten; allein es ist noch niemals eine geschrieben worden".

(AA II, 283)

Die vorliegende Untersuchung hat sich die Aufgabe gestellt, das Verhältnis von Kritik und System herauszuarbeiten, wie es Kant in seiner "Kritik der reinen Vernunft" formuliert hat. Die Zielsetzung wird getragen von dem Grundgedanken, daß es ein systematisches Interesse war, das Kant dazu bewogen hat, die "Kritik der reinen Vernunft" in der vorliegenden Form abzufassen.

Die systematische Absicht, die ihren Ausdruck findet in dem Bemühen, Philosophie als Wissenschaft zu etablieren, weist der kritischen Untersuchung ihre spezifische Funktion zu: Sie muß als Propädeutik die Darstellungsmittel zur Verfügung stellen, mit denen eine wissenschaftliche Philosophie vollzogen werden kann.

Die Darstellung der das System vorbereitenden kritischen Untersuchung verlangt um ihrer Deutlichkeit willen, daß die darüber hinaus zahlreich und vielschichtig vorhandenen Problemstellungen, die Kant in seiner "Kritik der reinen Vernunft" erörtert und zu lösen versucht, unberücksichtigt bleiben müssen. Denn will man einen bestimmten Zusammenhang scharf herausstellen, so bleibt es nicht aus, daß das Umfeld vorübergehend ausgeblendet wird, was aber nicht bedeutet, daß es in Vergessenheit geraten ist bzw. die Chance verliert, ebenfalls beleuchtet zu werden.

Der Ansatz, der der vorliegenden Untersuchung ihren Meta-status zuschreibt, geht davon aus, daß eine inhaltliche

Detailanalyse der "Kritik der reinen Vernunft" nur dann sinnvoll ist, wenn als Vorarbeit die Bestimmung und Verortung des Verhältnisses von Kritik und System innerhalb der "Kritik der reinen Vernunft" geleistet worden ist. Mit dieser Zielsetzung ist zugleich die Vorgehensweise festgelegt. Im ersten Teil werden die Rahmenbedingungen vorgestellt, mit denen Kant seine Konzeption einer wissenschaftlichen Philosophie absteckt. Ihr Resultat ist die Einteilung der Philosophie in eine Propädeutik (Kritik) und eine systematische Ausführung, sowie die Funktionszuweisung, die der Propädeutik im Hinblick auf die Etablierung des Systems zukommt. Im zweiten Teil erfolgt die Darstellung des Programms, dessen Ziel es ist, in der Bereitstellung der Darstellungsmittel, d.h. in der Rechtfertigung eines bestimmten Erkenntnistyps, die propädeutische Funktion der kritischen Untersuchung zu realisieren. Seine zentrale Bestimmung findet das Programm in dem durch die "kopernikanische Wende" formulierten methodischen Ansatz, seine Ausführung in der transzendentalen Untersuchung. Im dritten Teil sollen dann, ausgehend von der in systematischer Hinsicht vorgenommenen dreifachen Bestimmung von "transzendental" Belegstellen für diese drei Momente innerhalb der "Kritik der reinen Vernunft" aufgesucht und vorgestellt werden. Die Absicht, die dabei verfolgt wird, besteht in dem Nachweis, daß für alle drei Momente von "transzendental" gilt: Es gibt mindestens eine relevante Textstelle in der "Kritik der reinen Vernunft", auf die eines der drei Momente zutrifft.

Abschließend noch ein Wort zur Sekundärliteratur. Der Leser, der bei der Lektüre der vorliegenden Untersuchung das ausführliche Eingehen auf die mittlerweile zur Legion gewordenen Sekundärliteratur vermißt, sollte in Betracht ziehen, daß der hier versuchte Ansatz einen neuen Weg gehen will. Eine Konsequenz davon ist, daß der herkömmlichen Diskussion bereits vorliegender Kant-Interpretationen keine unmittelbare Erschließungskraft zukommt.

ERSTER TEIL

Der Ansatz

Der Stellenwert der "Kritik der reinen Vernunft" innerhalb von Kants Konzeption von Philosophie

1. Die Kantische Intuition

In der "transzendentalen Methodenlehre" entwirft Kant die Konzeption einer Philosophie, die ihren Ursprung in der metaphysischen Naturanlage des Menschen hat und ihren Ausdruck in einer auf Einheit abzielenden Weltsicht findet.

Um die eigene Vorgehensweise im ersten Teil dieser Arbeit deutlich zu machen, ist es unumgänglich, den Status der Aussagen zu beleuchten, zu denen Kant im Architektonik-Kapitel der "transzendentalen Methodenlehre" im Hinblick auf die Aufstellung eines philosophischen Systems gelangt. Es handelt sich bei diesen Aussagen um eine rein entwurfsmäßige Ausführung, in der die Rahmenbedingungen abgesteckt werden, unter denen sich eine bestimmte Philosophie etablieren kann. Diesem programmatischen Charakter entspricht auch die Kantische Darstellungsform. Sie findet ihren Ausdruck in der Festlegung der für den Entwurf wesentlichen Begrifflichkeit, ohne daß diese Begrifflichkeit abgeleitet bzw. in einem umfassenderen Zusammenhang verortet wird. Mit anderen Worten: Das Abstecken der Rahmenbedingungen für die konzipierte Philosophie besteht zum einen in der Festlegung der zentralen Begriffe: Wissenschaft, System und Philosophie, und zum anderen in der Festlegung einer architektonischen Gliederung dieser Philosophie, zu deren genuinem Merkmal die Einteilung der Philosophie in eine Kritik und ein System gehört.

Da es die Zielsetzung der vorliegenden Untersuchung ist, das

Verhältnis von Kritik und System innerhalb der "Kritik der reinen Vernunft" zur Darstellung zu bringen, ist es notwendig, den von Kant entworfenen Ansatz explizit zu machen. Dabei muß die Verfasserin in ihrer Vorgehensweise dem intuitiven Darstellungscharakter der Ausführungen Kants Rechnung tragen.

Dies bedeutet aber nicht, daß der erste Teil dieser Arbeit sich in einer bloßen Paraphrasierung des Kantischen Textes erschöpft. Vielmehr wird der Versuch unternommen, den inhaltlichen Duktus so vorzustellen, daß gerade die Zusammenhänge, die für den weiteren Verlauf dieser Untersuchung von entscheidender Bedeutung sind, klar zum Ausdruck kommen.

Alle menschlichen Überlegungen veranlassen nach Kant "mit Recht die Erwartung es vielleicht dereinst bis zur Einsicht der Einheit des ganzen reinen Vernunftvermögens [...] bringen und alles aus einem Prinzip ableiten zu können; welches das unvermeidliche Bedürfnis der menschlichen Vernunft ist, die nur in einer vollständig systematischen Einheit ihrer Erkenntnisse Zufriedenheit findet."¹

Philosophie wäre in diesem Sinne die in theoretischer und praktischer Hinsicht vollkommene Selbstbeschreibung des Menschen in Übereinstimmung mit dem Einheit fordernden Weltbild.

Die Verfasserin vertritt die These, daß die Vorstellung einer systematischen Einheit, die dann erreicht ist, wenn die Vernunft "in der Vollendung ihres Kreises, in einem für sich bestehenden systematischen Ganzen, Ruhe" gefunden hat (B 825), sich als das tragende Gestaltungsprinzip der konzipierten Philosophie erweist.

Wie die nachfolgenden Ausführungen noch deutlich herausarbeiten werden, setzt dieses Gestaltungsprinzip die philosophische Untersuchung bei Kant in Gang, indem es deren Ziel angibt: systematische Einheit zu liefern. Es initiiert also nicht nur Philosophie, sondern bestimmt auch deren Voll-

endung. In diesem Sinne muß die philosophische Betrachtung an ihrem Ende gleichsam in vermittelter Form wieder an ihren Ausgangspunkt zurückgekommen sein: von dem natürlichen Hang des Menschen zu philosophieren zu der in einer systematischen Einheit vollständig erfassten Bestimmung des Menschen. Indem Philosophie diese systematische Einheit artikulieren soll, nimmt sie selbst die Gestalt eines Systems an. System zu sein bedeutet für Kant aber nichts anderes, als Wissenschaft zu sein.

Die Aufgabe, vor die sich Kant gestellt sieht, besteht also darin, Philosophie als ein wissenschaftliches System auszuweisen.

Das Spannungsverhältnis zwischen der Rechtfertigung einer systematischen Philosophie und ihrem Vollzug findet seinen Niederschlag in der Problematik des Verhältnisses von Kritik und System.

1.1 Der Wissenschafts-Begriff

Im vorangegangenen Kapitel wurde von der Verfasserin der Entwurf Kants für eine Philosophie als das Aufstellen von Rahmenbedingungen bestimmt, die ihren Ausdruck in der Festlegung der entsprechenden Begrifflichkeit finden. Der weitere Schritt besteht nun in der Herausarbeitung und Vorstellung dieser zentralen Begriffe. Da es sich bei den Kantischen Ausführungen selbst um keine systematische Darlegung handelt, wird für die vorliegende Untersuchung das Vorgehen gewählt, auf dem Hintergrund einer Wort- bzw. Begriffsgeschichte die Bestimmungen Kants zur Darstellung zu bringen.

Als erstes soll der Wissenschafts-Begriff untersucht werden. Diese Entscheidung bedarf einer Erklärung. Auch wenn der Wissenschafts-Begriff von Kant durch den System-Begriff bestimmt wird, weil es letztendlich die systematische Einheit ist, die aus Erkenntnissen Wissenschaft und Wissenschaft

damit zum System macht (B 860), rechtfertigt sich die vorrangige Behandlung des Wissenschafts-Begriffes. Es ist das Grundanliegen Kants, Philosophie in den Stand der Wissenschaftlichkeit zu erheben, und das bedeutet für ihn, sie als System auszuweisen. Und weil er Philosophie explizit als ein System bestimmt, hielt es die Verfasserin im Hinblick auf die Klarheit der Rekonstruktion des aufbauenden Zusammenhanges für angebracht, den Wissenschafts-Begriff dem System-Begriff in der Darstellung vorzuziehen.

Wissenschaft im weitesten Sinne ist jede intersubjektiv überprüfbare Untersuchung von Tatbeständen und die auf ihr beruhende systematische Beschreibung und - soweit möglich - Erklärung der untersuchten Tatbestände.² Die Grenzen der wissenschaftlichen Erkenntnis bemessen sich nach ihrer intersubjektiven Überprüfbarkeit und Verstehbarkeit.

Etymologisch bedeutet Wissenschaft "den Zustand des Gesehen- und Beobachtethabens und zugleich das Verhältnis der beobachteten Dinge zueinander".³

Im deutschen Sprachgebrauch erscheint der Begriff "Wissenschaft" bereits im Mittelalter in der Bedeutung von Kunde und später von Kenntnis.⁴ In der Zeit des Humanismus gilt Wissenschaft dann als Vorstufe zu einer immer weiter sich ausdifferenzierenden Weisheit. Später tritt der Begriff dann als Umsetzung von "scientia" im Sinne von objektivem Wissen auf, das in einer gelehrten Disziplin zusammengefaßt wird. Der bislang übliche Begriff der "artes liberales" wird durch den Begriff der "Wissenschaft" zurückgedrängt. Mit dem 17. Jahrhundert setzt eine starke Entwicklung der Wissenschaft ein, die eine fortlaufende Ausdifferenzierung der einzelnen Wissensgebiete forciert. Doch lassen sich die in dieser Zeit zunehmend aufkommenden Naturwissenschaften noch nicht eindeutig von den übergreifenden Disziplinen der Philosophie und Theologie abgrenzen. So hat unter anderem Kant ganz dezidiert Bezüge zwischen naturwissenschaftlichen und philosophischen Betrachtungen gesucht und hergestellt.

Daneben ist es vor allem den französischen Enzyklopädisten,

die das Wissen ihrer Zeit zu sammeln und zu erschließen versuchten, zu danken, daß die Systematisierung von Wissen in Gang gesetzt wurde. Im Anschluß an sie ist für Kant "jede Lehre, wenn sie ein System, d.i. ein nach Principien geordnetes Ganze der Erkenntnis, sein soll" Wissenschaft.⁵

Systematizität ist für ihn genuines Merkmal von Wissenschaftlichkeit. Wissenschaft ist immer ein Zusammenhang von Erkenntnissen, die ihren wissenschaftlichen Status durch die Zugehörigkeit zu einem System, und d.h. für Kant durch eine Fundierung in bestimmten Prinzipien, ausweisen müssen.

Damit stellt Wissenschaft als ein System von Erkenntnissen ein strukturiertes Ganzes dar, das man "nach der Idee, welche man aus der natürlichen Einheit der Teile ... in der Vernunft selber begründet findet" (B 862), erklären und bestimmen kann, und das die Leistungsfähigkeit der Wissenschaft im Sinne ihres Erklärungspotentials gewährleisten soll.

1.2. Der System-Begriff

Wurde der Wissenschafts-Begriff von Kant als ein System von Erkenntnissen bestimmt, so muß nun sorgfältig herausgearbeitet werden, was Kant unter einem System verstanden wissen will. Die Darstellungsform dieser Untersuchung wird dabei wiederum, aus den oben schon erwähnten Kant-immanenten Gründen, die der historischen Einbettung der Kantischen Bestimmung des System-Begriffs in seine Wortentwicklung sein.

Der System-Begriff leitet sich von dem griechischen Wort systema ab und bedeutet ein zusammengesetztes Gebilde, das meistens ein Ganzes darstellt. Die ursprüngliche Wortbedeutung umfaßte zunächst nur den Gedanken der Vereinigung von Teilen zu einem Ganzen. Die Vorstellung von der Geordnetheit eines solchen Zusammenhanges kam erst später hinzu.⁶

So spricht Platon von dem Bündnis der drei Dorerstaaten und stellt sich die Frage, wie ein so mächtiges System zugrunde gehen konnte.⁷ Und Aristoteles schreibt in seiner "Nikomachischen Ethik": "Was nun vom Staate wie von jedem anderen System gilt, nämlich daß das, was an ihm den wesentlichen Kern ausmacht, ihn im vollsten Sinne darstellt, das gilt ebenso von jedem einzelnen Menschen."⁸

In der Theologie des Mittelalters steht der Begriff "System" für "ein vollständiges Lehrgebäude, das nach einer Methode, die die organische Einheit der fides selbst in der lehrhaften Ausgestaltung derselben aufzuzeigen hat, errichtet sein muß."⁹ Im weiteren Verlauf der philosophischen Entwicklung führte die von Christian Wolff erarbeitete wissenschaftliche Methode in der Erstellung von Begründungszusammenhängen nach den Prinzipien des Widerspruches und des zureichenden Grundes zur Vertiefung des System-Begriffs. Wolff versteht darunter "veritatum inter se et cum principiis suis connexarum congeriem."¹⁰ Das System ist ein Zusammenhang von wahren Sätzen, wobei alle ableitbaren Wahrheiten Bestandteil des Systems sind. Das System ist der "Zusammenhang miteinander verknüpfter Wahrheiten, wobei die Verknüpfung methodisch richtig und aus einem zugrunde liegenden Prinzip vollständig deduziert sein muß."¹¹ Den Systemcharakter, d.h. die formal korrekte und vollkommene Deduktion aller Wahrheiten aus ihren zureichend begründeten Prinzipien, bezeichnet Christian Wolff als Architektonik. Das architektonische Vorgehen gewährleistet als stufenweises Herleiten der einzelnen Sätze aus den ursprünglichen Begriffen die Gewißheit der Erkenntnis.¹²

Die erste allerdings nur fragmentarisch erhaltene "Systematologie" stammt von H.J. Lambert. Sein Versuch besteht darin, eine Grundwissenschaft zu formulieren, die die Basis für die Gewißheit aller menschlichen Erkenntnisse abgeben soll. Die Darlegung geschieht vermittels eines Rekurses auf Grundbegriffe, die, zu einem System kombiniert, die anvisierte Lehre als Wissenschaft ausweisen sollen.

"Dieses System oder das Reich der Wahrheit nehmen wir hier

so, daß, wenn wir alle Wahrheiten nach unsrer Art sie vorzustellen wüßten, sie dieses Reich der Wahrheiten ausmachen würden. Wir betrachten demnach hier das ganze System aller Begriffe, Sätze und Verhältnisse, die nur immer möglich sind, als bereits in seiner Verbindung und Zusammenhange, und sehen das, so wir etwann bereits davon wissen, als Theile und einzelne Stücke dieses Systems an, weil wir auf diese Art, so oft wir neue Stücke finden und mit den bereits gefundenen zusammenhängen wollen, den Grundriß des ganzen Gebäudes vor Augen haben, und jede einzelne Stücke darnach prüfen können."¹³

Der Begriff "System" als Ordnungsbegriff hinsichtlich wissenschaftlicher Untersuchungen hat nach F. Kambartel im 17. und 18. Jahrhundert zwei Bedeutungen. Zum einen steht das System in kosmologiegeschichtlich relevanter Bedeutung für auf einem Hypothesenfundament errichtete physikalische, insbesondere astronomische Darstellungen (*systema mundi*). Zum anderen wird der System-Begriff für das Aufstellen von Behauptungen verwendet, die in einem methodisch gesicherten Aufbau begründet werden.¹⁴ Die dabei zu vollziehende Verknüpfung der Erkenntnisse zu einem Ganzen erfolgt durch Grundsätze, die als Ordnungsprinzipien fungieren. Sind diese Grundsätze nur empirischer Natur, so begründen sie lediglich eine historische Lehre¹⁵; rationale Grundsätze dagegen führen zu rationalen Lehren. Die Unterscheidung von einem historischen und einem rationalen Erkenntniszugang findet sich noch bei Kant, für den eine historische Erkenntnis eine "cognitio ex datis", eine rationale Erkenntnis aber eine "cognitio ex principiis" ist (B 864).

Zum genuinen Wissenschaftskriterium wird der System-Begriff bei Kant. Für ihn ist eine "jede Lehre, wenn sie ein System, d.h. ein nach Principien geordnetes Ganzes der Erkenntnis"¹⁶ ist, auch Wissenschaft. Wissenschaft ist also erst möglich als System. Dabei soll das System in seinem Gegenstandsbereich und in seiner Struktur durch Prinzipien bestimmt sein, die allen Teil-Erkenntnissen im Ganzen ihre Stelle und

Funktion zuweisen. Wissenschaftliche Erkenntnis wird damit zu einer Erkenntnis aus Prinzipien. Es gilt nun sorgfältig herauszuarbeiten, unter welchen Voraussetzungen und mit welchen Implikationen Kant seinen System-Begriff einführt. Die systematische Einheit, die Voraussetzung dafür ist, daß die unter ihr versammelten Erkenntnisse eine Wissenschaft ausmachen, stützt sich bei ihrer Konstitution auf Zwecke, die der Mensch qua Vernunftwesen besitzt. So machen unter "der Regierung der Vernunft [...] unsere Erkenntnisse [...] ein System" aus, "in welchem sie allein die wesentlichen Zwecke derselben unterstützen und befördern können" (B 860). Die Zwecke der Vernunft, an denen sich die systematische Vereinigung der Erkenntnisse orientiert, und die dadurch selbst sukzessive realisiert werden können, manifestieren sich unter dem Begriff einer "Idee" im Sinne eines Vernunftbegriffes von Zwecken. (B 375)

Das System wird damit zur "Einheit der mannigfaltigen Erkenntnisse unter einer Idee. Diese ist der Vernunftbegriff von der Form eines Ganzen, sofern durch denselben der Umfang des Mannigfaltigen sowohl, als die Stelle der Teile untereinander, a priori bestimmt wird" (B 860).

Die Vereinheitlichung der Erkenntnisse erfolgt mit Hilfe einer Idee, die qua Vernunftbegriff sowohl den Zweck als auch die Form des Ganzen in sich enthält. Beide, der Zweck der Vernunft und die Form des Ganzen, sind Teilmomente der Idee, d.h. der Zweck der Vernunft hinsichtlich der Erkenntnisse manifestiert sich in der spezifischen Anordnung dieser Erkenntnisse zu einem systematischen Ganzen und definiert es darüber hinaus als Wissenschaft. Die Idee der "Einheit des Zweckes" ordnet alle Teile des Ganzen, d.h. die einzelnen Teil-Erkenntnisse, untereinander in einem bestimmten Relationsgefüge an, das in sich geschlossen ist. Das Ganze ist damit "gegliedert (articulatio) und nicht gehäuft (coacervatio); es kann zwar innerlich (per intus susceptionem), aber nicht äußerlich (per appositionem) wachsen, wie ein tierischer Körper, dessen Wachstum kein Glied hinzusetzt, sondern, ohne Veränderung aller Proposition, ein jedes zu

seinem Zwecke stärker und tüchtiger macht" (B 861).¹⁷

Die systematische Einheit der Erkenntnisse beruht also auf einer Idee, die verstanden werden soll als ein Vernunftbegriff, den der Mensch von der Form des Ganzen im Sinne der Strukturiertheit der Gesamtheit der Erkenntnisse hat.

Ganz allgemein weist Kant den Ideen der Vernunft nur eine regulative Funktion zu (B 672) - im Gegensatz zu der konstitutiven Funktion der Verstandesbegriffe bzw. -grundsätze hinsichtlich der Gewinnung einer materialen Erkenntnis -, die darin besteht, die Erkenntnisse auf ein bestimmtes Ziel hin, nämlich das Unbedingte auszurichten. Die dem System-Begriff zugrundeliegende Idee von der allererst zu realisierenden Struktur der Gesamtheit der Erkenntnisse dient damit als Ordnungsprinzip, das zu seinem Ziel die Etablierung von Erkenntnissen als Wissenschaft hat. Mit anderen Worten: Die Idee gibt das methodische Instrumentarium ab für die Strukturierung und Koordinierung von Erkenntnissen. Systematisierung ist so verstanden nichts anderes als eine am Vernunftzweck der Einheit orientierte Methode. Als "logisches Prinzip" (B 676) liefert die Idee das "Schema"¹⁸ des Systems, mit dessen Hilfe die Idee selbst ausgeführt werden kann. Das Schema wäre die "a priori aus dem Prinzip des Zwecks bestimmte wesentliche Mannigfaltigkeit und Ordnung der Teile" (B 861), die den wissenschaftlichen Status der Erkenntnisse verbürgt. Dabei weist Kant selbst darauf hin, daß in der Realität oftmals eine Korrektur der Ansprüche der vorab gegebenen Zweckbestimmungen im Verlauf der Ausführung von Wissenschaft notwendig ist, da die Wissenschaft aus "dem Gesichtspunkt eines allgemeinen Interesses" (B 862) entspringt und ihr "Urheber" bei ihrer Formulierung mitunter die zugrundeliegende Idee nur verworren kennt (B 862).

In Übereinstimmung mit F. Kambartel kann von "zwei Stufen" bezüglich des Kantischen System-Begriffs gesprochen werden.¹⁹ Auf der ersten Stufe wird jedes Teil-System für sich nach einer Idee gegliedert. Auf der zweiten Stufe werden alle Systeme untereinander in "einem System mensch-

licher Erkenntnis wiederum als Glieder eines Ganzen zweckmäßig vereinigt" (B 863). Dieses umfassende System erlaubt eine "Architektonik alles menschlichen Wissens" (B 863) und damit die Etablierung von Philosophie als Wissenschaft. Die Idee von der Form des Ganzen, die als Basis für das System dient und an der sich das System bei seiner Etablierung methodisch ausrichten muß, ist das Gestaltungsprinzip der von Kant konzipierten Philosophie.

1.3 Der Philosophie-Begriff

Nachdem bisher die beiden für die Kantische Konzeption von Philosophie zentralen Begriffe "Wissenschaft" und "System" dargelegt wurden, soll jetzt geklärt werden, zu welchem Philosophie-Begriff Kant aufgrund dieser Voraussetzungen gelangt.

Die Untersuchung verfährt dabei so, daß in einem ersten Teil die Bedingungen bzw. das Vorgehen für die Bestimmung des Philosophie-Begriffes überhaupt herausgearbeitet werden, während in einem zweiten Teil die inhaltliche Bestimmung des Schulbegriffes und des Weltbegriffes von Philosophie vorgestellt werden soll.

1.31 Bedingungen und Verfahren einer Bestimmung des Philosophie-Begriffs (überhaupt)

Für Kant ist Wissenschaftlichkeit eine Frage der Methode, d.h. wissenschaftliche Erkenntnisse müssen "nach einer Methode eingerichtet sein. Denn Wissenschaft ist ein Ganzes der Erkenntnis als System und nicht bloß als Aggregat".²⁰ Das Merkmal dieser Methode ist ihre systematische Ausgerichtetheit. Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß schon an dieser Stelle deutlich darauf hingewiesen werden, daß die

systematische Methode, die den Vollzug von Philosophie bestimmt, nicht gleichgesetzt werden kann mit der kritischen Methode, die, in der "kopernikanischen Wende" formuliert, den neuen methodischen Ansatz für die Untersuchung einer apriorischen Erkenntnis ausmacht.²¹

Philosophie, die Wissenschaft sein will, muß damit zugleich System sein. Unter dieser Voraussetzung bestimmt Kant Philosophie als "das System aller philosophischen Erkenntnis" (B 866), d. h. als das System aller V e r n u n f t e r - k e n n t n i s a u s B e g r i f f e n" (B 741).

Bevor der eingeführte Philosophie-Begriff genauer untersucht werden kann, muß in einem Exkurs auf den Stellenwert eingegangen werden, den Kant der Definition innerhalb philosophischer Überlegungen zuweist. Kant vertritt nämlich die These, daß in der Philosophie, d.h. in ihrem Vollzug, eine Definition, wenn sie überhaupt aufgestellt werden kann, "das Werk eher schließe, als anfangen müsse" (B 759). Das muß daher selbstredend auch für die 'Definition' des Philosophie-Begriffes gelten.

Definieren heißt für Kant, "den ausführlichen Begriff eines Dinges innerhalb seiner Grenzen ursprünglich darstellen" (B 755). In einer Anmerkung wird diese Bestimmung näher erläutert. Nach ihr bedeutet "A u s f ü h r l i c h k e i t [...]" die Klarheit und Zugänglichkeit der Merkmale; G r e n z e n die Präzision, daß deren nicht mehr sind, als zum ausführlichen Begriffe gehören: u r s p r ü n g l i c h aber, daß diese Grenzbestimmung nicht irgend woher abgeleitet sei und also noch eines Beweises bedürfe, welches die vermeintliche Erklärung unfähig machen würde, an der Spitze aller Urteile über einen Gegenstand zu stehen" (B 755, Anm.).

Die von Kant aufgestellten Anforderungen an eine Definition können aber nur dadurch gewährleistet werden, daß der zu definierende Gegenstand allererst durch die Definition entsteht. D.h. nur solche Begriffe "taugen" zum Definieren, "die eine willkürliche Synthesis enthalten, welche a priori konstruiert werden kann" (B 757). Gemäß diesen Anforderungen

verfügt nur die Mathematik über Definitionen, denn "den Gegenstand, den sie denkt, stellt sie auch a priori in der Anschauung dar" (B 757).

In der Philosophie dagegen ist der Gegenstand und dessen apriorischer oder aposteriorischer Begriff vorgegeben, d.h. dem Gegenstand kommen unabhängig von der Definition bestimmte Merkmale zu.

Die genannten Bedingungen der Definition von Begriffen philosophischer Gegenstände können damit nicht mehr erfüllt werden: bei empirischen Begriffen aufgrund der Variabilität der Merkmale, bei apriorischen Begriffen aufgrund des Zweifels an einer vollständigen Zergliederbarkeit des Begriffes (B 757ff).

Die Definition kann in der Philosophie nur eine "Exposition" gegebener Begriffe sein (B 758), die zwar ebenfalls in einer analytischen Zergliederung der Merkmale besteht, jedoch keinen Anspruch auf Ausführlichkeit und Ursprünglichkeit erhebt (B 757). Der Begriff wird nur erklärt, und dies kann nach Kant sinnvollerweise erst am Ende einer philosophischen Untersuchung getan werden.

Um auf den Philosophie-Begriff selbst zurückzukommen. Auch seine Definition bzw. Explikation muß das Ergebnis vorangegangener Überlegungen sein. Mit anderen Worten: Um zu erklären, was nach Kant gemeint ist, wenn der Begriff "Philosophie" verwendet wird, bedarf es einer propädeutischen Untersuchung, in deren Verlauf bzw. an deren Ende der Philosophie-Begriff eine adäquate Exposition erhält. Die Definition des Philosophie-Begriffes wäre damit u.a. das Ziel der entsprechenden vorgängigen Untersuchung.

Die Kantische Grundintention besteht darin, Philosophie als Wissenschaft, d.h. Philosophie als ein System von Vernunft-erkenntnisse auszuweisen. Wie noch ausführlich darzustellen sein wird, bedarf es dazu einer vorab durchgeführten Untersuchung der Möglichkeit apriorischer (Vernunft-) Erkenntnis.

Und indem diese Propädeutik einen bestimmten apriorischen Erkenntnistyp als zulässig ausweist, bestätigt sie den wissenschaftlichen Charakter der von Kant intendierten Philosophie. Ihr Ergebnis ist in dieser Hinsicht nichts anderes als die Aufstellung einer adäquaten Exposition des Philosophie-Begriffes. Innerhalb der Ausführungen der "Kritik der reinen Vernunft" ist es das Geschäft der "transzendentalen Elementarlehre", die menschliche Erkenntnisfähigkeit einer kritischen Überprüfung zu unterziehen. Ziel dieser Untersuchung ist der Nachweis einer apriorischen Erkenntnisfähigkeit. Damit verbunden ist die Explizierung dessen, was unter einer - "erfolgreichen" - Philosophie zu verstehen ist.

Der Untersuchung des menschlichen Erkenntnisvermögens in der "transzendentalen Elementarlehre" angeschlossen ist ein "Anhang", der in Form der "transzendentalen Methodenlehre" die hier vorgetragene Bestimmung und Konzeption von Philosophie zur Darstellung bringt.

Dieser Konzeption entsprechend besteht Philosophie in dem System aller Vernunftserkenntnis aus Begriffen. Ihr Vollzug findet, im Gegensatz zu dem der Mathematik, ausschließlich auf der diskursiven Ebene statt. Sie erweist sich als reine Begriffswissenschaft, die für vorerst verworren gegebene Begriffe in ihrem Verlauf eine adäquate Exposition sucht. Denn ein "großer Teil, und vielleicht der größte, von dem Geschäfte unserer Vernunft, besteht in Zergliederungen der Begriffe, die wir schon von Gegenständen haben" (B 9).

Ungeklärt bleibt in diesem Zusammenhang noch, um welche Gegenstände, und damit verbunden um welche Begriffe von ihnen, und schließlich um welche daraus entstehenden Vernunftserkenntnisse aus Begriffen es sich handeln soll. D.h. ungeklärt bleibt noch der eigentliche Gegenstandsbereich der Philosophie.

Die Bestimmung von Philosophie muß Angaben über ihren Gegenstandsbereich und ihre Darstellungsmittel für die Explizierung dieses Gegenstandsbereiches enthalten. Der von Kant

eingeführte allgemeine Begriff, der Philosophie als ein System von Erkenntnissen ausweist, behandelt jedoch nur den formalen Aspekt. Ausgewiesen wird in ihm ein bestimmter Erkenntnistyp, der für die Erfassung philosophischer Belange bzw. Probleme zweckdienlich ist. Um welche Probleme es sich dabei handelt, bleibt noch ungeklärt.

Bevor in der Unterscheidung von einem Schulbegriff und einem Weltbegriff von Philosophie der materiale Gegenstandsbereich der Philosophie näher bestimmt werden soll, muß noch auf eine den Philosophie-Begriff selbst betreffende Problematik hingewiesen werden.

Einen eingeführten Philosophie-Begriff adäquat zu erfassen und damit zu legitimieren, umfaßt über die Angabe des Gegenstandsbereiches und seiner Darstellungsmittel hinaus auch eine Reflexion der diesem Philosophie-Begriff zugrundeliegenden Prämissen. Diese Reflexion wird von Kant nur unvollständig bzw. nur implizit vollzogen. Die Intention, die dem Kantischen Philosophie-Begriff zugrunde liegt, ist die einer umfassenden systematischen Einheit. Diese Grundeinsicht wurde in der vorliegenden Arbeit als dasjenige Gestaltungsprinzip bezeichnet, das für Kant jede philosophische Bemühung allererst in den Stand einer wissenschaftlichen Bemühung setzt. Es ist Kant allerdings nicht gelungen, diesen "intuitiven Einheitsgedanken" als Prämisse aller seiner Überlegungen auszuweisen, um ihn damit in seine Bestimmung dessen, was Philosophie ist und zu leisten hat, einzugliedern. Wohl deutet er diesen Gedanken immer wieder in seinen Ausführungen unter dem Gesichtspunkt des "Endzwecks der reinen Vernunft" an, ohne aber seinen dezidierten argumentativen Stellenwert als Grundprämisse des ganzen Unternehmens einzubringen. Das Fehlen dieser Einbeziehung erweist sich in den Ausführungen Kants als Mangel innerhalb einer in sich geschlossenen und damit kohärenten Konzeption einer systematischen Philosophie.

1.32 Der Schulbegriff und der Weltbegriff von Philosophie

Um die Bestimmung von Philosophie als System aller philosophischen Erkenntnis (B 866), d.h. als System aller Vernunft-erkenntnis aus Begriffen (B 741) weiter ausführen und damit verbunden den Gegenstandsbereich von Philosophie und seine Darstellungsform näher explizieren zu können, unterscheidet Kant einen Schulbegriff und einen Weltbegriff von Philosophie.²²

Auf dem noch zu durchlaufenden Weg, Philosophie zu entfalten und darzulegen, steht der Schulbegriff von Philosophie für ein "System von Erkenntnis, die nur als Wissenschaft gesucht wird, ohne etwas mehr als die systematische Einheit dieses Wissens, mithin die logische Vollkommenheit der Erkenntnis zum Zwecke zu haben" (B 866).

Ihm sind zwei "Stücke" zuzurechnen: "E r s t l i c h ein zureichender Vorrath an Vernunft-erkenntnissen, für's a n d e r e: ein systematischer Zusammenhang dieser Erkenntnisse oder eine Verbindung derselben in der Idee eines Ganzen."²³

Der Schulbegriff intendiert die Vereinheitlichung aller Vernunft-erkenntnis aus Begriffen unter dem Gesichtspunkt ihrer logischen Kohärenz und ihrer systematischen Verbundenheit. Er garantiert damit der Philosophie ihren für ihre Etablierung entscheidenden wissenschaftlichen Status. Mit dem Hinweis darauf, daß es einen systematischen Zusammenhang aller Vernunft-erkenntnis gibt und daß dieser in Vollzug von Philosophie angestrebt werden muß, bezeichnet der Schulbegriff nach wie vor nur den formalen Aspekt, d.h. die formale Struktur der zu etablierenden Philosophie. Der materiale Gegenstandsbereich der Philosophie, der durch das System der Vernunft-erkenntnis aus Begriffen expliziert werden soll, wird noch nicht thematisiert. Damit ist der Schulbegriff von Philosophie noch keine adäquate Darstellung dessen, was Philosophie letztendlich ausmacht.

Um diese Adäquatheit zu erreichen, muß nach Kant in der

Philosophie selbst ein über die bloße Wissenschaftlichkeit hinausgehender Bezug zu dem letzten Zweck der Vernunft hergestellt werden. Diese Bezugnahme wird erst durch den Weltbegriff von Philosophie ermöglicht.

Nach ihm ist die Philosophie "die Wissenschaft von der Beziehung aller Erkenntnis auf die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft (teleologia rationis humanae)" (B 867). Die wesentlichen Zwecke sind dabei entweder der "Endzweck" selbst oder die "subalternen Zwecke, die zu jenem als Mittel notwendig gehören" (B 868). Philosophie ist die "Wissenschaft von den letzten Zwecken der menschlichen Vernunft."²⁴ Als "Lehre der Weisheit" ist sie "die Gesetzgeberin der Vernunft", d.h. die Wissenschaft von der "höchsten Maxime des Gebrauchs unserer Vernunft."²⁵

Als Gesetzgebung der menschlichen Vernunft ist Philosophie nichts anderes als Moral, "weil alles Interesse zuletzt praktisch ist, und selbst das der speculativen Vernunft nur bedingt und im praktischen Gebrauche allein vollständig ist."²⁶

Im Weltbegriff von Philosophie manifestiert sich die ganze Zweckerorientiertheit der menschlichen Vernunft und ihres Erkenntnisvermögens. Über die theoretische Welterfassung hinaus soll er im praktischen Handeln die Realitätsgestaltung, d.h. das Wirken in der Welt aufgrund von Freiheit und den letzten Zwecken gemäß bestimmen. Das Ziel dieses philosophischen Bemühens wird im "Ideal des Weisen" (B 867) personifiziert, der "die bloße Idee von der Person, die den Endzweck alles Wissens sich praktisch und (zum Behuf desselben) auch theoretisch zum Gegenstande macht."²⁷

Der Gegenstandsbereich der Philosophie wird in ihrem weltbürgerlichen Begriffe folgendermaßen abgesteckt: "Alles Interesse meiner Vernunft (das spekulative sowohl, als das praktische) vereinigt sich in folgenden drei Fragen:

1. Was kann ich wissen?
2. Was soll ich tun?
3. Was darf ich hoffen?" (B 832/ 833)

In seiner "Logik" fügt Kant noch die vierte Frage: "Was ist der Mensch?" hinzu. Darüber hinaus nimmt er folgende Zuordnung vor, mit der er zugleich den philosophischen Einzeldisziplinen ihren Rahmen absteckt:

"Die erste Frage beantwortet die **M e t a p h y s i k**, die zweite die **M o r a l**, die dritte die **R e l i g i o n**, und die vierte die **A n t h r o p o l o g i e**. Im Grunde könnte man aber alles dieses zur Anthropologie rechnen, weil sich die drei ersten Fragen auf die letzte beziehen."²⁸

Man hat Kant immer als den "Zertrümmerer" der Metaphysik, d.h. alter philosophischer Lehrgebäude angesehen. Daß dies nur bedingt zutrifft, ergibt sich nicht nur aus dem Umstand, daß Kant die alte Metaphysik durch eine neue (wissenschaftliche) Metaphysik ersetzen wollte. Darüber hinaus ist vielmehr die Tatsache entscheidend, daß er ohne Abstriche den alten metaphysischen Gegenstandsbereich auf sein noch zu etablierendes philosophisches System überträgt. Mit anderen Worten: Der Unterschied von der kantischen Metaphysik (qua Philosophie als System) zu der alten Metaphysik besteht nicht im materialen Gegenstandsbereich, sondern allein hinsichtlich seiner Darstellungsmittel.

Gemäß den in Kapitel 1. vorgestellten intuitiv formulierten Anforderungen, die der Kantische Entwurf an die zu etablierende Philosophie stellt, Anforderungen, deren entscheidendes Merkmal in der anthropologischen Ausrichtung der neuen Konzeption besteht, fällt die Entfaltung der Philosophie nach ihrem Weltbegriff ineins mit der adäquaten Selbstbeschreibung des Menschen: "Wenn es wirklich eine Wissenschaft gibt, die der Mensch wirklich bedarf, so ist es die, welche ich lehre, die Stelle geziemend zu erfüllen, welche dem Menschen in der Schöpfung angewiesen ist, und aus der er lernen kann, was man sein muß, um ein Mensch zu sein."²⁹

Die systematische Philosophie, die sich in ihrem Schulbegriff und ihrem Weltbegriff näher expliziert, wurde von Kant in der "transzendentalen Methodenlehre" der "Kritik der reinen Vernunft" nur in ihrer Konzeption entworfen. Ihre

Durchführung wurde von Kant nicht mehr geleistet. Die Frage, ob ihm die Realisierung, d.h. die Entfaltung einer systematischen Philosophie möglich gewesen wäre, wenn er sie von den hier rekonstruierten Voraussetzungen ausgehend durchgeführt hätte, kann an dieser Stelle noch nicht beantwortet werden. Daß er sich der damit verbundenen Schwierigkeiten bewußt war, läßt sich einer Äußerung entnehmen, die Kant Jahre vor der Ausarbeitung der "Kritik der reinen Vernunft" gemacht hat:

"Die Metaphysik ist ohne Zweifel die schwerste unter allen menschlichen Einsichten; allein es ist noch niemals eine geschrieben worden."³⁰

1.4 Das Verhältnis von System und Propädeutik

Um Philosophie als ein System von "V e r n u n f t e r - k e n n t n i s a u s B e g r i f f e n" (B 741) überhaupt entfalten zu können, bedarf es nach Kant einer vor-gängigen Untersuchung, die eine so konzipierte Philosophie allererst begründet, indem sie das Explikationsmittel dieser Philosophie, d.h. die Struktur ihres Erkenntnistyps als möglich und funktionsfähig ausweist. Mit anderen Worten: Erst wenn die Darstellungsmittel, die in der Philosophie verwendet werden sollen, auf ihre Zulänglichkeit hin überprüft worden sind, können eben diese Darstellungsmittel auf den materialen Gegenstandsbereich angewandt werden, um ihn zu erfassen und Philosophie damit zu vollziehen.

Das für das Verhältnis von Kritik und System charakteristische Merkmal der Abfolge, zuerst die propädeutische Untersuchung und daran anschließend die Aufstellung des Systems, wird von der Verfasserin hier nur eingeführt. Seine Beurteilung findet es erst und sinnvollerweise im Schlußkapitel dieser Arbeit.

In dem vorliegenden Zusammenhang besteht die Aufgabe darin,

das von Kant in der von ihm entwickelten Architektonik der Philosophie angelegte komplexe Verhältnis von System und Propädeutik aufzuschlüsseln.

1.41 Die Funktion der Propädeutik für die Etablierung des Systems

Der architektonischen Gliederung, die Kant für seine konzipierte Philosophie angibt (vgl. B 868ff) liegen drei Aspekte zugrunde:

- (i) Unter dem Aspekt der Quelle erfolgt die Einteilung in eine reine und in eine empirische Philosophie.
- (ii) Unter dem thematischen Aspekt erfolgt die Einteilung in eine theoretische Philosophie der Natur und eine praktische Philosophie der Freiheit.
- (iii) Unter dem schematischen Aspekt erfolgt die Einteilung in eine formale Philosophie: Logik, und in eine materiale Philosophie: Metaphysik der Natur und Metaphysik der Sitten.

Da die Thematik der vorliegenden Untersuchung ausschließlich in der Klärung und Darstellung des Verhältnisses von Kritik und System besteht, kann und muß auf eine detaillierte Ausführung dieser architektonischen Auffächerung der von Kant im Entwurf vorgestellten Philosophie verzichtet werden. Von entscheidender Relevanz ist allein der Umstand, daß Kant der "Philosophie der reinen Vernunft" in seiner architektonischen Gliederung zwei Aufgabenbereiche zuweist. Sie ist für ihn entweder "Propädeutik (Vorübung)" (B 869) und hat damit die Aufgabe, das Vermögen der Vernunft hinsichtlich der Bildung einer apriorischen Erkenntnis zu untersuchen. Oder sie ist zweitens das noch aufzustellende "System der reinen Vernunft", d.h. eine Wissenschaft, die "die ganze (wahre sowohl als scheinbare) philosophische Erkenntnis aus reiner Vernunft im systematischen Zusammenhange" (B 869) um-

- faßt. Es muß nun genau untersucht werden, welche allgemeine Funktion Kant den beiden Disziplinen "System" und "Propädeutik" zuteilt. Darauf aufbauend kann dann in einem weiteren Schritt das Verhältnis von "Metaphysik" und "Kritik" als Konkretisierung des Verhältnisses von "System" und "Propädeutik" aufgezeigt werden.

Die doppelte Aufgabenzuweisung bezüglich des Systems und seiner Propädeutik dient folgendem Zweck:

Um die Frage nach der Möglichkeit der Philosophie als Wissenschaft, d.h. als System, beantworten zu können, bedarf es einer vorgängigen Untersuchung über das Ausmaß und die Strukturiertheit des menschlichen Erkenntnisvermögens. Die Aufgabe, die eine solche Propädeutik zu leisten hat, besteht darin, mittels der Rechtfertigung der menschlichen Fähigkeit, zu einer apriorischen Erkenntnis zu gelangen, die Begründung für das wissenschaftliche System der Philosophie zu liefern. Beide Bereiche, die propädeutische Untersuchung wie auch die systematische Ausführung, sind Teilbereiche der "Philosophie der reinen Vernunft".

Die beide Bereiche umfassende Thematik ist die Erkenntnisfähigkeit des Menschen im Hinblick auf die Etablierung einer bestimmten Philosophie. Die Propädeutik soll dabei untersuchen, ob die menschliche Vernunft einer spezifischen apriorischen Erkenntnis, nämlich der Vernunftserkenntnis aus Begriffen, fähig ist. D.h. sie muß die Leistungsfähigkeit dieses Darstellungsmittels für die Explizierung des philosophischen Gegenstandsbereiches nachweisen. Bei positivem Ergebnis der propädeutischen Untersuchung ist das System dann die Ausführung dessen, was als möglich erwiesen wurde, d.h. die Formulierung der philosophischen Erkenntnisse. Aus der Bestimmung der beiden Aufgabenbereiche der "Philosophie der reinen Vernunft" ergibt sich eindeutig, daß die Hauptlast ihrer Etablierung der propädeutischen Untersuchung zufällt, die in der Ausweisung der Darstellungsmittel die systematische Erfassung des philosophischen Gegenstandsbereiches durchführbar macht.

Anders ausgedrückt: Erweist sich das Darstellungsmittel als angemessen, d.h. in der Lage, die philosophischen Probleme adäquat zu erfassen, so kann es in der systematischen Ausführung eingesetzt werden, um zu inhaltlichen philosophischen Erkenntnissen zu gelangen. In dieser systematischen Ausführung wäre dann die "Philosophie der reinen Vernunft" vollständig realisiert worden.

Gerhard Lehmann unternimmt in seinem Aufsatz über eine systematische Kantinterpretation³¹ den Versuch, das Verhältnis von System und Kritik durch den Begriff der Disziplin als "System der Vorsicht und Selbstprüfung" (B 739) bzw. einer warnenden "Negativlehre" (B 740) zur Vermeidung von Irrtümern genauer zu erfassen. "Das System der Kritik als Negativlehre, als Gegensystem zur (falschen) Metaphysik, läßt die dialektische Struktur des Gesamtsystems viel deutlicher hervortreten als die Propädeutikdefinition. Aber von dem Sinn der Kritik als Grundlagenwissenschaft entfernt dieses 'System der Vorsicht und Selbstprüfung' nur um so weiter."³²

Abgesehen davon, daß Lehmann nicht näher erklärt, was unter der "dialektischen Struktur des Gesamtsystems" zu verstehen ist, erscheint es recht fragwürdig, den Disziplin-Begriff für die Charakterisierung der kritischen Untersuchung zu verwenden. Der Disziplin-Beriff der "transzendentalen Methodenlehre" bezieht sich schon auf das aufzustellene System, denn die transzendente Methodenlehre" macht Aussagen über die Regeln des Verfahrens innerhalb des Systems der Vernunft. Die Disziplin betrifft dabei "die Methode der Erkenntnis aus reiner Vernunft" (B 740).

Daß jedoch Kant die Einteilung und Funktionszuweisung, die er im Architektonik-Kapitel der "transzendentalen Methodenlehre" vorgenommen hat, selbst nicht strikt eingehalten hat, machen seine Ausführungen in der erst im nachhinein verfaßten zweiten Einleitung zur "Kritik der reinen Vernunft" deutlich, in der er die Einteilung der Philosophie in Propädeutik und System noch modifiziert.

Dabei wird dem System der reinen Vernunft nicht nur eine Propädeutik, sondern darüber hinaus auch noch ein Organon vorangestellt. Unter einem Organon versteht Kant die "Anweisung, wie ein gewisses Erkenntnis zu Stande gebracht werden solle."³³ In bezug auf die reine Vernunft wäre das Organon der "Inbegriff derjenigen Prinzipien ... , nach denen alle reinen Erkenntnisse a priori können erworben und wirklich zustande gebracht werden" (B 25). Die Anwendung des Organon wäre somit nichts anderes als die Realisierung des Systems.

Da das Organon aber schon einen Erkenntniszuwachs im Vernunftbereich impliziert, obwohl noch gar nicht entschieden ist, ob es im apriorischen Bereich auch wirklich einen Erkenntniszuwachs geben kann, wird dem Organon seinerseits die formale Untersuchung des menschlichen Erkenntnisvermögens, d.h. die oben ausgewiesene Propädeutik vorgeschoben.

Diese Untersuchung der Möglichkeit einer apriorischen Erkenntnis dient als Vorbereitung für das Organon und, wenn dies (noch) nicht zu erreichen ist, als Vorbereitung für einen Kanon derselben, nach welchem als "Inbegriff für Grundsätze a priori des richtigen Gebrauchs gewisser Erkenntnisvermögen überhaupt" (B 824) dereinst das vollständige System der Philosophie der reinen Vernunft" (B 26) dargestellt werden kann.

1.42 Das Verhältnis von Metaphysik und Kritik

Den Teilbereich der "Philosophie der reinen Vernunft", der die propädeutische Voruntersuchung hinsichtlich der Möglichkeit einer bestimmten Erkenntnisform leisten soll, nennt Kant auch Kritik, während der zweite Teilbereich, der in der Etablierung des Systems besteht, Metaphysik heißt.

Bevor die Konkretisierung des Verhältnisses von System und Propädeutik durch das Verhältnis von Metaphysik und Kritik

zur Darstellung gebracht werden kann, muß der Metaphysik-Begriff Kants expliziert werden.

Die Tatsache, daß hier nur der Kantische Metaphysik-Begriff und nicht auch der Kritik-Begriff erläutert werden soll, findet ihre Berechtigung im Duktus des argumentativen Aufbaues der Kantischen Überlegungen. Denn die Bestimmung der Kritik und ihres Aufgabenbereiches erweist sich als Ergebnis der Klärung des Verhältnisses von Metaphysik und Kritik und dient damit als Ausgangspunkt für die Formulierung des Programmes einer propädeutischen Untersuchung im Hinblick auf die Etablierung des Systems, welches die Thematik des zweiten Teiles dieser Arbeit ist.

Die Darlegung des Metaphysik-Begriffes orientiert sich ausschließlich an der dieser Untersuchung zugrundeliegenden Intention, womit sowohl eine systematische Darstellung als auch die Berücksichtigung und Klärung aller inhaltlichen Bestimmungen des Kantischen Metaphysik-Begriffes ausgeschlossen ist.

Im Architektonik-Kapitel der "transzendentalen Methodenlehre" bestimmt Kant Metaphysik als "Wissenschaft von den ersten Prinzipien der menschlichen Erkenntnis" (B 871). Als Wissenschaft muß sie dabei alle reine Erkenntnis a priori in systematischer Einheit darstellen (B 873).

Im Hinblick auf das Verhältnis von Metaphysik und Kritik unterscheidet Kant drei Verwendungsweisen des Metaphysik-Begriffes:

- (i) Im umfassenden Sinne bedeutet Metaphysik die ganze reine Philosophie (B 869), die aus einer kritischen Voruntersuchung und einer systematischen Ausführung besteht. "Metaphysik also, sowohl der Natur, als der Sitten, vornehmlich die Kritik der sich auf eigenen Flügeln wagenden Vernunft, welche vor ü b e n d (propädeutisch) vorhergeht, machen allein dasjenige aus, was wir im echten Verstande Philosophie nennen können" (B 869).

- (ii) Daneben trennt Kant die Metaphysik als System der reinen Vernunft, das die gesamte philosophische Erkenntnis umfaßt, von der Kritik, die vorgängig das Erkenntnisvermögen zu untersuchen hat (B 869).
- (iii) Im engeren Sinne versteht Kant unter Metaphysik "die Metaphysik der spekulativen Vernunft" (B 870), d.h. die Metaphysik der Natur.

Die entscheidende Neuerung, die Kant schon durch das Verhältnis von System und Propädeutik angelegt hat, ist nicht anders zu verstehen als die "Wiedergeburt" der Metaphysik "vermittels einer grundlegenden und vollendeten Kritik der Vernunft".³⁴

Der Metaphysik-Begriff im umfassenden Sinne entspricht der in der "transzendentalen Methodenlehre" entworfenen und hier rekonstruierten Konzeption von Philosophie. Beide Begriffe, der Begriff der Metaphysik im umfassenden Sinne und der Begriff der Philosophie werden von Kant damit synonym verwendet.

Die in der "transzendentalen Methodenlehre" von Kant vorgelegte Konzeption verlangt, daß Philosophie um ihrer Wissenschaftlichkeit willen sich selbst aufspalten muß in die beiden Teilbereiche: Kritik des Erkenntnisvermögens und systematische Vereinheitlichung der philosophischen Erkenntnisse. Mit anderen Worten: Die Frage nach der Möglichkeit von Metaphysik als Wissenschaft muß durch die Untersuchung des menschlichen Erkenntnisvermögens beantwortet werden. Die der Metaphysik vorausgehende Kritik muß also die Vernunft hinsichtlich der Frage untersuchen, ob und wie eine Erkenntnis rein aus Begriffen möglich ist.

Bevor im zweiten Teil dieser Arbeit der Aufgabenbereich und die Vorgehensweise der kritischen Untersuchung dargestellt werden soll, muß noch kurz auf ein Problem eingegangen werden, das in der Kant-Literatur wiederholt zu Mißverständnissen geführt hat. Das System der reinen Vernunft umfaßt

ausschließlich die philosophische Erkenntnis, die als eine "Vernunft Erkenntnis aus Begriffen" (B 741) ausgewiesen wurde.

Demgegenüber erklärt Kant, was die Aufgabenstellung der kritischen Untersuchung anbelangt:

"Die eigentliche Aufgabe der reinen Vernunft ist nun in der Frage enthalten: Wie sind synthetische Urteile a priori möglich?" (B 19).

Damit müssen im apriorischen Bereich zwei Erkenntnistypen unterschieden werden. Während Metaphysik als das System der reinen Vernunft es mit philosophischer Erkenntnis, d.h. mit Vernunft Erkenntnis allein aus Begriffen zu tun hat, muß sich die kritische Voruntersuchung mit der Rechtfertigung einer apriorischen Erkenntnis überhaupt befassen. Diese Rechtfertigung erfolgt durch den Nachweis der Möglichkeit synthetischer Urteile a priori als derjenigen spezifisch wissenschaftlichen Erkenntnisform, die über den Begriff hinaus auch die reinen Formen der sinnlichen Anschauung mit einbeziehen muß.

ZWEITER TEIL

Das Programm

Die allgemeine Idee und der spezifische Charakter der
"Kritik der reinen Vernunft"

Wie die Untersuchung der "transzendentalen Methodenlehre" ergeben hat, bedarf das von Kant intendierte philosophische System der Begründung durch eine Propädeutik im Sinne einer kritischen Untersuchung der Erkenntnisfähigkeit von Vernunft. Ziel dieser Kritik ist es, einen bestimmten Erkenntnistyp, nämlich die apriorische Erkenntnis, als die für das philosophische System relevante Erkenntnis auszuweisen.

Diese Ausweisung erfordert ihrerseits den Nachweis der Möglichkeit einer apriorischen Erkenntnis überhaupt. Um ihn durchführen zu können, formuliert Kant in seiner "kopernikanischen Wende" einen neuen methodischen Ansatz bzgl. der Erkenntnisgewinnung. Seine Entfaltung rechtfertigt in Beantwortung der Frage: Wie sind synthetische Urteile a priori möglich? die Möglichkeit einer apriorischen Erkenntnis: Das Prinzip der Synthese a priori besteht in der Anwendbarkeit und Gültigkeit der apriorischen Erkenntnis für die Wirklichkeitserkenntnis.

Ihren systematischen Ort findet die Formulierung des Programms einer transzendentalen Untersuchung über die Möglichkeit der Apriorität von Erkenntnissen in den beiden Vorreden und Einleitungen zur "Kritik der reinen Vernunft".

Dieser Umstand ist von entscheidender Bedeutung. Indem Kant seinen Vorreden und Einleitungen den Stellenwert zuspricht, den programmatischen Ansatz für das kritische Unternehmen zur Darstellung zu bringen, weist er diesen Ausführungen einen methodischen Status zu. Daß es sich dabei vor allem um die Vorrede und Einleitung zur zweiten (B-)Auflage handelt, bleibt nicht ohne Konsequenzen für die Einschätzung der Ge-

samtkonzeption Kants, die dadurch in ihrem argumentativen Aufbau beeinträchtigt ist. Die Tatsache, daß der der Konzeption zugrundeliegende Ansatz erst im nachhinein dargestellt wird, wirft Schatten auf die Beurteilung der Durchführung dieser Konzeption.

Es wird Aufgabe des zweiten Teiles dieser Untersuchung sein herauszuarbeiten, wie und unter welchen Voraussetzungen Kant sein Programm formuliert. Im dritten Teil schließlich muß untersucht werden, inwieweit sich die Durchführung des in der "kopernikanischen Wende" artikulierten neuen methodischen Programms mit den Ausführungen der "transzendentalen Elementarlehre" deckt.

2.1 Der Aspekt der Kritik

Der kritischen Untersuchung wird von Kant die Aufgabe übertragen, vermittels der Ausweisung eines bestimmten Erkenntnistyps die Voraussetzungen für die Etablierung des philosophischen Systems zu liefern.

Bevor diese Funktionszuweisung zur Darstellung gebracht werden kann, muß sorgfältig überprüft werden, wie Kant seinen Kritik-Begriff bestimmt. Dabei wurde von der Verfasserin das Vorgehen gewählt, die Entwicklungsgeschichte des Kantischen Kritik-Begriffes in ihrem historischen Zusammenhang vorzustellen, um damit ein genaues Bild von der Konkretisierung seines Gedankenganges geben zu können.

Der Ausdruck "Kritik" leitet sich aus dem griechischen Wort *kritikós* ab und bedeutet Beurteilungskunst im Sinne der Scheidung des Richtigen vom Falschen.³⁵

Ganz allgemein versteht man unter Kritik eine Einstellung oder Verhaltensweise, die ein Gegebenes oder eine Leistung nicht einfach hinnimmt oder übernimmt, sondern sie an Maßstäben mißt und nach ihnen beurteilt. Kritik ist eine Grund-

funktion der denkenden Vernunft und wird, sofern sie auf das eigene Denken angewandt wird, ein Wesensmerkmal der auf Gültigkeit Anspruch erhebenden Urteilsbildung.

Die ersten Ausführungen zum Kritik-Begriff, von denen Kant unmittelbar beeinflusst worden ist, stammen von Pierre Bayle.³⁶ Für ihn ist Kritik eine Tätigkeit, die den Vernunftbereich von der Offenbarung trennt. Im Zusammenhang mit seiner Theorie einer Gelehrtenrepublik stellt Bayle folgendes fest: Durch die permanente und zum Prinzip erhobene Kritik etabliert sich die Vernunft als oberste Instanz; ihrem kritischen Verfahren müssen sich alle Gegenstände - mit Ausnahme des Staates - unterwerfen. Dabei wird nicht so sehr das Aufweisen von Wahrheit, sondern das Zerstören von Schein intendiert.³⁷

In deutscher Sprache taucht der Begriff Kritik zum erstenmal 1718 in G. Stollens "Kurtze Anleitung zur Historie der Gelahrtheit" auf: "Die Critic heist insgemein eine Kunst die alten Autores zu verstehen (oder verständlich zu machen:) was sie geschrieben, von dem, was man ihnen unterschoben, oder gefälscht hat, zu unterscheiden, und das verdorbene auszubessern oder zu ersetzen."³⁸ In England entwickelt Shaftesbury einen universalen Kritik-Begriff, der als ästhetischer Kritik-Begriff auf die Natur des Menschen rekurriert und damit auch eine Selbstkritik ermöglicht.³⁹ Sein Schüler Henry Home sah die Quelle der Kritik in der Natur; sie ist das ideale Mittelglied zwischen ästhetischer Erziehung und Philosophie. Von der Erfahrung ausgehend, gelangt die Kritik zu Grundsätzen und ermöglicht somit, aus dem Labyrinth der Metaphysik herauszukommen.⁴⁰

Bei Kant tritt die explizite Verwendung des Kritik-Begriffs erstmals 1763/64 auf.⁴¹

"Eine Vernunftserkenntnis, die keine anderen principia hat als empirische Begriffe kann nur eine Critik seyn."⁴² Unter sie fällt zum Beispiel die Erkenntnis des Rührenden, aber auch die Lehre des Wahrscheinlichen.⁴³ Die allgemeine Struk-

tur der Kritik besteht in diesem Zusammenhang noch darin, eine Vernunftkenntnis aus empirischen Begriffen zu sein. In der "Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbjahre von 1765-1766" wird der Kritik-Begriff in die Logik übernommen.⁴⁴ Als Wissenschaft von den formalen Regeln des Denkens zerfällt die Logik in zwei Gattungen. In ihrer ersten Gattung ist sie "eine Kritik und Vorschrift des g e s u n d e n V e r s t a n d e s, sowie derselbe einerseits an die grobe Begriffe und die Unwissenheit, andererseits aber an die Wissenschaft und Gelehrsamkeit angrenzt. Die Logik von dieser Art ist es, welche man im Anfange der Akademischen Unterweisung aller Philosophie voranschicken soll."⁴⁵

In dieser Hinsicht ist Logik die Propädeutik zur Wissenschaft (vgl. B IX). Die zweite Gattung der Logik ist die einer "Kritik und Vorschrift d e r e i g e n t l i c h e n G e l e h r s a m k e i t und kann niemals anders als nach den Wissenschaften, deren Organon sie sein soll, abgehandelt werden."⁴⁶ Logik wird unter diesem Aspekt zur Methodenlehre.⁴⁷

In ihrer ersten Gattung, auf die es hier ankommt, ist die Logik "nützlich und unentbehrlich als e i n e K r i t i k d e r E r k e n n t n i s oder zur Beurtheilung der gemeinen sowohl als der speculativen Vernunft, nicht um sie zu lehren, sondern nur um sie c o r r e c t und mit sich selbst übereinstimmend zu machen."⁴⁸

Immer stärker wird von Kant im weiteren Verlauf seiner Bemühungen der Gedanke einer kritischen Vorübung auch in seine metaphysischen Betrachtungen mit einbezogen. So weist er in einem Brief an Lambert vom 2.9.1770 auf seinen Versuch hin, die vorherrschende Metaphysik von den ihr nicht zugehörnden empirischen Gesetzen zu befreien. "Es scheint eine ganz besondere, ob zwar bloß negative Wissenschaft (phaenomenologia naturalis) vor der Metaphysick vorhergehen zu müssen, darinn denen principien der Sinnlichkeit ihre Gültigkeit und Schranken bestimmt werden, damit sie nicht die Urtheile über

Gegenstände der reinen Vernunft verwirren, wie bis daher fast immer geschehen ist."⁴⁹

Diese "propädeutische Disciplin" soll eine scharfe Trennungslinie zwischen den Bereichen der Sinnlichkeit und der Vernunft ziehen und somit der Metaphysik ihren Gegenstandsbereich klar umreißen. Diese Aufgabe der Grenzziehung beeinflusste auch die ursprüngliche Titulierung des entsprechenden Werkes. Denn Kant hatte den Plan zu einem Werk, "welches unter dem Titel:

Die Grenztzen der Sinnlichkeit und der Vernunft das Verhältniß der für die Sinnenwelt bestimmten Grundbegriffe und Gesetze zusammt dem Entwurfe dessen was die Natur der Geschmackslehre, Metaphysick und Moral ausmacht enthalten soll . "⁵⁰

Diese Thematik barg in sich jedoch eine solche innere Dynamik, daß Kant sich dazu veranlaßt sah, seine Untersuchungen immer weiter auszudehnen, bis sie sich schließlich zu einer umfassenden Kritik der Vernunft ausdifferenzierten.

Im Jahre 1772 teilt Kant in einem Brief an Marcus Herz seinen Entschluß mit, eine Kritik der reinen Vernunft vorzulegen, die sich mit der Beschaffenheit von theoretischer und praktischer Erkenntnis, sofern sie intellektual ist, befassen soll . "⁵¹

Im ersten Teil sollten "die Quellen der Metaphysic, ihre Methode und Grentzen", im zweiten Teil sollten "die reinen principien der Sittlichkeit" dargestellt werden.⁵²

1776 ist Kant in seinen Bemühungen so weit fortgeschritten, daß er die kritische Untersuchung über den Inhalt und den Umfang von Vernunftserkenntnissen in ihrem Aufbau gliedern und damit ausführen kann. Er schreibt am 24.11.1776 an Marcus Herz: "Sie Wissen: daß das Feld der, von allen empirischen Principien unabhängig urtheilenden, d.i. reinen Vernunft müsse übersehen werden können, weil es in uns selbst a priori liegt und keine Eröffnungen von der Erfahrung erwarten

darf. Um nun den ganzen Inhalt desselben nach sicheren principien zu verzeichnen und die Marksteine so zu legen, daß man künftig mit Sicherheit wissen könne, ob man auf dem Boden der Vernunft, oder der Vernünfteley sich befinde, dazu gehören: eine Critik, eine Disciplin, ein Canon und eine Architektonik der reinen Vernunft, mithin eine förmliche Wissenschaft, zu der man von denenjenigen, die schon vorhanden sind, nichts brauchen kan und die zu ihrer Grundlegung sogar ganz eigener technischer Ausdrücke bedarf."⁵³

Die Kritik erweist sich ab diesem Zeitpunkt bis hin zu ihrer Ausführung als eine bislang noch "unversuchte" Wissenschaft, die die Propädeutik zu einem neu aufzustellenden System der Vernunftserkenntnisse, d.i. zu einer Metaphysik liefern soll.

K. Röttgers vertritt in diesem Zusammenhang die These, daß Kant bei der Entstehung der "Kritik der reinen Vernunft" den Gedanken noch ablehnt, daß die Kritik eine Wissenschaft sei. Nach ihm verselbständigt und hypostasiert sich der Kritik-Begriff im Verlauf der Untersuchung von einem "Verfahrenszu einem Systemgedanken", was sich durch folgende von Kant vorgenommene Verbesserung zeigen lasse. Während es in der ersten Auflage der "Kritik der reinen Vernunft" noch hieß: "Aus diesem allem ergibt sich nun die Idee einer besonderen Wissenschaft, die zur Kritik der reinen Vernunft dienen könne." (A 11), korrigiert die zweite Auflage: "Aus diesem allem ergibt sich nun die Idee einer besonderen Wissenschaft, die Kritik der reinen Vernunft heißen kann." (B 24)⁵⁴

Dieser These ist entgegenzuhalten, daß Kant nie in Frage gestellt hat - die oben zitierten Textstellen aus seinen Briefen sprechen von einer "negativen" bzw. einer "förmlichen" Wissenschaft -, daß die Kritik selbst eine wissenschaftliche Untersuchung bzw. Wissenschaft sei. Die Unterscheidung, die die von K. Röttgers zitierten Stellen implizieren, ist keine Unterscheidung zwischen Kritik und Wissenschaft, sondern die zwischen Kritik und System: Einer

kritisch-propädeutischen Untersuchung soll eine systematische Ausführung folgen.

Mit anderen Worten: Die Kritik entwirft den "architektonischen Plan" eines "Systems aller Prinzipien der reinen Vernunft" (B 27). Sie ist aber noch nicht diese Wissenschaft selbst - die Kant hier Transzendental-Philosophie nennt (B 28) -, weil das vollständige System auch eine "ausführliche Analysis der ganzen menschlichen Erkenntnis a priori enthalten" muß (B 27). Auch wenn die Kritik nur die Idee zu einer Wissenschaft der Transzendental-Philosophie vorstellt, so hat sie trotzdem einen wissenschaftlichen Status. Ihr Gegenstandsbereich ist die Untersuchung der Möglichkeit der Apriorität von Erkenntnis im Sinne der Möglichkeit von synthetischen Urteilen a priori. Sie ist damit vorausgehender Teilbereich der Wissenschaft der Transzendental-Philosophie, die über die synthetische Erkenntnis a priori hinaus auch die analytische Erkenntnis a priori umfaßt. (B 25) Wie die vorliegende Untersuchung nachzuweisen versucht, entwirft die Kritik, indem sie die Prinzipien der Synthese a priori in der Erkenntnis darlegt, den Plan für das darauf sich gründende System. Im Widerspruch zu dieser in der Einleitung zur "Kritik der reinen Vernunft" vorgenommenen Bestimmung steht allerdings die Tatsache, daß Kant in seiner Replik auf Fichte, der an die Kritik als Propädeutik zur Wissenschaft die Wissenschaftslehre als System anschließen wollte, die Kritik als das schon ausgeführte System verteidigt.⁵⁵

Die Legitimation und damit verbunden die Bestimmung einer kritischen Untersuchung ergeben sich in der "Kritik der reinen Vernunft" aus der der menschlichen Vernunft eigentümlichen Dialektik: "Denn irgend eine Metaphysik ist immer in der Welt gewesen, und wird auch wohl ferner, mit ihr aber auch eine Dialektik der reinen Vernunft, weil sie ihr natürlich ist, darin anzutreffen sein." (B XXXI)

Im Gegensatz zu dem systematischen Aspekt der Etablierung von Philosophie, war für Kant der historische Ausgangspunkt

für die Errichtung einer kritischen Untersuchung das Antinomienproblem.

Im Rückblick teilt dies Kant in einem Brief an Christian Garve mit: " - Nicht die Untersuchung vom Daseyn Gottes, der Unsterblichkeit u. ist der Punct gewesen von dem ich ausgegangen bin, sondern die Antinomie der r.V.: 'die Welt hat einen Anfang -: sie hat keinen Anfang u. bis zur vierten: Es ist Freyheit im Menschen, - gegen den: es ist keine Freyheit, sondern alles ist in ihm Naturnothwendigkeit;' diese war es welche mich aus dem dogmatischen Schlummer zuerst aufweckte und zur Kritik der reinen Vernunft selbst hintrieb, um das Scandal des scheinbaren Widerspruchs der Vernunft mit ihr selbst zu heben."⁵⁶

Nach K. Reich taucht das Antinomienproblem bei Kant frühestens mit seiner Benennung in dem Brief an Marcus Herz vom 21.2.1772 auf.⁵⁷ Erst ab diesem Zeitpunkt - und nicht schon in der Dissertation - verfestigte sich in Kant die Idee, "daß der reine Verstand oder die reine Vernunft selber ihrer Natur nicht dialektisch, d.h. scheinerzeugend seien, oder anders gesagt, daß die reine Vernunft selber einer Kritik bedürfe."⁵⁸

Unter einer Antinomie versteht Kant die Widersprüche, in die sich die Vernunft bei ihrem Streben, das Unbedingte zu erfassen, notwendig verwickelt, d.h. Widersprüche der Vernunft mit sich selbst (vgl. B 398/B 434). Da das Unbedingte nicht erreichbar ist, muß die Spannung zwischen Anspruch und Verwirklichung in der Vernunft selbst ausgetragen werden. Die Auflösung dieser Spannung geht einher mit der kritischen Untersuchung des Erkenntnisvermögens im Hinblick auf die Frage nach der Möglichkeit einer Metaphysik. Denn daß die apriorische Vernunftserkenntnis auf das Feld möglicher Erfahrung eingeschränkt werden muß, wird dadurch erklärt, daß mit der Annahme dieser These der Widerstreit der Vernunft mit sich selbst wegfällt.

Aus dieser unvermeidlichen Dialektik heraus erweist sich die Kritik als Selbstkritik der Vernunft bzgl. der Zulänglich-

keit ihres Erkenntnisvermögens hinsichtlich der Bewältigung metaphysischer Fragestellungen.

Die durch das Zeitalter der Aufklärung "gereifte Urteils-kraft" verlangt von der Vernunft, das Geschäft der "Selbst-erkenntnis" (A XI) durchzuführen, d.h. eine Kritik der Ver-nunft, die im Sinne eines "Gerichtshofes" die "gerechten Ansprüche" der Vernunft sichern, die "grundlosen Anmaßungen" aber verbannen soll (A XII).

Der Nutzen, der der Vernunft und damit auch der Metaphysik daraus entstehen soll, ist nach Kant negativ und positiv zugleich. Der negative Nutzen besteht in der Destruktion vermeintlicher Einsichten und damit in der Grenzbestimmung der Vernunft. Die spekulative Erkenntnis wird auf den Erfah-rungsbereich eingeschränkt (B XXIV), indem gezeigt wird, daß eine Erweiterung über den Bereich der Sinnlichkeit hin-aus die Vernunft in Antinomien stürzt.

Der positive Nutzen, der sich aus dieser Einschränkung er-gibt, besteht in der Überzeugung, "daß es einen schlechter-dings notwendigen praktischen Gebrauch der reinen Vernunft (den moralischen) gebe" (B XXV), der es der Vernunft ermög-licht, über die Grenzen der Sinnlichkeit hinauszugehen, um den theoretisch nicht erkennbaren Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit in praktischer Absicht eine Realität zuzuschreiben. "Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen." (B XXX)

Darüber hinaus hat die Kritik einen zweiten positiven, näm-lich konstruktiven Nutzen, indem sie eine Untersuchung der Regeln eines wissenschaftlichen Vernunftgebrauchs vornimmt, der nicht der Dialektik verfällt. In diesem Sinne ist die Kritik eine Kritik "des Vernunftvermögens überhaupt, in An-sehung aller Erkenntnisse, zu denen sie u n a b h ä n g i g v o n a l l e r E r f a h r u n g , streben mag, mithin die Entscheidung der Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Metaphysik überhaupt und die Bestimmung sowohl der Quellen, als des Umfanges und der Grenzen derselben, alles aber aus Prinzipien." (A XII).

Die Aufgabe besteht also darin, Betrachtungen über den Ursprung der Einsichten und Irrtümer der Vernunft aufzustellen und den genauen Grundriß zu entwerfen, nach welchem ein Gebäude der Vernunft dauerhaft und regelmäßig ausgeführt werden kann. Mit anderen Worten: Die Untersuchung des apriorischen Erkenntnisvermögens der Vernunft durch die Kritik ist nichts anderes als der Nachweis der Möglichkeit einer Metaphysik. Von welchem methodischen Ansatz dieser Nachweis ausgeht und wie er durchgeführt wird, soll im folgenden herausgearbeitet werden.

2.2 Der methodische Ansatz:

Die kopernikanische Wende

Die Aufgabe einer kritischen Untersuchung besteht für Kant darin, die Begründung für das System der Philosophie, d.i. für Metaphysik zu liefern. Dies geschieht durch die Rechtfertigung einer bestimmten Erkenntnisart, die Philosophie als Wissenschaft ausweist.

Die These, die die Verfasserin dabei vertritt, ist die, daß die Rechtfertigung dieser Erkenntnisart in eins fällt mit der Artikulierung und Durchführung der kritischen Methode. Kritik erweist sich damit als Aufstellung und Ausführung eines Programms, das zur Begründung des philosophischen Systems dient.

Der Terminus "kritische Methode" kommt in der "Kritik der reinen Vernunft" explizit nicht vor. Kant spricht nur am Ende seiner Untersuchung von dem "kritischen Weg", der allein übrig bleibt, die Probleme der Philosophie zu lösen (B 884).

Dieser Umstand findet seinen Niederschlag in der Darstellung des methodischen Ansatzes einer kritischen Untersuchung. Sie nimmt ihren Ausgang in der Einführung des Methoden-Begriffes bei Kant, um von dessen Bestimmung aus den speziellen programmatischen Ansatz, der seine Formulierung in der "koper-

nikanischen Wende" findet, sorgfältig explizieren und erörtern zu können.

Nach Kant ist Methode ein Verfahren nach Grundsätzen (B 883), d.h. die Art und Weise wie ein gewisses Objekt, zu dessen Erkenntnis die Methode anzuwenden ist, vollständig zu erkennen sei.⁵⁹ Die Methode dient damit dem Ziel, einen Gegenstand adäquat zu erfassen, und sie tut dies, indem sie einen bestimmten Erkenntnistyp dafür zur Verfügung stellt.

In den Wissenschaften der Mathematik und Naturwissenschaft verhält es sich nach Kant so, daß ihr "Gebrauch" die Methode liefert.⁶⁰ D.h. die richtige Methode hinsichtlich des Erfassens des jeweiligen Gegenstandes ergibt sich aus dem Vollzug der entsprechenden Wissenschaft. Dagegen geht in der Philosophie die Methode der Wissenschaft selbst voran, denn alles, "was man eher versucht, als man deren (der Wissenschaft) Grundsätze geläutert und gesichert hat, muß, wie es scheint, als willkürlich erdichtet unter die eiteln Spielereien des Geistes gerechnet werden."⁶¹

Das bedeutet nichts anderes, als daß eine eigenständig durchgeführte Untersuchung die Methode darlegen muß, indem sie den für die Philosophie relevanten Erkenntnistyp als gerechtfertigt ausweist.

Die zu lösende Aufgabe besteht für Kant darin, den Weg anzugeben, der eine apriorische Erkenntnis zu erklären und sie als Erkenntnisprinzip zu legitimieren vermag, und der damit die Philosophie in den Stand einer Wissenschaft versetzt. Wie sich zeigen wird, ist dieser Weg die kritische Methode, die in der sog. "kopernikanischen Wende" ihren Ausdruck findet und deren Programm in der kritischen Untersuchung unseres Erkenntnisvermögens durchgeführt wird. Unsere Aufgabe besteht nun darin, genau herauszuarbeiten, welches methodische Programm in der "kopernikanischen Wende" aufgestellt wird.

Wie gezeigt wurde, versteht Kant unter einer Wissenschaft

"jede Lehre, wenn sie ein System, d.i. ein nach Principien geordnetes Ganze der Erkenntnis"⁶² ist. Entsprechend der Einteilung der Erkenntnisse in empirische und apriorische Erkenntnisse gibt es empirische Wissenschaften und apriorische, d.h. Vernunftwissenschaften.

Die Metaphysik hat nun bislang für Kant noch nicht "den sicheren Gang einer Wissenschaft" eingeschlagen (B XIV), weil es ihr noch nicht gelungen ist, ihren Gegenstand, d.i. die Vernunft und deren apriorische Erkenntnisfähigkeit adäquat zu erfassen. Als "Naturanlage" bestand zwar Metaphysik "wirklich" jederzeit (B 21), doch hat sie sich als solche stets bei ihren Spekulationen in Widersprüche verwickelt. Unter Rekurs auf die Entwicklung von Mathematik und Naturwissenschaft stellt sich für Kant die Frage nach der Möglichkeit der Wissenschaftlichkeit von Metaphysik.

Diese bestände darin, "es zur Gewißheit zu bringen, entweder im Wissen oder Nicht-Wissen der Gegenstände, d.i. entweder [hinsichtlich] der Entscheidung über die Gegenstände ihrer Fragen, oder über das Vermögen und Unvermögen der Vernunft in Ansehung ihrer etwas zu urteilen, also entweder unsere reine Vernunft mit Zuverlässigkeit zu erweitern, oder ihr bestimmte und sichere Schranken zu setzen." (B 22). Die In - Frage - Stellung der Metaphysik kann nur dadurch überwunden werden, daß ihren Aussagen ein wissenschaftlicher Status zugesprochen wird. Durch welche Adaption Kant dieses Problem zu lösen versucht, muß jetzt genau untersucht werden.

Ausgangspunkt für diesen Versuch ist die fundamentale Voraussetzung Kants, daß Mathematik und reine Naturwissenschaft bereits Wissenschaften sind, denn sie sind beide "theoretische [...] Erkenntnisse der Vernunft" (B X), die erstens über Vernunftserkenntnisse verfügen, und die zweitens mit Hilfe dieser Erkenntnis ihre Gegenstände selbst a priori bestimmen können (B X). Der Grund für diese Fähigkeit liegt nach Kant darin, daß sowohl der Mathematiker als auch der Naturforscher ihren Versuchen und Überlegungen eine bislang unversuchte Denkperspektive unterlegen.

So hat der Mathematiker bei seinen Demonstrationen erkannt, "daß er nicht dem, was er in der Figur sah, oder auch dem bloßen Begriffe derselben nachspüren und gleichsam davon ihre Eigenschaften ablernen, sondern durch das, was er nach Begriffen selbst a priori hineindachte und darstellte (durch Konstruktion), hervorbringen müsse, und daß er, um sicher etwas a priori zu wissen, er der Sache nichts beilegen müsse, als was aus dem notwendig folgte, was er seinem Begriffe gemäß selbst in sie gelegt hat" (B XII). Ebenso erging es den Naturforschern, denn auch sie begriffen, "daß die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt, daß sie mit Prinzipien ihrer Urteile nach beständigen Gesetzen vorangehen und die Natur nötigen müsse auf ihre Fragen zu antworten, nicht aber sich von ihr allein gleichsam am Leitbände gängeln lassen müsse" (B XII). Mit anderen Worten: Der wissenschaftliche Charakter von Mathematik und reiner Naturwissenschaft zeichnet sich dadurch aus, daß sich die jeweiligen Überlegungen an einem Denkmodell orientieren (B XVI), welches, indem es die Erkenntnisgewinnung selbst neu bestimmt, eine apriorische Erkenntnis ermöglicht. Die neue Perspektive besteht darin, daß Erfahrung nicht mehr Ausgangspunkt von Erkenntnis ist, sondern in ihr selbst expliziert wird. Erfahrung wird damit zu der Art und Weise, wie der jeweils zu beobachtende Gegenstand wissenschaftlich begriffen wird.

Mathematik und Naturwissenschaft haben ihren wissenschaftlichen Status durch die "Umänderung der Denkart" gewonnen. Die Metaphysik soll nun nach Kant diese wirksam gewordene gedankliche Bewegung übernehmen und auch im Bereich ihres Denkens eine "Umänderung der Denkart" vollziehen mit dem Ziel, eine Versöhnung der Vernunft mit sich selbst, d.h. eine Auflösung der Widersprüche in ihren Aussagen über das Unbedingte zu erlangen. Ermöglicht wird die Adaption aufgrund der Analogie zwischen Mathematik und Metaphysik, die beide, wenn auch im Falle der Metaphysik noch nicht gesichert, über apriorische Vernunftserkenntnisse verfügen.⁶³ Damit soll für den philosophischen Bereich die für seine

Wissenschaftlichkeit geforderte Möglichkeit einer Erkenntnis a priori von Gegenständen realisiert werden. "Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntnis müsse sich nach den Gegenständen richten; aber alle Versuche über sie a priori etwas durch Begriffe auszumachen, wodurch unsere Erkenntnis erweitert würde, gingen unter dieser Voraussetzung zunichte. Man versuche es daher einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik damit besser fortkommen, daß wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserem Erkenntnis richten, welches so schon besser mit der verlangten Möglichkeit einer Erkenntnis derselben a priori zusammenstimmt, die über Gegenstände, ehe sie uns gegeben werden, etwas festsetzen soll." (B XVI)

Den Versuch, hinsichtlich der Erkenntnisgewinnung die Perspektive zu wechseln, vergleicht Kant mit den "ersten Gedanken des Kopernikus [...], der, nachdem es mit der Erklärung der Himmelsbewegungen nicht gut fort wollte, wenn er annahm, das ganze Sternenheer drehe sich um den Zuschauer, versuchte, ob es nicht besser gelingen möchte, wenn er den Zuschauer sich drehen und dagegen die Sterne in Ruhe ließ." (B XVI, XVII).

In einer ausführlichen Studie weist F. Kaulbach darauf hin, daß der maßgebende Einfluß des Kopernikus auf die Philosophie und ihren Weg zur Wissenschaft nicht darin besteht, daß eine Einsicht durch eine andere ersetzt wird, sondern darin, daß sein Gedankengebäude einen höherstufigen Denktypus einführt bzw. diesen zum Ausdruck bringt: "Am Copernicanischen Schritt ist nicht, wie es die Formulierung Kants naheulegen scheint, bedeutsam, daß sich der Zuschauer dreht, während die Sterne in Ruhe bleiben: vielmehr ist maßgebend, daß der Wissenwollende irdische Zuschauer als vernünftiges Subjekt über sich selbst hinaus denkt, um in Gedanken einen überlegenen Stand einzunehmen, von dem aus er auch sich selbst und die Bedingungen seines eigenen Anschauens zu erkennen vermag."⁶⁴

Mit dieser "kopernikanischen Wende" im philosophischen Bereich soll folgendes ausgedrückt werden:

Wenn sich unsere Erkenntnis nach der Beschaffenheit des Gegenstandes richten muß, so ist nicht einzusehen, wie etwas über ihn a priori, d.h. unabhängig von jeder sinnlichen Erfahrung ausgesagt werden kann. Soll dies aber möglich sein - was ja von Kant gefordert wird -, so muß sich der Gegenstand hinsichtlich seiner epistemischen Erfassung nach der Vernunft richten, die eben nur das einsieht, "was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt" (B XIII). Die Erkenntnis des Gegenstandes wird somit abhängig von der Erkenntnisfähigkeit der Vernunft. In diesem Sinne bestimmt die Struktur des erkennenden Subjekts a priori die Struktur des zu erkennenden Objekts, indem die der Vernunft immanenten apriorischen Erkenntnisse qua Erkenntnisprinzipien den Gegenstand überhaupt erst erkennbar machen. Mit anderen Worten: Die Gegenstände können nur deshalb erkannt werden, weil sie in ihrer epistemischen (aber nicht ontologischen!) Grundbeschaffenheit das Produkt der Konstitutionsfähigkeit des Erkenntnisvermögens sind. Nur deshalb ist über sie eine apriorische Erkenntnis möglich.

Die "kopernikanische Wende" fordert damit die subjektive Ausrichtung bei der Erkenntnisgewinnung, da die "Werkzeuge" (die Prinzipien) der Erkenntnisgewinnung, aus der Sphäre des Gegenstandes in die Sphäre des Subjekts verlagert wurden. Die damit implizierte Subjektivität des Erkenntnisvermögens bedeutet jedoch nicht, daß Erkenntnis vom subjektiv-psychologischen Bewußtsein abhängig ist. Vielmehr setzt die Fähigkeit, Gegenstände zu erkennen, ein Bewußtsein überhaupt voraus. Nicht das einzelne Subjekt mit all seinen Zufälligkeiten, sondern das sog. "transzendente Subjekt (Bewußtsein)" bestimmt den Gegenstand, indem seine allgemeinen apriorischen Anschauungs- und Denkformen - anders als die wechselnden Empfindungen - ein für alle Einzelsubjekte gleich unbedingt geltendes Gesetz sind. Die genaue Bestimmung dieses sog. "transzendentalen Idealismus" erweist sich,

wie die Ausführungen des dritten Teiles dieser Arbeit zeigen werden, als der Kernpunkt des in der "kopernikanischen Wende" vorgelegten Programms bzgl. der Untersuchung des Erkenntnisvermögens.

Indem dieses neue Denkmodell: Nicht die Erkenntnis richtet sich nach dem Gegenstand, sondern dieser nach der Erkenntnis (B XVI) als methodisches Programm fungiert, ist es möglich, die dem philosophischen Gegenstandsbereich adäquate Erkenntnisart zu begründen. Denn wir können "von den Dingen nur das a priori erkennen, was wir selbst in sie legen" (B XVIII). Mit der "veränderten Methode der Denkungsart" (B XVIII) wird die Möglichkeit einer apriorischen Erkenntnis gewährleistet und damit der Grundstein gelegt für die Etablierung von Philosophie resp. Metaphysik als Wissenschaft.

Die der Naturwissenschaft analoge Methode, die fordert, daß die Elemente der reinen Vernunft in dem zu suchen sind, " w a s s i c h d u r c h e i n E x p e r i m e n t b e s t ä t i g e n o d e r w i d e r l e g e n l ä ß t " (B XIX, Anm.), impliziert damit den Umstand, daß diese Elemente in der Erfahrung vorgefunden und durch sie bestätigt werden müssen. D.h. die Elemente einer apriorischen Erkenntnis müssen so beschaffen sein, daß ihr Gegenstands- bzw. Geltungsbereich nur Erfahrungsgegenstände umfassen kann, die sich in und durch diese bestätigen oder widerlegen lassen. Damit wird durch die Methode der Erfahrungsbezug aller apriorischen Erkenntnisse und damit aller nur möglichen Erkenntnisse festgelegt.

Die Anwendung dieses neuen Denkmodells führt in positiver Hinsicht für die weitere Untersuchung zu einem zweifachen Ergebnis. Zum einen erklärt dieses Denkmodell die Möglichkeit einer apriorischen Erkenntnis. Zum anderen liefert es den Beweis dafür, daß der Natur, als dem "Inbegriff aller Gegenstände der Erfahrung", apriorische Vernunftsgesetze zugrunde liegen (B XIX). Der vorerst "nachteilige" Begleitumstand besteht in der Begrenzung der Vernunft und ihrer Erkenntnisfähigkeit:

Denn nur derjenige Gebrauch ist gerechtfertigt, der sich auf die erfahrungsmäßigen Bedingungen ihrer Anwendung bezieht.

Die neue "Methode der Denkungsart" artikuliert das Programm der kritischen Untersuchung, indem sie ihr den Weg weist. In einer Anmerkung zu der zweiten Vorrede bestimmt Kant diese "Umänderung der Denkungsart" als eine Hypothese, die in der Abhandlung resp. der Kritik "vorgetragen" und damit "apodiktisch bewiesen wird" (B XXIII, Anm.).

Eine Hypothese ist für Kant der Erklärungsgrund für ein wirklich Gegebenes (B 798). Das "Fürwahrhalten" der Hypothese gründet sich darauf, "daß die Voraussetzung, als Grund, hinreichend ist, andere Erkenntnisse, als Folgen, daraus zu erklären."⁶⁵ Intendiert wird hierbei die Erhellung eines schon bestehenden Sachverhaltes aufgrund einer für seine Erfassung hinreichenden Unterstellung. Darüber hinaus soll sich der unterstellte Erklärungsgrund im Verlauf der Abhandlung als der einzig richtige erweisen.

Das Gegebene sind für Kant die apriorischen Erkenntnisse. Erklärt werden sollen sie dadurch, daß zu Beginn dieser Erklärung der Weg, um überhaupt zu Erkenntnissen zu gelangen, hypothetisch umgeändert wird. Die sich anschließende Untersuchung über die Beschaffenheit der apriorischen Erkenntnis soll dann im nachhinein die Richtigkeit des neu eingeschlagenen Weges hinsichtlich der Erkenntnisgewinnung bestätigen. Der hypothetische Charakter der "kopernikanischen Wende", d.h. des methodischen Ansatzes, der sich in seiner Durchführung als einzig richtiger und damit apodiktischer Ansatz beweisen soll, sowie die systematische Verortung der Formulierung dieses Charakters in einer Anmerkung zu der zweiten Vorrede der "Kritik der reinen Vernunft" geben zu Spekulationen hinsichtlich der Stringenz der Kantischen Gesamtkonzeption Anlaß. Die von F. Kaulbach vertretene Auffassung, daß die "Vorrede" selbst anzusehen sei "als die hypothetische Phase in der Geschichte des ganzen, in der Kritik der reinen Vernunft gegangenen Gedankenweges", deren "'Ergebnis' rückwirkend aus

dem Gedankenexperiment eine philosophische Theorie mit dem Charakter der Gewißheit machen soll",⁶⁶ ist insofern nicht unbedingt einsehbar, da ja rein historisch betrachtet die "B-Vorrede" einen Jahre später verfaßten Verständigungs-Nachtrag darstellt.

In der ersten Fassung der "Kritik der reinen Vernunft" hat Kant auf die Ausformulierung und damit die systematische Verortung des die kritische Untersuchung allererst ermöglichenden neuen methodischen Ansatzes verzichtet - er sah sich erst durch Mißverständnisse dazu genötigt.

Die Verwirrung bzgl. des argumentativen Stellenwertes der "kopernikanischen Wende" ist symptomatisch für das Problem der Auseinanderhaltung einer kritischen und einer systematischen Perspektive in den Ausführungen Kants.

Die "kopernikanische Wende" als methodischen Ansatz auszuweisen bedeutet die "Kritik der reinen Vernunft" von ihrem systematischen Aspekt her zu begreifen. Daß der methodische Ansatz dabei, historisch gesehen, erst im nachhinein formuliert wurde, ist weniger für die systematische Konzeption an sich, als für deren Ausführung in der "Kritik der reinen Vernunft" nachteilig.

Neben diesem systematischen Aspekt kann und muß die "kopernikanische Wende" auch noch unter dem kritischen Gesichtspunkt betrachtet werden. In diesem Sinne wäre sie eine (nachträgliche) Reflexion über die Ergebnisse, zu denen die kritische Untersuchung unseres Erkenntnisvermögens in der "transzendentalen Elementarlehre" gekommen ist. Als eine solche Reflexion deckt sie die zentrale Voraussetzung auf, mit deren Hilfe eine apriorische Untersuchung im Sinne der "transzendentalen Elementarlehre" überhaupt möglich ist. Damit weist nach Kant die "kopernikanische Wende" in kritischer Hinsicht zugleich das geeignetste Lösungsmittel zur Bewältigung des Problems der Möglichkeit synthetischer Urteile a priori auf.

Das "Geschäft" der kritischen Untersuchung ist es nun, als

"ein Traktat von der Methode" (B XXII) das in der "kopernikanischen Wende" artikuliert Programm durchzuführen, um damit die Möglichkeit eines philosophischen Systems (der Metaphysik zu rechtfertigen. Die Durchführung der kritischen Methode ist also nichts anderes als die Untersuchung der apriorischen Erkenntnis vermittelt der Überprüfung ihrer Anwendbarkeit und Gültigkeit für die Erfahrungswirklichkeit. Diese Untersuchung nennt Kant transzendental.

2.3 Die transzendente Untersuchung

Der Begriff "transzendental" ist einer der zentralsten Begriffe in der Kantischen Philosophie, aber auch einer der schwierigsten und vielschichtigsten. Es gilt daher, sehr sorgfältig den genauen Sinn von "transzendental" bei Kant herauszuarbeiten, um zu einem besseren Verständnis sowohl die Bedeutung als auch der Verwendungsweise dieses Ausdrucks zu gelangen.

Die wohl bedeutendste Definition von "transzendental" ist die einer transzendentalen Erkenntnis, "die sich nicht sowohl mit Gegenständen, sondern mit unserer Erkenntnisart von Gegenständen, insofern diese a priori möglich sein soll, überhaupt beschäftigt" (B 25). In der A-Auflage der "Einleitung" bestimmt Kant die transzendente Erkenntnis noch als eine solche, "die sich nicht sowohl mit den Gegenständen, sondern mit unsern Begriffen a priori von Gegenständen überhaupt beschäftigt" (A 11/12). Das System dieser Begriffe nennt Kant in beiden Auflagen "Transzendental-Philosophie" (A 12/B 25).

Die transzendente Erkenntnis untersucht damit die Möglichkeit der Apriorität von Erkenntnis. Sie intendiert eine "Kritik" im Sinne einer Untersuchung der Erkenntnisfähigkeit

selbst unter der Perspektive - Kant nennt es "Leitfaden" -, wie dadurch Wirklichkeitserkenntnis bzw. Erfahrung zustande kommen kann (Vgl. B 811). Die transzendente Erkenntnis macht also keine Aussagen über die zu erkennenden Gegenstände, sondern nur über die "Form der Erkenntnis" (B 127, Anm.)⁶⁷. Sie unterscheidet sich von der apriorischen Erkenntnis dadurch, daß sie die Art und Weise einer apriorischen Erkenntnis selbst thematisiert. Das bedeutet nichts anderes, als daß die transzendente Erkenntnis auf einer höheren Reflexionsstufe Aufschluß über die Kompetenz und Relevanz der apriorischen Dimension bzgl. der materialen Erkenntnisgewinnung geben soll.

Die Verfasserin vertritt die These, daß unter diesem zentralen Aspekt von "transzendental" drei Momente der Bedeutung und Verwendungsweise des Ausdrucks "transzendental" zu unterscheiden sind.⁶⁸ Die dreifache Dimension von Transzendentalität im Bereich einer Untersuchung der Möglichkeit von Erkenntnisconstitution mittels apriorischer Erkenntnis bezieht sich

1. auf die Form einer spezifischen Untersuchung,
2. auf die Formulierung der philosophischen Einsichten, zu denen die Untersuchung führt, sowie
3. auf die Aufstellung der daraus sich ergebenden erkenntnisermöglichenden Prinzipien.

In seiner ersten Bedeutung steht der Ausdruck "transzendental₁" für eine Tätigkeit, die allein der Transzendental-Philosoph, d.h. also nicht jeder Philosoph oder Wissenschaftler ausübt. Diese Tätigkeit ist charakterisiert durch eine spezifische Betrachtungsweise, die das methodische Verfahren angibt, mit dessen Hilfe die Möglichkeit und Relevanz apriorischer Erkenntnis untersucht und erklärt werden kann. Die Betrachtungsweise ist also nicht auf Objekte bezogen, sondern auf das Erkenntnisvermögen selbst.

Welche Form diese Betrachtungsweise hat, d.h. welche Argumentationsstruktur ihr zugrunde liegt, darüber macht Kant

selbst keine expliziten Angaben. Mit Ausnahme der Bestimmung der transzendentalen Erörterung von Raum und Zeit (B 40) und der Bestimmung der transzendentalen Deduktion der Kategorien (B 125 ff) wird die Form der transzendentalen Betrachtungsweise allein von ihrer Fragestellung und Zielsetzung her charakterisiert, d.h. ohne Angabe spezifischer Argumentationsstrukturen.

Mit dieser ersten Bedeutung von transzendental₁ als einer bestimmten, nur vom Transzendental-Philosophen vollzogenen Betrachtungsweise korreliert, im Sinne der zwei Seiten einer Medaille, die zweite Bedeutung von transzendental. Nach ihr steht der Ausdruck "transzendental₂" für das Ergebnis der transzendentalen₁ Untersuchung, über das wiederum nur der Transzendental-Philosoph verfügen kann. Es wird durch die philosophischen Einsichten, die in der "transzendentalen Elementarlehre" formuliert werden, repräsentiert.

In seiner dritten Bedeutung steht der Ausdruck "transzendental₃" für alle diejenigen apriorischen Erkenntnisse, über die jeder und damit nicht nur der Transzendental-Philosoph verfügt. Unter diesen transzendentalen₃ Erkenntnissen sind die apriorischen Erkenntnisse zu verstehen, die Gegenstand der transzendentalen₁ Betrachtung sind und die damit unter der transzendentalen₁ Perspektive, d.h. unter dem "transzendentalen Gesichtspunkte, nämlich der Natur der reinen Vernunft" (B 880), erklärt werden. Die Aufgabe der transzendentalen₁ Perspektive ist es, diese Erkenntnisse als Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung auszuweisen. Mit anderen Worten: Die transzendentalen₃ Erkenntnisse sind synthetische Urteile a priori, die in allen möglichen Wissenschaften vorkommen können. Die transzendentalen₁ Untersuchung ist somit die Untersuchung der Möglichkeit einer jeden tatsächlichen Erfahrung (B 401).

Die am Kapitelanfang vorgestellte Definition von "transzendental" hat sich als bestimmend erwiesen für die Differenzierung und Spezifizierung dreier Momente von transzendental. Sie kann damit selbst keine transzendente Definition

in dem von ihr ausgewiesenen Sinne von transzendental sein. Um den Status der Definition selbst angeben zu können, muß die kritische Dimension überschritten werden. Denn es ist die systematische Absicht Kants, die darin besteht, Philosophie als Wissenschaft zu etablieren, die allererst die kritische Dimension fordert und ihr ihre spezifische Funktion zuweist. D.h. die Aufgabenstellung, die die systematische Absicht dem kritischen Geschäft zuteilt, findet ihren Niederschlag in der entsprechenden Zielvorstellung und Vorgehensweise. Die Definition von "transzendental" hat damit einen quasi transzendental-systematischen Status. Sie thematisiert nicht nur die kritische, sondern auch die systematische Perspektive, weil die übergreifende Absicht Kants letztendlich eine systematische ist.

Es wird die Aufgabe des dritten Teiles der vorliegenden Untersuchung sein, die von der Verfasserin herausgearbeiteten drei Momente der Bedeutung und Verwendungsweise des Ausdrucks "transzendental" in den Ausführungen der "Kritik der reinen Vernunft" nachzuweisen.

Die dabei zitierten Stellen, die selbstverständlich die zentralsten sind, erheben dabei nur den Anspruch von Beispielen.

Mit anderen Worten: Mit dem dritten Teil dieser Arbeit wird nicht beabsichtigt zu beweisen, daß für alle einschlägigen Stellen der "Kritik der reinen Vernunft" gilt: Es gibt mindestens eines der drei Momente von "transzendental", welches auf die Stelle zutrifft. Die Absicht besteht vielmehr darin zu zeigen, daß für alle drei Momente von "transzendental" gilt: Es gibt mindestens eine zentrale Textstelle in der "Kritik der reinen Vernunft" auf die eines der drei Momente zutrifft. Die damit verbundene Selbstbegrenzung bzgl. einer umfassenden Rekonstruktion der Ausführungen Kants ergibt sich als Konsequenz aus dem Ansatz der vorliegenden Arbeit. Denn intendiert wird mit ihr nicht eine inhaltliche Analyse der kritischen Untersuchung, sondern, entsprechend der gewählten Themenstellung, die Bestimmung

des Verhältnisses von Kritik und System, sowie dessen Darstellung, soweit es innerhalb der "Kritik der reinen Vernunft" expliziert wird bzw. implizit zum Ausdruck kommt.

Dabei sollen zwei Aspekte berücksichtigt werden. Der eine Aspekt ist die von der Verfasserin unter der systematischen Perspektive vorgenommene dreifache Bestimmung des Ausdruckes "transzendental". Der zweite Aspekt verfolgt daran anschließend die Verortung der drei Momente von "transzendental" innerhalb der "Kritik der reinen Vernunft".

Mit der damit erfolgten Charakterisierung und Situierung wird der Verständigungsrahmen dafür gelegt, die inhaltlichen Aussagen Kants im Hinblick auf ihre kritische bzw. systematische Relevanz zu untersuchen, um damit ihren spezifischen Gehalt adäquat erfassen zu können.

Die vorliegende Arbeit erhebt also den Anspruch, einen neuen Weg für eine gesamtheitliche Interpretation der "Kritik der reinen Vernunft" zu erproben. Sie erhebt aber nicht den Anspruch, die damit verbundene Aufgabe, mittels einer Detailanalyse, inhaltlich vollständig zu erfüllen.

Das Programm, dessen Ziel es ist, Metaphysik als wissenschaftliches System zu begründen, wurde in der "kopernikanischen Wende" von einem neuen methodischen Ansatz her im Sinne einer "Umänderung der Denkart" formuliert. Die Klärung der damit implizierten Möglichkeit apriorischer Erkenntnis erfordert eine transzendente₁ Untersuchung. Die "Kritik der reinen Vernunft" ist in ihrer Ausführung diese transzendente₁ Untersuchung, die mit dem Versuch, "das Verfahren der Metaphysik umzuändern", einen "Traktat von der Methode" (B XXII) bereitstellen will. Diese methodische Abhandlung soll, als die Durchführung des in der "kopernikanischen Wende" artikulierten Programms, die Begründung für das System liefern, indem sie "den ganzen Vorriß zu einem System der Metaphysik verzeichnen kann und soll" (B XXIII). Sie ist also eine Untersuchung über diejenigen Erkenntnisse, die eine Wissenschaft und damit ein System ausmachen können. Mit

anderen Worten "Der Vorriß" besteht in der Untersuchung des Erkenntnisvermögens, ausgehend von und in Beantwortung der transzendentalen Frage: Wie sind synthetische Urteile a priori möglich?

Gelingt diese kritische Untersuchung, so besteht für die Metaphysik "das seltene Glück, welches keiner anderen Vernunftwissenschaft, die es mit Objekten zu tun hat [...], zuteil werden kann, daß, wenn sie durch diese Kritik in den sicheren Gang einer Wissenschaft gebracht worden, sie das ganze Feld der für sie gehörigen Erkenntnisse völlig befassen und also ihr Werk vollenden und für die Nachwelt, als einen nie zu vermehrenden Hauptstuhl, zum Gebrauche niederlegen kann, weil sie es bloß mit Prinzipien und den Einschränkungen ihres Gebrauchs zu tun hat, welche durch jene selbst bestimmt werden." (B XXIII/XXIV).

DRITTER TEIL

Die Durchführung

Die Innenstruktur der "Kritik der reinen Vernunft"

Der zweite Teil der vorliegenden Untersuchung hatte sich die Aufgabe gestellt, unter dem Gesichtspunkt der Etablierung der Philosophie als wissenschaftliches System, den methodischen Ansatz der dem System vorausgehenden Propädeutik herauszuarbeiten. Dabei wurde von der Verfasserin die These aufgestellt, daß unter dem systematischen Aspekt drei Momente des Ausdrucks "transzendental" zu unterscheiden sind.

Das erste Moment bezeichnet eine Betrachtungsweise, d.h. die transzendentalen₁ Untersuchung, deren Aufgabe es ist, eine bestimmte apriorische Erkenntnis, nämlich die synthetischen Urteile a priori, als Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung auszuweisen. Damit ist die Betrachtung nicht auf Objekte bezogen, sondern auf die Art und Weise einer bestimmten apriorischen Erkenntnis von Objekten. Mit dem zweiten Moment wurden diejenigen transzendentalen₂ Einsichten gekennzeichnet, zu denen die transzendentalen₁ Untersuchung des menschlichen Erkenntnisvermögens gelangt. Das dritte Moment schließlich wurde den speziellen transzendentalen₃ Erkenntnis- bzw. Erfahrungsprinzipien zugewiesen; dies sind die von Kant sogenannten synthetischen Grundsätzen des reinen Verstandes.

Die abschließende Aufgabe besteht nun in der Verortung der drei Momente von "transzendental" innerhalb der "Kritik der reinen Vernunft". Diese Zielsetzung, die sich ergibt aus dem Ansatz, die in systematischer Hinsicht erfolgte Bestimmung der Funktion einer kritischen Untersuchung zur Darstellung zu bringen, charakterisiert die Vorgehensweise des dritten Teiles dieser Untersuchung.

Beabsichtigt ist keine detaillierte Rekonstruktion des Argumentationsverlaufes und der inhaltlichen Ausführungen, die Kant in seinem Werk vornimmt. Das Anliegen besteht vielmehr darin, innerhalb der "Kritik der reinen Vernunft" Belegstellen aufzusuchen und sie als Beispiele auszuweisen, für die gilt, daß eines der drei Momente von "transzendental" auf sie zutrifft.

Mit diesem Nachweis einher geht der Nachweis bzw. die Beurteilung der Relevanz, die die angeführten Stellen in bezug auf die Realisierung der propädeutischen Funktion der kritischen Untersuchung haben, die darin besteht, in der Ausweisung einer apriorischen Erkenntnisstruktur die Möglichkeit für die Etablierung des philosophischen Systems zu liefern. Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß die Verfasserin nicht davon ausgeht, daß sich die transzendente Untersuchung mit der Sicherung einer apriorischen Erkenntnis erschöpft. Mit dieser Sicherung unzertrennlich verbunden ist vielmehr die Absicht Kants, die ausgewiesenen apriorischen Erkenntnisse auch als Prinzipien, d.h. als Bedingungen der Möglichkeit von Wirklichkeitserkenntnis bzw. von Erfahrung zu bestimmen. Was jedoch die Konzipierung des philosophischen Systems anbelangt, ist der Aspekt der Rechtfertigung einer apriorischen Erkenntnis entscheidend.

3.1 Der Aufbau der "Kritik der reinen Vernunft"

Die grundlegende Einteilung der "Kritik der reinen Vernunft" ist die Einteilung in eine "transzendente Elementarlehre" und eine "transzendente Methodenlehre".

Neben den analog aufgebauten Kritiken der praktischen Vernunft und der Urteilskraft, unterscheidet Kant auch innerhalb der Logik die beiden Aufgabenbereiche einer Elementarlehre und einer Methodenlehre. Während die Elementarlehre dort vom Begriff, dem Urteil, dem Schluß und der Definition

handelt, befaßt sich die Methodenlehre mit dem formalen Aufbau einer Wissenschaft. Denn wie "die Elementarlehre in der Logik die Elemente und Bedingungen der Vollkommenheit einer Erkenntnis zu ihrem Inhalt hat: so hat dagegen die allgemeine Methodenlehre, als der andere Theil der Logik, von der Form einer Wissenschaft überhaupt, oder von der Art und Weise zu handeln, das Mannigfaltige der Erkenntnis zu einer Wissenschaft zu verknüpfen."⁶⁹

Inwieweit sich die "Kritik der reinen Vernunft" hinsichtlich ihrer Einteilung und der Behandlung ihres Gegenstandes an der allgemeinen Logik orientiert (bzw. umgekehrt), kann aufgrund des vorliegenden Quellenmaterials definitiv nicht entschieden werden.⁷⁰

Innerhalb der "Kritik der reinen Vernunft" gibt Kant nur eine Erklärung - am Ende der zweiten Einleitung - für die Unterscheidung der beiden Lehren ab: "Wenn man nun die Einteilung dieser Wissenschaft aus dem allgemeinen Gesichtspunkte eines Systems überhaupt anstellen will, so muß die, welche wir jetzt vortragen, erstlich eine E l e m e n t a r - L e h r e, zweitens eine M e t h o d e n - L e h r e der reinen Vernunft enthalten" (B 29).

Damit wird auf jeden Fall deutlich, daß eine systematische Überlegung, d.h. eine Überlegung, die auf die Errichtung eines philosophischen Systems hinzielt, den Grund für die Einteilung der "Kritik der reinen Vernunft" in eine "transzendente Elementarlehre" und eine "transzendente Methodenlehre" geliefert hat.⁷¹

Diese grundlegende Einteilung der "Kritik der reinen Vernunft" kann als ein Kantischer Hylemorphismus in systematischer Absicht angesehen werden. Diese Analogie muß im folgenden näher erläutert werden.

Ganz allgemein versteht man unter Hylemorphismus die neu-scholastische Bezeichnung der von Aristoteles begründeten Lehre, daß alle körperlichen Substanzen aus dem der Möglichkeit nach bestehenden Stoff und der Wirklichkeit verleihen- den Form zusammengesetzt sind.⁷² Aristoteles war es, der das Begriffspaar Form/Materie in die Philosophie eingeführt hat.

Der Anlaß dafür war das in der vorsokratischen Philosophie aufgetretene Problem der Bewegung. Für Aristoteles jedoch wird die Bestimmung des Verhältnisses von Form und Materie im weiteren Verlauf seiner philosophischen Entwicklung konstitutiv für die gesamte Ontologie. In seiner "Metaphysik" verhalten sich Form und Materie zueinander wie Wirklichkeit und Möglichkeit.⁷³ Alles Seiende, welches durch Veränderung gekennzeichnet ist, ist zusammengesetzt aus Form und Materie. Beide Momente sind dabei nicht nur Hilfsmittel für die Wissenschaft, sondern "die realen, konstitutiven - wenn auch unselbständigen (d.h. nicht dinglichen) - Prinzipien der körperlichen Substanzen."⁷⁴

Bei Kant steht das Begriffspaar Form/Materie in einem wesentlich anderen Zusammenhang als in der aristotelisch-scholastischen Tradition. Form und Materie konstituieren nicht die Dinge an sich, sondern sie sind Reflexionsbegriffe, "welche aller anderen Reflexion zum Grunde gelegt werden, so sehr sind sie mit jedem Gebrauch des Verstandes unzertrennlich verbunden" (B 322). Die Materie bedeutet das "Bestimmbare überhaupt", die Form dagegen bedeutet "dessen Bestimmung" (B 322). Die reale Konstitution wird durch die Konstitution des Gegenstandes der Erfahrung ersetzt. Die aposteriori gegebene Materie der sinnlichen Wahrnehmung und die a priori bereitliegende Form, d.h. die Elemente des Erkenntnisvermögens konstituieren den Gegenstand der Erfahrung. Der ontologische Hylemorphismus des Aristoteles ist bei Kant zu einem erkenntnistheoretischen Hylemorphismus geworden.

Was die grundlegende Einteilung der "Kritik der reinen Vernunft" betrifft, so weisen schon die beiden Bezeichnungen "Elementarlehre" und "Methodenlehre" auf eine materiale und eine formale Dimension der kritischen Untersuchung hin, die sich - wie gezeigt wurde - aus dem systematischen Gesichtspunkt (B 29) ergeben hat.

In diesem Sinne bestimmt Kant zu Beginn der "transzenden-

talen Methodenlehre" deren Verhältnis zur "transzendentalen Elementarlehre": "Wenn ich den Inbegriff aller Erkenntnis der reinen und spekulativen Vernunft wie ein Gebäude ansehe, dazu wir wenigstens die Idee in uns haben, so kann ich sagen, wir haben in der transzendentalen Elementarlehre den Bauzeug überschlagen und bestimmt, zu welchem Gebäude, von welcher Höhe und Festigkeit er zulange [...] Jetzt ist es uns nicht sowohl um die Materialien, als vielmehr um den Plan zu tun"(B 735), der darin besteht, die "Bestimmung der formalen Bedingungen eines vollständigen Systems der reinen Vernunft" (B 735/736) auszuführen. Mit anderen Worten: Die Elementarlehre liefert das Erkenntnis-Material als das Bestimmbare, die Methodenlehre dagegen liefert die Regeln, d.h. die Prinzipien der Bestimmung des Erkenntnis-Materials hinsichtlich seiner Erfassung in einem philosophischen System.

Der auf das System hin orientierte erkenntnistheoretische Hylemorphismus der "Kritik der reinen Vernunft" zeigt sich also in der Zweiteilung der "Kritik der reinen Vernunft" in einen materialen und in einen formalen Bereich. Der materiale Teil führt dabei zu Erkenntnissen, die der formale Teil als zu einem System gehörend bestimmt.

3.2 Die "transzendente Elementarlehre"

Entsprechend dem Vorhaben des dritten Teiles der vorliegenden Arbeit, Belegstellen für die in systematischer Hinsicht

erfolgte Unterscheidung dreier Bedeutungsmomente von "transzendental" innerhalb der "Kritik der reinen Vernunft" auszuweisen, gilt es nun die "transzendente Elementarlehre" dahingehend zu untersuchen.

Die Verfasserin versucht damit den Nachweis zu erbringen, daß es in der "transzendentalen Elementarlehre" Stellen gibt, die als transzendente_{e/1} Untersuchung bestimmt werden können und in denen transzendente_{e/2} Einsichten bzw. transzendente_{e/3} Erkenntnisse formuliert werden.

Die Einteilung der "transzendentalen Elementarlehre" in eine "transzendente Ästhetik" und eine "transzendente Logik" beruht auf einer der zentralsten Voraussetzungen, die Kant im Hinblick auf seine Untersuchung des menschlichen Erkenntnisvermögens macht. Diese fundamentale Prämisse besagt, daß Erkenntnis eine Synthesis von Anschauung und Begriff ist.

Anschauung und Begriff sind die alleinigen Elemente aller Erkenntnis, "so daß weder Begriffe, ohne ihnen auf einige Art korrespondierende Anschauung, noch Anschauung ohne Begriffe, ein Erkenntnis abgeben können" (B 74), denn der "Verstand vermag nichts anzuschauen und die Sinne nichts zu denken. Nur daraus, daß sie sich vereinigen, kann Erkenntnis entspringen" (B 75).

Einen Grund für diese duale Erkenntnisstruktur gibt Kant jedoch nicht an. Nach K. Gloy liefert das Gesamtopus Kants keine hinreichende Begründung für diese These, sondern nur verstreute Hinweise, die eher marginal sind. In ihrer argumentativen Rekonstruktion der Präferenz einer dualistischen ErkenntnisKonzeption kommt K. Gloy zu folgendem Ergebnis:

"So zeigt sich auf allen Ebenen, daß es die Theorie der monistisch orientierten rationalen Schulmetaphysik des 18. Jahrhunderts ist, der Kants Kritik mit der Aufstellung seiner These von der transzendentalen Dualität von Begriff und Anschauung und der ihnen zugehörigen Vermögen von Verstand und Sinnlichkeit gilt."⁷⁵

Dabei sei die Genesis des Theorems der Dualität verbunden mit der Genesis der Raum- und Zeitbestimmung, die Kant in

seinen vorkritischen Schriften vollziehe. Die erste Stufe sei die Unterscheidung von Raum und Zeit von allen anderen Gegenstandsbestimmungen, auf der zweiten Stufe erfolge die Zuordnung von Raum und Zeit zur Sinnlichkeit und die dritte Stufe bestehe schließlich in der Verlagerung von Raum und Zeit aus der objektiven Welt in die "erkennende Subjektivität".⁷⁶

Die fundamentale Prämisse zweier Erkenntnisquellen kann aber auch als eine Verbindung bzw. als eine Aufhebung der traditionellen Gegensätze zwischen einer empirischen und einer rationalen Erkenntnistheorie angesehen werden. Der Empirismus geht allein von dem erfahrungsmäßigen Ursprung der Erkenntnis aus, während der Rationalismus Erkenntnis als reine Verstandestätigkeit, als intuitives Erfassen angeborener Ideen begreift.

Kant verbindet beide Richtungen, indem er sich zugleich von ihnen absetzt. Vom Empirismus unterscheidet sich Kant dadurch, daß er in die sinnliche Anschauung apriorische Elemente, nämlich Raum und Zeit als reinen Anschauungsformen, mit aufnimmt. Vom Rationalismus unterscheidet sich Kant hingegen dadurch, daß er in das Denken ein empirisches Element, nämlich den Umstand, daß die Begriffe von der Anschauung ihren Inhalt erhalten, mit aufnimmt. Das Entscheidende bei dieser Aufhebung ist jedoch die Tatsache, daß der Gegensatz der beiden Lehrmeinungen zur dichotomischen Struktur der Erkenntnis selbst, und zwar jeder Erkenntnis, wurde. Es gibt nach Kant "zwei Stämme" der menschlichen Erkenntnis, "die vielleicht aus einer gemeinschaftlichen Wurzel entspringen, nämlich Sinnlichkeit und Verstand, durch deren ersteren uns Gegenstände gegeben, durch den zweiten aber gedacht werden" (B 29).⁷⁷

Die fundamentale Voraussetzung, daß die Erkenntnis aus "zwei Grundquellen des Gemüts" (B 74) entspringt, ist es, die zu der Zweiteilung der transzendentalen_{e/1} Untersuchung, sofern diese ein kritisches Anliegen verfolgt, führt. In diesem Sinne unterscheidet Kant "die Wissenschaft der Regeln der Sinnlichkeit überhaupt, d.i. die Ästhetik, von der Wissen-

schaft der Verstandesregeln überhaupt, d.i. der Logik" (B 76).

Die nun folgende Aufgabe besteht entsprechend dem Ziel, das sich dieser dritte Teil gesetzt hat, in der Ausweisung von Belegstellen für die drei in systematischer Hinsicht unterschiedenen Momente von transzendental.

Auf folgenden Sachverhalt sei noch kurz hingewiesen. Die "transzendente Ästhetik" wird der "transzendentalen Logik" gegenübergestellt, die sich wiederum in eine Analytik und eine Dialektik unterteilt. Gemäß der kritischen Absicht der transzendentalen_{e/1} Untersuchung wäre es jedoch sinnvoller, die "transzendente Ästhetik" und die "transzendente Analytik" qua konstruktive Teile der aufzustellenden Erkenntnistheorie, der "transzendentalen Dialektik" gegenüberzustellen, die qua destruktiver Teil in der Abweisung von Irrtümern den Übergang vom kritischen zum systematischen Aspekt des gesamten Unternehmens vollzieht.

In ähnlicher Weise kritisiert auch H. Vaihinger die Einteilung der "transzendentalen Elementarlehre", so daß er hier abschließend zitiert werden kann:

".... es ist sicher richtiger, Aesthetik und die Lehre von den Kategorien und Grundsätzen zusammen zu nehmen und ihnen beiden die Dialektik als Lehre vom Schein gegenüberzustellen, als die Aesthetik der Logik gegenüberzustellen und diese erst in Analytik und Dialektik zu theilen. Denn gerade die Dialektik steht in der Antinomienlehre der Aesthetik (als der Lehre der Wahrheit) als eine Theorie des auf Raum und Zeit bezüglichen Scheins gegenüber."⁷⁸

3.21 Die "transzendente Ästhetik"

Der fundamentalen Voraussetzung entsprechend, nach der sich die Erkenntnis aus den beiden Elementen Anschauung und Begriff zusammensetzt, unterscheidet Kant in seiner kritischen, d.h. transzendentalen_{e/1} Untersuchung des menschlichen Erkenntnisvermögens die transzendente_{e/1} Untersuchung des menschlichen Anschauungsvermögens von der transzendentalen_{e/1} Untersuchung des menschlichen Denkvermögens. Die transzendente_{e/1} Untersuchung des menschlichen Anschauungsvermögens, d.h. der Sinnlichkeit, wird von ihm als "transzendente Ästhetik" bezeichnet.

Die heute allgemein übliche Verwendung des Ausdruckes "Ästhetik" ist die als Titel für den Teil der Philosophie, der sich mit dem Schönen und den Künsten beschäftigt.⁷⁹ In der Philosophie eingeführt wurde der Begriff von A.G. Baumgarten in seinen 1735 veröffentlichten "Meditationes philosophicae de nonnullis ad poema pertinentibus". Als philosophische Disziplin umfaßt die Ästhetik dabei den bis dahin ausgeklammerten Bereich des sinnlichen Empfindens und Fühlens und wird somit zu einem Teil der Erkenntnislehre.⁸⁰ Für Kant entspringt die Ästhetik Baumgartens der falschen Hoffnung, "die kritische Beurteilung des Schönen unter Vernunftprinzipien zu bringen und die Regeln derselben zur Wissenschaft zu erheben" (B 35, Anm.).

Im Rückgriff auf ihre ursprüngliche Bedeutung⁸¹ wird Ästhetik für ihn in Form der "transzendentalen Ästhetik" zu einer "Wissenschaft von allen Prinzipien der Sinnlichkeit a priori" (B 35), sofern sich alles Denken "zuletzt auf Anschauungen, mithin bei uns auf Sinnlichkeit beziehen [muß], weil uns auf andere Weise kein Gegenstand gegeben werden kann" (B 33).⁸²

Um im Bereich der Sinnlichkeit die Prinzipien der Anschauung aufzufinden, unter denen uns allein Gegenstände gegeben

werden können (B 29), verfährt Kant in dekomponierender Weise. So wird in der "transzendentalen Ästhetik" zuerst die Sinnlichkeit vom Verstand isoliert, dann wird von der verbleibenden Anschauung alles Empirische abgesondert, um zu der bloßen Form der Erscheinungen zu gelangen, die sich aus den zwei Teildimensionen der reinen Sinnlichkeit, Raum und Zeit, zusammensetzt (B 36).

Es gilt nun zu überprüfen, inwieweit die entsprechenden Textstellen als Belegmaterial für eine transzendente_{e/1} Untersuchung und deren transzendentalen_{e/2} Einsichten herangezogen und ausgewiesen werden können. Mit dieser Situierung der beiden Momente von "transzendental" geht die Darstellung nicht nur der kritischen, sondern auch der systematischen Relevanz der ausgewiesenen Stellen einher.

Die jeweilige Darstellung von Raum und Zeit unterscheidet drei grundlegende Schritte: Die metaphysische Erörterung von Raum und Zeit, die transzendente Erörterung von Raum und Zeit und die Schlüsse, die aus diesen Erörterungen gezogen werden. Diese Einteilung, die dem kritischen bzw. transzendentalen_{e/1} Aspekt der Untersuchung von Raum und Zeit allererst Rechnung trägt, war von Kant nicht von Anfang an konzipiert, sondern ist als Ergebnis einer nachträglichen Überlegung - im Sinne einer klarstellenden Verdeutlichung - erst in die B-Auflage der "Kritik der reinen Vernunft" eingegangen.

Explizit wird von Kant nur die in der B-Auflage erst hinzugefügte "transzendente Erörterung" von Raum und Zeit als eine transzendente Untersuchung bestimmt. Sie steht im Gegensatz, der als Erweiterung gedacht ist, zu der wiederum erst in der B-Auflage so bezeichneten "metaphysischen Erörterung" von Raum und Zeit.

Der Grund für diese Unterscheidung liegt darin, daß mit der Darstellung von Raum und Zeit zweierlei geleistet werden soll. Zu dieser doppelten Fragerichtung macht Kant folgende Angabe: "Dass R.u.Z in dem Mannigfaltigen, was diese Vorstellungen enthalten, in zweierlei Verhältnissen zum Subject

gedacht werden müssen: **e r s t l i c h** , insofern sie Anschauungen und zwar sinnliche sind; **z w e i t e n s** , wie das Mannigfaltige derselben überhaupt synthetische Sätze a priori möglich macht".⁸³

Es geht also darum, erstens Raum und Zeit als apriorische Anschauungsformen zu bestimmen, um dann zweitens erklären zu können, daß allein eine so bestimmte Raum- und Zeit-Vorstellung die Möglichkeit zu einer synthethischen Erkenntnis a priori liefern kann. Die erste Untersuchung ist die metaphysische Erörterung, die zweite die transzendente Erörterung von Raum und Zeit.

Unter einer Erörterung (expositio) versteht Kant "die deutliche (wenn gleich nicht ausführliche) Vorstellung dessen, was zu einem Begriffe gehört; **m e t a p h y s i s c h** aber ist die Erörterung, wenn sie dasjenige enthält, was den Begriff als **a p r i o r i** g e g e b e n darstellt" (B 38). Die metaphysische Erörterung von Raum und Zeit ist damit eine "expositio" der beiden Begriffe, die im Sinne einer Definition⁸⁴ den anschaulichen Charakter und den apriorischen Ursprung von Raum und Zeit bestimmt. Die metaphysische Erörterung liefert damit die Bestimmung von Raum und Zeit und kommt zu dem Ergebnis, daß beide anschauliche und apriorische Vorstellungen sind (B 37-40). Das erste Ziel ist erreicht; die weitere Aufgabe besteht darin nachzuweisen, wie aus diesen apriorischen Anschauungen synthetische Erkenntnisse a priori gewonnen werden können. Dies ist die Aufgabe der transzendentalen Erörterung von Raum und Zeit, die für Kant "die Erklärung eines Begriffs als eines Prinzips, woraus die Möglichkeit anderer synthetischer Erkenntnisse a priori eingesehen werden kann" (B 40) ist. Damit ist die transzendente Erörterung von Raum und Zeit explizit eine transzendente_{e/1} Betrachtungsweise, die Raum und Zeit unter der transzendentalen_{e/1} Perspektive der Gewinnung von Erkenntnissen untersucht. Die transzendente Erörterung von Raum und Zeit ist somit als eine transzendente_{e/1} Untersuchung ausgewiesen, wie sie von der Ver-

fasserin in systematischer Hinsicht bestimmt wurde.

Was nun das weitere Vorgehen anbelangt, so soll, entsprechend der Zielsetzung, untersucht werden, welche Beispiele für das zweite Moment von "transzendental", d.h. welche transzendentalen_{e/2} Einsichten Kant in dieser transzendentalen_{e/1} Untersuchung formuliert. Diese Darstellung verfolgt zwei Ziele: Zum einen muß die kritische Relevanz, zum anderen die systematische Relevanz der jeweiligen Einsicht explizit gemacht werden.

Im Hinblick auf die Lösung des in kritischer Hinsicht zentralen Problems, wie Raum und Zeit als Anschauungen a priori gültig und in welchem Maße sie bestimmend sind für die Gegenstände, die uns a posteriori gegeben werden, formuliert Kant seine erste transzendentalen_{e/2} Einsicht: Ihr gemäß sind Raum und Zeit als Anschauungen a priori zwar nicht empirischen Ursprungs, sie können sich aber dennoch auf die Gegenstände der Erfahrung beziehen. Als Formen der Anschauung sind sie Prinzipien a priori der Sinnlichkeit und damit Bedingungen a priori aller Erscheinungen. Ihre Apriorität bedeutet dabei ihre Subjektivität, d.h. ihre Unabhängigkeit von den Dingen der Erfahrung und ihre Begründetheit in dem Erkenntnisvermögen des erkennenden Subjekts. "Zeit und Raum sind demnach zwei Erkenntnisquellen, aus denen a priori verschiedene synthetische Erkenntnisse geschöpft werden können [...] Sie sind nämlich beide zusammengenommen reine Formen aller sinnlichen Anschauung und machen dadurch synthetische Sätze a priori möglich" (B 55/B 56). Warum nur Raum und Zeit die Formen der Anschauung sind, dafür läßt sich nach Kant kein Grund angeben (B 146), es sei denn der, daß er selbst keine anderen Begriffe der Sinnlichkeit entdecken konnte, die nichts Empirisches voraussetzen (B 58).

Die Zweiteilung der Sinnlichkeit in Raum und Zeit kann als ein weiteres Beispiel für den von der Verfasserin in Kapitel 3.1 eingeführten Kantischen Hylemorphismus angesehen werden.

Damit ein Gegenstand den Sinnen gegeben werden kann, bedarf es einer Materie (der Empfindung) und einer diese Materie bestimmenden Form (der apriorischen Anschauung von Raum und Zeit). Die dadurch entstandene Erscheinung wird, wie die Analytik zeigen wird, ihrerseits wiederum qua Materie durch die Verstandesbegriffe weiter bestimmt. Indem nun Raum und Zeit als Anschauungen a priori bzw. Formen der sinnlichen Anschauung im Subjekt verankert werden, scheinen sie auch den Anforderungen des in der "kopernikanischen Wende" festgelegten methodischen Ansatzes bzgl. der Möglichkeit einer apriorischen Erkenntnis zu genügen. Die Problematik, die in diesem Zusammenhang wieder sichtbar wird, ist die schon mehrfach erwähnte Problematik der Doppeldeutigkeit, die ihren Grund in der Unterscheidung einer kritischen und einer systematischen Dimension innerhalb der "Kritik der reinen Vernunft" hat. Denn je nachdem, welche Perspektive man wählt, verschieben sich die Zusammenhänge.

Entsprechend der systematischen Perspektive wäre die Bestimmung von Raum und Zeit als Anschauungsformen des erkennenden Subjekts die Konsequenz aus der in der "kopernikanischen Wende" getroffenen Festlegung. Entsprechend der kritischen Perspektive aber würde umgekehrt erst die Bestimmung von Raum und Zeit (und den Verstandesbegriffen) die Möglichkeit einer in der "kopernikanischen Wende" formulierten Erkenntnis a priori gewährleisten. Beide Perspektiven sind nicht nur zulässig, sondern für die Kantische Philosophiekonzeption schlechthin ausschlaggebend und müssen deshalb bei der Beurteilung der Zusammenhänge berücksichtigt werden.

Mit dieser ersten transzendentalen_{e/2} Einsicht untrennbar verbunden ist die zweite transzendentalen_{e/2} Einsicht, die Kant unter dem Titel des "transzendentalen Idealismus" formuliert.

Der Lehrbegriff des transzendentalen Idealismus besagt nach Kant, "daß alles, was im Raume oder der Zeit angeschaut wird, mithin alle Gegenstände einer uns möglichen Erfahrung

nichts als Erscheinungen, d.i. die bloße Vorstellungen, sind, die so, wie sie vorgestellt werden, als ausgedehnte Wesen oder Reihen von Veränderungen, außer unseren Gedanken keine an sich gegründete Existenz haben" (B 518/B 519).

Damit erweist sich der transzendente Idealismus als eine Konsequenz, die sich aus der Bestimmung von Raum und Zeit ergibt. Wie dort, so kann auch hier der Zusammenhang mit der "kopernikanischen Wende" hergestellt werden. Denn nach ihr ist die Möglichkeit einer apriorischen Erkenntnis nur unter Einschränkung der Anwendung dieser Erkenntnis auf den Erfahrungsbereich gegeben (B XIX ff). Die Charakterisierung von Raum und Zeit als Anschauungen a priori, die im Subjekt verankert sind, hat zur Folge, daß beide nicht den Gegenständen als Eigenschaften zukommen, sondern nur die Form darstellen, unter der Gegenstände überhaupt angeschaut werden können.

Die Beschränkung von Raum und Zeit auf subjektive Bedingungen der Sinnlichkeit erfordert, daß ihnen zwar eine empirische Realität, aber dafür auch eine transzendente Idealität zugeschrieben werden muß. Die beiden Bestimmungen besagen folgendes: Die empirische Realität von Raum und Zeit besteht in bezug auf alle Gegenstände, die durch unsere Sinne angeschaut werden können, weil sie deren Möglichkeitsbedingung sind. Die transzendente Idealität von Raum und Zeit besagt dagegen, daß beide dann nichts mehr sind, d.h. keine Bestimmung mehr haben, wenn sie nicht als Formen der Sinnlichkeit und nur auf diese bezogen, sondern als den Dingen an sich selbst zukommend angesehen werden.

"Wir behaupten also die empirische Realität des Raumes (in Ansehung aller möglichen äußeren Erfahrung), ob zwar zugleich die transzendente Idealität desselben, d.i. daß er nichts sei, sobald wir die Bedingung der Möglichkeit aller Erfahrung weglassen, und ihn als etwas, was den Dingen an sich selbst zum Grunde liegt, annehmen" (B 44). Und ebenso lehrt die Erörterung der Zeit die "empirische Realität der Zeit, d.i. objektive Gültigkeit in Ansehung aller Gegen-

stände, die jemals unseren Sinnen gegeben werden mögen" (B 52). Die "t r a n s z e n d e n t a l e I d e a l i t ä t der Zeit" besteht dagegen darin, daß sie, "wenn man von den subjektiven Bedingungen der sinnlichen Anschauung abstrahiert, gar nichts ist"(B 52).

Diese restringierende Festlegung von Raum und Zeit auf den durch die Sinnlichkeit bestimmten Erfahrungsbereich, unter Ausschluß der Bezugnahme auf die sogenannten Dinge an sich, ist die zentrale Aussage des transzendentalen Idealismus und damit das zweite transzendente_{e/2} Ergebnis, zu dem die transzendente_{e/1} Untersuchung von Raum und Zeit geführt hat: "Wir haben also sagen wollen: daß alle unsere Anschauung nichts als die Vorstellung von Erscheinung sei: daß die Dinge, die wir anschauen, nicht das an sich selbst sind, wofür wir sie anschauen, noch ihre Verhältnisse so an sich selbst beschaffen sind, als sie uns erscheinen, und daß, wenn wir unser Subjekt oder auch nur die subjektive Beschaffenheit der Sinne überhaupt aufheben, alle die Beschaffenheit, alle Verhältnisse der Objekte in Raum und Zeit, ja selbst Raum und Zeit verschwinden würden, und als Erscheinungen nicht an sich selbst, sondern nur in uns existieren können" (B 59).

Der transzendente Idealismus besagt damit nichts anderes, als daß die Gegenstände der äußeren oder inneren Wahrnehmung nicht Dinge an sich selbst, sondern nur Erscheinungen sind. Den Gegenständen wird also nur insofern Existenz zugesprochen, als sie in einem Erfahrungszusammenhang stehen, der den Bedingungen einer anschaulichen und - wie noch zu zeigen sein wird - einer verstandesmäßigen Erkenntnisfähigkeit genügt. Denn der Grundsatz, der diesen Idealismus bestimmt, lautet: "Alles Erkenntniß von Dingen aus bloßem reinen Verstande oder reiner Vernunft ist nichts als lauter Schein, und nur in der Erfahrung ist Wahrheit".⁸⁵

Die transzendente_{e/1} Untersuchung von Raum und Zeit hat zu zwei zentralen transzendentalen_{e/2} Einsichten geführt, die für das kritische Unternehmen von entscheidender Bedeutung

sind.

Die erste transzendental_{e/2} Einsicht besagt, daß Raum und Zeit als subjektive Anschauungsformen Prinzipien der Sinnlichkeit und damit die Bedingungen sind, unter denen allein ein Gegenstand gegeben werden, d.h. eine Erscheinung werden kann. Damit sind unter der fundamentalen Voraussetzung, daß Erkenntnis sich aus Anschauung und Begriff zusammensetzt, die Prinzipien für das Anschauungsvermögen ausgewiesen. Mit andern Worten: Mit der Bestimmung von Raum und Zeit als Anschauungsformen ist der erste Schritt einer transzendentalen_{e/1} Untersuchung, hinsichtlich der Gewinnung von Erkenntnis, vollzogen. "Hier haben wir nun eines von den erforderlichen Stücken zur Auflösung der allgemeinen Aufgabe der Transzendentalphilosophie: W i e s i n d s y n t h e t i s c h e U r t e i l e a p r i o r i möglich? nämlich reine Anschauungen a priori, Raum und Zeit" (B 73).

Die zweite transzendental_{e/2} Einsicht ergibt sich aus der Bestimmung von Raum und Zeit. Sie weist aber über den ersten Teil der Erkenntnisgewinnung hinaus, indem sie, entsprechend der transzendentalen_{e/1} Perspektive, zur fundamentalen Einsicht bzgl. der Erkenntnismöglichkeit wird. Denn sie fordert unter ihrem Lehrbegriff des transzendentalen Idealismus nicht nur die Beschränkung von Raum und Zeit auf den Anschauungsbereich, sondern damit verbunden auch die Beschränkung aller Erkenntnis überhaupt auf den Erfahrungsbereich.

3.22 Die "transzendente Logik"

Der Absicht der vorliegenden Arbeit entsprechend wurde der Versuch unternommen, innerhalb der "transzendentalen Ästhetik" Belegstellen auszuweisen für die in systematischer Hinsicht dreifach unterschiedene Bedeutung von "transzendental". Das weitere Vorgehen orientiert sich ebenfalls an dem von der Verfasserin intendiertem Sinne, d.h. an der Frage, inwieweit die "transzendente Logik" eine transenden-

tale_{e/1} Untersuchung ist, in der transzendentalen_{e/2} Einsichten bzw. transzendentalen_{e/3} Erkenntnisse formuliert werden.

Die allgemeinste Bestimmung von Logik orientiert sich bei Kant an der Grundvoraussetzung der beiden Erkenntnisquellen Sinnlichkeit und Verstand und besteht darin, die "Wissenschaft der Verstandesregeln überhaupt" (B 76) zu sein.⁸⁶

Um die "transzendente Logik" als eine transzendente_{e/1} Untersuchung qualifizieren zu können, indem ihr Aufgabenbereich der transzendentalen_{e/1} Perspektive gemäß ausgewiesen wird, muß zuerst auf den von Kant explizierten wesentlichen Unterschied zwischen einer formalen und einer transzendentalen Logik eingegangen werden.

In Abhebung von der von ihm neu eingeführten transzendentalen Logik, wird die klassische Logik erstmals von Kant als "formal" bzw. als "allgemein" bezeichnet.⁸⁷ Formal ist die Logik deshalb, weil sie es bloß mit der logischen Form der Erkenntnis zu tun hat: Die "a l l g e m e i n e, aber r e i n e L o g i k hat es also mit lauter Prinzipien a priori zu tun und ist ein K a n o n d e s V e r s t a n d e s und der reinen Vernunft, aber nur in Ansehung des Formalen ihres Gebrauchs, der Inhalt mag sein, welcher er wolle (empirisch oder transzendental)" (B 77).

Der systematische Ort dieser formalen Logik innerhalb der Philosophie läßt sich nicht eindeutig festlegen. Während eine in der "Grundlegung zur Metaphysik der Sitten" an der griechischen Philosophie orientierte Einteilung der Philosophie von einem formalen und einem materialen Bereich spricht, die allgemeine Logik damit als Teil der Philosophie aufgefaßt wird⁸⁸, verzichtet die in der "transzendentalen Methodenlehre" vorgenommene architektonische Gliederung der Philosophie auf eine Verortung der allgemeinen Logik innerhalb des wissenschaftlichen Systems (vgl. B 868 ff). Diese Auslassung entspricht den Ausführungen der "Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesung in dem Winterhalbjahre von 1765-1766", in denen Kant die Logik qua Kritik des gesunden

Verstandes zur Propädeutik einer jeden Wissenschaft macht, denen sie damit naturgemäß vorhergeht.⁸⁹

Als Propädeutik der Wissenschaft (B IX) hat es die formale Logik mit nichts "als der bloßen Form des Denkens zu tun" (B 78), d.h. sie bezieht sich zwar auf Erkenntnis, abstrahiert aber von einem entscheidenden Moment: dem Inhalt der Erkenntnis.

In dieser Abstraktion liegt nach Kant der wesentliche Unterschied zur transzendentalen Logik, deren Spezifikum es ist, auf den Inhalt der Erkenntnis, d.h. auf die Gegenstände bezogen zu sein. "Dagegen hat die transzendente Logik ein Mannigfaltiges der Sinnlichkeit a priori vor sich liegen, welches die transzendente Ästhetik ihr darbietet, um zu den reinen Verstandesbegriffen einen Stoff zu geben, ohne den sie ohne allen Inhalt, mithin völlig leer sein würde" (B 102). Dieses Bezogensein auf Gegenstände wird sich im weiteren Verlauf unserer Untersuchung als die entscheidende transzendente_{e/2} Einsicht der "transzendentalen Logik" erweisen.

Der Unterschied von formaler und transzendentaler Logik besteht also darin, daß es sich in der transzendentalen Logik nicht um die allgemeinen, formalen Bedingungen des Denkens handelt, sondern daß die "transzendente Logik" eine transzendente_{e/1} Untersuchung der Erkenntnisbedingungen ist, die entsprechend der transzendentalen_{e/1} Perspektive diejenigen Bedingungen sind, unter denen jede gegenständliche Erkenntnis steht, die Anspruch auf Gültigkeit erhebt. Während die Gesetze der formalen Logik nur dazu dienen, Denkinhalte widerspruchsfrei zu entwickeln, nimmt die "transzendente Logik" von vornherein auf eine bestimmte Erkenntnis Bezug. Die "transzendente Logik" grenzt sich von der formalen Logik also durch "die Auszeichnung einer Klasse von Urteilen, die Beziehung auf ein Objekt haben"⁹⁰ ab.

Als unzulässig wird die Unterscheidung einer formalen Logik und einer transzendentalen Logik aufgrund des Moments des Inhaltlichen von L.B. Puntel kritisiert. Nach ihm ergibt

sich deren Ununterscheidbarkeit aus der Kohärenz zweier Einsichten.

Die erste Einsicht besteht darin, daß die Beziehung auf Objekte den formallogischen Bestimmungen (Regeln) nicht abgesprochen werden kann.⁹¹ Die zweite Einsicht besagt, daß die transzendentallogischen Bestimmungen (die reinen Verstandesbegriffe) auch ohne deren Beziehung auf Objekte greifbar (bestimmbar, definierbar usf.) sind (vgl.B 128).⁹² Wenn auch die beiden Einsichten zutreffen und durch Äußerungen Kants belegt werden können, so ist damit, nach Ansicht der Verfasserin, der von Kant intendierte Unterschied zwischen einer formalen und einer transzendentalen Logik noch nicht aufgehoben. Denn das wesentliche Merkmal des Unterschieds besteht nicht darin, daß die formale Logik bzw. ihre Bestimmungen überhaupt keinen Bezug auf Objekte haben, sondern darin, daß der Bezug der transzendentallogischen Bestimmungen auf Objekte für diese als Gegenstände einer möglichen Erfahrung und damit als Erkenntnisgegenstände konstitutiv ist.

Die Gegenstände, deren apriorische Strukturen ihrer Erkenntnis die transzendente Logik untersucht, sind die Gegenstände einer möglichen Erfahrung und sie werden als Gegenstände der Erfahrung nur dadurch bestimmt, daß die ausgewiesenen Erkenntnisprinzipien allein in bezug auf sie gelten.

Das Entscheidende, das in diesem Zusammenhang festzuhalten ist, ist die Tatsache, daß die transzendente_{e/l} Untersuchung, unter ihrem kritischen Aspekt, in ihrem zweiten Teil die Form einer Logik hat. Dieser Umstand deckt sich mit dem systematischen Aspekt, demzufolge die Kritik die Rechtfertigung für die Etablierung einer Metaphysik liefern soll, indem sie einen bestimmten Erkenntnistyp formal als möglich ausweist.⁹³

Daß die systematische Dimension immer wieder die eigentlich kritische bzw. transzendente_{e/l} Untersuchung durchkreuzt, wird sich in der Folge dadurch herausstellen, daß das kritische Unternehmen über seine eigentliche Aufgabe hinaus

auch speziell die Metaphysik betreffende Themenstellungen streift bzw. ausführlich erörtert. In diesem Sinne ist die Kritik nicht nur eine transzendente_{e/l} Untersuchung, sondern als Propädeutik "selbst schon der Anfang, die Selbstbegründung der Metaphysik".⁹⁴

Die "transzendente Logik", deren "wichtigste[s] Geschäft" (B 193) in transzendenter_{e/l} Absicht die Erklärung der Möglichkeit synthetischer Urteile a priori ist, unterteilt sich in eine "transzendente Analytik" und eine "transzendente Dialektik".

Diese Einteilung ist wiederum derjenigen der allgemeinen Logik analog, in welcher die "A n a l y t i k die formalen Kriterien der Wahrheit vorträge und die . D i a l e k t i k [...] die Merkmale und Regeln enthielte, wonach wir erkennen könnten, daß etwas mit den formalen Kriterien der Wahrheit nicht übereinstimmt, ob es gleich mit denselben übereinzustimmen scheint".⁹⁵

Bevor nun die beiden Teile der "transzendentalen Logik" hinsichtlich ihrer Relevanz bzgl. der transzendentalen_{e/l} Aufgabe der Gewinnung einer materialen Erkenntnis untersucht werden, muß vorab noch auf die spezielle Titulierung der beiden Teile als Analytik und Dialektik eingegangen werden.

Dialektik bezeichnet in ihrer ursprünglichen Bedeutung die Kunst der Unterredung. Sie ist eine Methode, die in Rede und Gegenrede Widersprüche aufdeckt, um so zur Wahrheit zu gelangen.⁹⁶

In der Absicht, die allem Augenschein widersprechende Lehre des Parmenides plausibel zu machen, wurde Zenon von Elea der Erfinder der Dialektik.

Platon nennt ihn den "eleatischen Palamedes", der so kunstvoll redete, "daß den Hörenden dasselbe ähnlich und unähnlich erscheint, eins und vieles, ruhig und bewegt".⁹⁷ Klassisch ausgeprägt ist die Form der Dialektik in den Dialogen Platons, in denen ebenfalls in Rede und Gegenrede zur

Wahrheit gelangt werden soll.

Der Begriff der "Analytik" wurde von Aristoteles eingeführt. Die beiden Hauptteile seiner logischen Schriften, die unter dem Namen "Organon" zusammengefaßt sind, bezeichnet Aristoteles als "Analytik" und "Topik".

Die Analytik als Apodeiktik befaßt sich mit den Begriffen, Urteilen, Syllogismen und Definitionen und ist damit die Lehre des Allgemeinen, Gleichbleibenden und Notwendigen.⁹⁸

Kant gliedert seine "Kritik der reinen Vernunft" gemäß der traditionellen Einteilung der Logik in eine Analytik und eine Dialektik, wobei die Analytik den Analytiken, die Dialektik der Topik des Aristoteles entspricht.⁹⁹

Indem Kant jedoch den kritischen Wert der "transzendentalen Logik" hervorhebt, erfährt vor allem sein Dialektikbegriff eine entscheidende Umdeutung. Denn die Auffassung der Dialektik als einer "Logik des Scheins" (B 349) ist in der älteren Schultradition nicht belegbar.

Die Analytik ist bei Kant das "formale Geschäft des Verstandes und der Vernunft", das der Bereitstellung von Prinzipien zur logischen Beurteilung der Erkenntnis dient (B 84). Sie ist "bloß ein K a n o n zur Beurteilung" und kein "O r g a n o n zur wirklichen Hervorbringung" (B 85) inhaltlicher Erkenntnisse. Über die ausschließliche logische Zergliederung der Begriffe der traditionellen Analytik hinaus, soll die transzendente Analytik eine "Z e r g l i e d e r u n g d e s V e r s t a n d e s v e r m ö g e n s s e l b s t" leisten, "um die Möglichkeit der Begriffe a priori dadurch zu erforschen, daß wir sie im Verstande allein, als ihrem Geburtsorte, aufsuchen und dessen reinen Gebrauch überhaupt analysieren" (B 90).

Die Dialektik steht dagegen einerseits für den Hang der Vernunft, sich selbst in Widersprüche zu verwickeln, andererseits aber auch für das Verfahren, diese Widersprüche

aufzudecken.

Im Gegensatz zu den sophistischen Trugschlüssen, die einer Täuschungsabsicht entspringen, hat es die Kantische Dialektik mit Sätzen zu tun, deren Widersprüche aus der Natur der Vernunft selbst herrühren (B 449). Diese Widersprüche lassen sich zwar aufdecken, aber nicht beseitigen. Es gilt nur, den Schein zu entlarven, um zu "verhüten, daß er nicht betrüge" (B 354).

Anders als die logische Dialektik, die nur solche Schlüsse behandelt, die der Form nach falsch sind (B 390), entsteht die transzendente Dialektik dadurch, daß von den formalen Prinzipien des Verstandes ein materialer Gebrauch gemacht wird, d.h. dadurch, daß rein logische Grundsätze als Organon zur Erkenntniserweiterung über die Grenzen der Erfahrung hinaus mißbraucht werden (B 88).

In diesem Zusammenhang sei noch auf einen Aufsatz von M. Zahn hingewiesen, in welchem er in der Untersuchung des Unterschiedes zwischen der formalen Logik und der transzendentalen Logik bei Kant zu folgendem die Zweiteilung der "transzendentalen Logik" betreffenden Ergebnis kommt:

"Auf diese Weise entledigt sich die transzendente Logik ihrer Aufgabe, 'den Ursprung, den Umfang und die objektive Gültigkeit' apriorischer Erkenntnisse zu bestimmen in doppelter Richtung. Als 'Logik / der Wahrheit' erscheint sie in der transzendentalen Analytik, wo die 'Elemente der reinen Verstandeserkenntnis' vorgetragen werden, insofern sie in Verbindung mit der Anschauung Konstitutivmomente für deren Gegenstand sind. Im zweiten Teil der transzendentalen Logik soll das Ergebnis der transzendentalen Analytik von der negativen Seite her bestätigt werden. Die transzendente Dialektik untersucht die Fälle, wo die in der transzendentalen Analytik festgelegten Begrenzungen apriorischer Erkenntnis nicht eingehalten werden, und wird so zur Kritik des dialektischen Scheins".¹⁰⁰

3.221 Die "transzendente Analytik"

Innerhalb der "transzendentalen Logik" wurde die "transzendente Analytik" als der erste Teil der transzendentalen_{e/1} Untersuchung bestimmt, der bzgl. der Gewinnung einer materialen Erkenntnis dazu dient, "die Elemente der reinen Verstandeserkenntnis ... und die Prinzipien, ohne welche überall kein Gegenstand gedacht werden kann" (B 87) vorzutragen. D.h. die Aufgabe dieser transzendentalen_{e/1} Untersuchung besteht darin, entsprechend der fundamentalen Voraussetzung zweier Erkenntniselemente, das zweite Moment der Erkenntnis-konstitution, den Verstand und seine Begriffe darzulegen und ihre erkenntnisbildende Relevanz nachzuweisen.

Es gilt nun, sehr sorgfältig nachzuprüfen, wie Kant dabei vorgeht und zu welchen transzendentalen_{e/2} Einsichten seine Untersuchung führt.

Die "transzendente Analytik" wird von Kant auch als eine "Logik der Wahrheit" (B 87) bezeichnet.

Unter Wahrheit versteht Kant der traditionellen Korrespondenztheorie der Wahrheit gemäß "die Übereinstimmung der Erkenntnis mit ihrem Gegenstande" (B 82). Das formale, aber bloß negative, Kriterium der Wahrheit liegt in der Übereinstimmung des Urteils mit den Gesetzen des Denkens (B 84). Ein allgemeines Kriterium für die materiale Wahrheit eines Urteils gibt es dagegen nach Kant nicht. Der Grund dafür ist ein zweifacher.

Einerseits bietet die formale Logik zwar ein allgemeines, aber wegen seiner Beschränkung auf die bloße Form des Denkens nicht zureichendes Kriterium (B 84). Der zweite Grund liegt in der spezifischen Aufgabenstellung einer transzendentalen Logik, nämlich ihrem intendierten Gegenstandsbezug.

Als transzendentalen_{e/1} Untersuchung soll die "Logik der Wahrheit" nicht die "Namenerklärung der Wahrheit" (B 82) liefern, sondern die Bedingungen aufsuchen, unter denen sich

Wahrheit realisiert.

Diese Bedingungen liegen in dem Bezogensein eines Urteils auf die Gegenstände einer möglichen Erfahrung. Das bedeutet aber nichts anderes, als daß die "Logik der Wahrheit" der Erkenntnis Wahrheit zuspricht, indem sie ihre prinzipielle Möglichkeit der Gegenstandsgeltung nachweist. Der transzendente_{e/1} Aspekt manifestiert sich in der Explikation des Gegenstandsbezuges von Erkenntnis und damit verbunden in der Explikation ihrer Wahrheit.

Die "transzendente Analytik" ist insofern eine "Logik der Wahrheit", als sie die notwendigen und hinreichenden Bedingungen dafür formuliert, daß sich ein Urteil auf einen Gegenstand möglicher Erkenntnis im Modus der Übereinstimmung bezieht.¹⁰¹

"Denn ihr kann keine Erkenntnis widersprechen, ohne daß sie zugleich allen Inhalt verlöre, d.i. alle Beziehung auf irgendein Objekt, mithin alle Wahrheit" (B 87). Die transzendente Wahrheit besteht in der allgemeinen Beziehung auf mögliche Erfahrung und ist damit zugleich die Bedingung für jede empirische Wahrheit.

Die "transzendente Analytik", die den systematischen Ort der Verstandesdimension innerhalb der Erkenntniskonstitution darstellt, soll die Wahrheit einer Erkenntnis durch deren Bezogenheit auf einen Gegenstand möglicher Erfahrung aufzeigen. Sie unterteilt sich in zwei Hauptabschnitte.

Der erste Hauptabschnitt, die "Analytik der Begriffe" soll den Nachweis eines vollständigen Systems reiner Elementarbegriffe des Verstandes, die a priori sind und gleichwohl objektive Bedeutung besitzen (B 90), erbringen, indem er aus der gesamten Erkenntnis a priori die Elemente der reinen Verstandeserkenntnis ausgliedert. Der zweite Hauptabschnitt, die "Analytik der Grundsätze" besteht dann in der Ableitung derjenigen Grundsätze, welche sich als Regeln a priori aus den Verstandesbegriffen in ihrer Anwendung auf Erscheinungen ergeben (B 175). In diesen beiden Hauptabschnitten soll, entsprechend der transzendentalen_{e/1} Perspektive der Gewinnung einer materialen Erkenntnis, die transzendente_{e/1}

Frage nach der Möglichkeit synthetischer Urteile a priori erörtert und zur Lösung gebracht werden.

Bevor nun die beiden Teile der "transzendentalen Analytik" hinsichtlich ihrer transzendentalen_{e/1} Relevanz und ihrer transzendentalen_{e/2} Ergebnisse genau untersucht werden sollen, erscheint der Verfasserin, um Mißverständnissen vorzubeugen, ein nochmaliger Hinweis auf die Absicht und die Vorgehensweise dieses dritten Teiles der vorliegenden Arbeit angebracht zu sein.

Die Zielsetzung der vorliegenden Arbeit führte zu der Einsicht, daß der Ausdruck "transzendental" in seiner zentralen Bedeutung drei verschiedene Momente aufweist. Diese Momente wurden als Untersuchung, philosophische Einsicht und materiale Erkenntnisbedingung bestimmt. Die Aufgabe des dritten Teiles besteht im Anschluß an diese Differenzierung darin, Belegstellen im Sinne von Beispielen für die drei ausgewiesenen Momente für "transzendental" auszuwerten.

3.2211 Die "Analytik der Begriffe"

Die Funktion, die die "Analytik der Begriffe" innerhalb der transzendentalen_{e/1} Untersuchung der Verstandesdimension hinsichtlich ihrer erkenntniskonstitutiven Relevanz einnimmt, besteht in der "Zergliederung unseres gesamten Erkenntnisses a priori in die Elemente der reinen Verstandeserkenntnis" (B 89).

Die Bedingungen, denen die Begriffe qua Elemente der Verstandeserkenntnis genügen müssen, faßt Kant in folgenden vier Punkten zusammen:

- (i) Es müssen reine und nicht empirische Begriffe sein.
- (ii) Diese Begriffe müssen der Verstandesdimension und nicht dem Bereich der Sinnlichkeit angehören.
- (iii) Sie müssen Elementarbegriffe sein.
- (iv) Die Vollständigkeit der Tafel dieser Begriffe muß
"durch ihren Zusammenhang in

e i n e m S y s t e m " gewährleistet sein
(B 89).

Die Vollständigkeit derjenigen Begriffe, die zur Erkenntnisgewinnung beitragen sollen, garantiert nicht nur eine Ganzheit, sondern diese Vollständigkeitsforderung ist selbst notwendiges Moment der systematischen Absicht Kants. Sie gewährleistet damit in kritisch-transzendentaler_{e/1} Hinsicht nicht nur die vollständige apriorische Bestimmtheit der Gegenstände der Erfahrung, sondern in systematischer Absicht auch die vollständige Erfassung der apriorischen Erkenntnis in einem philosophischen System.

Die Verstandesbegriffe, die es zu bestimmen und als transzendente Bedingungen einer materialen Erkenntnis auszuweisen gilt, nennt Kant Kategorien.

Seit Aristoteles wird der Begriff "Kategorie" in der Philosophie verwendet. Er modifizierte den aus der griechischen Gerichtssprache übernommenen Terminus von ursprünglich "Anklage" in die Bedeutung eines "Aussageschemas". Durch ihn sollen voneinander zu unterscheidende Aussageschemata bezeichnet werden, deren Analyse dazu dienen soll, Mehrdeutigkeiten in der philosophischen Argumentation zu vermeiden.¹⁰² Bei der Durchsicht der Kombinationsmöglichkeiten der zunächst ohne Verbindung gesprochenen Worte - Mensch, läuft, sitzt - ergeben sich nach Aristoteles die zehn Kategorien: Substanz, Quantität, Qualität, Relation, Wo, Wann, Lage, Haben, Wirken, Leiden.¹⁰³

Obwohl Kant bei der Verwendung des Begriffes "Kategorie" ausdrücklich auf Aristoteles verweist (B 105), verändert sich bei ihm unter dem kritisch-transzendentalen_{e/1} Aspekt sowohl der Stellenwert der Kategorie innerhalb der philosophischen Untersuchung als auch mit der Veränderung der Anzahl die Benennung der Kategorien.

Historisch gesehen wurde Kant durch das Bestreben der rationalistischen Philosophie seit Descartes, die einfachsten

Elementarbegriffe des Denkens systematisch zu erfassen, und durch die empiristische Kritik an universalen Begriffen dazu veranlaßt, aus den von Chr. Wolff und A. Baumgarten vorgegebenen "termini ontologici" diejenigen auszusondern, die als apriorische Begriffe des Verstandes zugleich objektive Gültigkeit besitzen¹⁰⁴

Der entscheidende transzendente^{e/1} Gesichtspunkt bei der Auswahl der Kategorien war für Kant dabei der, daß die Begriffe zugleich dem Verstand entspringen und Erfahrungserkenntnis begründen sollten.

Die Untersuchung der Kategorien ist, wie die Darstellung von Raum und Zeit, zweiteilig:

- (i) Die von Kant als "Leitfaden der Entdeckung aller reinen Verstandesbegriffe" (B 91) bezeichnete "metaphysische Deduktion" der Kategorien besteht in der Herleitung und Bestimmung der Kategorien.
- (ii) Die "transzendente Deduktion" der Kategorien besteht dagegen in der Gewährleistung, aber noch nicht im Vollzug der Anwendung der Kategorien auf Erscheinungen.

Beide Bereiche müssen nun sorgfältig untersucht werden. Die sog. "metaphysische Deduktion" der Kategorien, d.h. die Herleitung und Bestimmung der Kategorien, verfolgt das Ziel, dem Verstand Funktionen der Synthesis zuzuschreiben, um so die Kategorien als die Explikationen dieser Synthesisfunktion bestimmen zu können. Mit anderen Worten: Die Kategorie soll als das Explikat der Synthesisfunktion des Urteils ausgewiesen werden.

Das Prinzip für die Auffindung der Verstandesbegriffe liegt nach Kant in der Verstandeshandlung des Urteilens¹⁰⁵ Damit wird der gesamte Inhalt der Kategorientafel mitsamt seinem Vollständigkeitsanspruch aus der Formallogik der Urteilsverhältnisse gewonnen, da die "Funktionen des Verstandes[...]" also insgesamt gefunden werden [können], wenn man die Funktionen der Einheit in den Urteilen vollständig darstellen

kann" (B 94). Und Kant geht davon aus, daß ihm die Vollständigkeit der Urteilstafel und damit auch die der Kategorien-tafel gelungen ist (B 106).¹⁰⁶

Die Kategorien, deren Definition sich Kant überhebt (B 108), werden von ihm nur insoweit dargestellt, wie es die "Methodenlehre" (B 108), die er bearbeitet, nötig macht. Sie werden damit nur im Hinblick auf ihre transzendente_{e/1} Relevanz untersucht. Ob die Kategorien als "die wahren Stamm-begriffe des reinen Verstandes" (B 107) auch systematische Relevanz haben bzw. welcher Stellenwert ihnen gegebenenfalls im System zuzuschreiben ist, bleibt offen.

Die Frage, inwieweit Kant, historisch betrachtet, die traditionellen Urteilstafeln für die Entwicklung seiner vollständigen Tafel der Kategorien benützt hat, läßt sich nach G. Tonelli nicht eindeutig beantworten. Bei seiner Untersuchung des Einflusses zeitgenössischer Logiker auf Kant, kommt er zu folgendem überraschendem Ergebnis:

"KANTS Urteilstafel stimmt, wie gesagt mit keiner der von uns untersuchten Einteilungen überein; und da KANT nirgends diese seine Einteilung den vorgefundenen gegenüber genügend begründet, ist wohl anzunehmen, daß die Einteilung von ihm selbst hauptsächlich auf der Grundlage der schon aufgestellten Kategorien durchgeführt worden ist."¹⁰⁷

In welcher Richtung nun auch immer der Rückgriff geht, von der Kategorientafel zur Urteilstafel oder umgekehrt, problematisch bleibt er allemal, da er von Kant so oder so nicht begründet wird. Die Feststellung allein, daß die vollständige Darstellung der Urteilstafel die vollständige Darstellung der Kategorien gewährleiste (B 94), bleibt bzgl. der Vollständigkeit bzw. Redundanz der Kategorientafel unbefriedigend.

Als Verstandesbegriffe, die den Urteilsfunktionen und deren Synthesisleistung entsprechen, erhalten die Kategorien "sowohl Intensionsgeltung für Objekte des Verstandes überhaupt als auch mögliche Bedeutung für Erfahrungserkenntnis".¹⁰⁸ Zum einen sind die Kategorien als Strukturbegriffe

in jeder Wissenschaft enthalten, die auf Begriffen a priori beruht, so daß Objekte dieser Wissenschaft durch die Kategorien zumindest gedacht werden können. Zum anderen, und das ist für die hier verfolgte Absicht der transzendentalen_{e/1} Untersuchung entscheidend, erlangen die Kategorien Erkenntnisbedeutung (vs Denkbedeutung) nur, wenn ihre ordnende Funktion für Erscheinungen durch eine "transzendente Deduktion" grundsätzlich gewährleistet ist.

Damit kommen wir zum zweiten Schritt der transzendentalen_{e/1} Untersuchung innerhalb der "Analytik der Begriffe", nämlich zu der "transzendentalen Deduktion der Kategorien". Diese Darlegung ist nicht nur der zentralste, sondern auch der schwierigste Teil der kritischen Untersuchung. Bis heute tut sich die gesamte Sekundärliteratur äußerst schwer, die Intention, die innere Struktur und den Aussagegehalt der "transzendentalen Deduktion der Kategorien" aufzuschlüsseln. Die Verfasserin ist sich dieser Problematik bewußt.

Da es aber, wie mehrmals betont die Absicht des dritten Teiles dieser Untersuchung ist, Belegstellen für die in systematischer Hinsicht unternommene dreifache Unterscheidung von "transzendental" aufzuweisen, kann auf eine inhaltliche Analyse der "transzendentalen Deduktion der Kategorien" nicht eingegangen werden.

Stellvertretend für die ebenso zahlreichen wie kontroversen Bemühungen sei auf zwei Positionen hingewiesen. Dem Versuch D. Henrichs, den Sinngehalt der "transzendentalen Deduktion" in mühevoller, zumeist philologischer Kleinarbeit zu enträtseln, steht etwa in der Arbeit von H.-P. Forkel eine Widerlegung auf der Basis umfangreichen historischen Quellenmaterials gegenüber.¹⁰⁹

Unter einer Deduktion versteht Kant, in Anlehnung an die Rechtswissenschaft, ein Verfahren, welches einen Rechtsanspruch - quid juris (B 110) - legitimieren soll. Dieser Rechtsanspruch wird in der transzendentalen Deduktion dergestalt auf die Kategorien übertragen, daß überprüft werden soll, welchen Anspruch die Kategorien in bezug auf die Gewinnung von Erkenntnis erheben können. Die transzendente

Deduktion wird damit zur "Erklärung der Art, wie sich Begriffe a priori auf Gegenstände beziehen können" (B 119).

Im Sinne der transzendentalen_{e/1} Perspektive läßt sich die transzendente Deduktion in ihrer Argumentation von dem Prinzip leiten, daß die Kategorien "als Bedingungen a priori der Möglichkeit der Erfahrungen erkannt werden müssen" (B 126). Die Aufgabe der transzendentalen Deduktion der Kategorien besteht somit in der "Darstellung der reinen Verstandesbegriffe" aus dem "Prinzip der u r s p r ü n g - l i c h "synthetischen Einheit der Apperzeption", um sie, als "theoretische Erkenntnisse a priori", die zugleich "Prinzipien der Möglichkeit der Erfahrung" sind und damit zur Bestimmung der Erscheinungen in Raum und Zeit dienen (B 168/169) ausweisen zu können.

Damit ist die fundamentale transzendente_{e/2} Einsicht formuliert, die im Nachweis der Rechtmäßigkeit der Bezogenheit der Kategorien auf Gegenstände der Anschauung besteht.

Was die Darstellung dieser Bezogenheit anbelangt, so sah sich Kant, in ähnlicher Weise wie bei der Erörterung der transzendentalen_{e/1} Relevanz von Raum und Zeit, dazu veranlaßt, für die B-Auflage der "Kritik der reinen Vernunft" eine Umarbeitung bzw. teilweise Neuformulierung der erst jetzt so benannten "Transzendente[n] Deduktion der reinen Verstandesbegriffe" (B 129) vorzunehmen. Diese Änderung ist, wie die Änderung der "transzendentalen Ästhetik", von der Absicht getragen, die eigentliche transzendente_{e/1} Perspektive dieser kritischen Untersuchung stärker hervorzuheben bzw. überhaupt erst explizit zu machen. Denn die A-Auflage der "Kritik der reinen Vernunft" ist in den entscheidenden Passagen ihres Aufbaues und ihrer Argumentation eine nur versteckterweise zum Ausdruck kommende transzendente_{e/1} Untersuchung. Die Korrekturen in der B-Auflage versuchen diesen Mißstand, der zu Fehlinterpretationen der Gesamtkonzeption geführt hatte, abzuschaffen, um damit das eigentliche Anliegen Kants durchsichtiger und seine Ergebnisse deutlicher zu machen. Das dies nach wie vor ein überaus schwieriges Unterfangen war, zeigen die auch in der B-

Auf_lage noch sehr kompliziert dargestellten Zusammenhänge der transzendentalen Deduktion der Kategorien.¹¹⁰

Unsere Aufgabe besteht nun darin, skizzenhaft den Verlauf der B-Deduktion anzugeben, um nachprüfen zu können, mit Hilfe welchen Verfahrens Kant versucht, sein Argumentationsziel zu erreichen.

Einteilen läßt sich die "Transzendente Deduktion der reinen Verstandesbegriffe" (B 129) in zwei Abschnitte. Im ersten Abschnitt von § 15 bis § 21 Anmerkung (B 129-146) wird der Versuch unternommen, das Mannigfaltige des in der Anschauung Gegebenen als dasjenige auszuweisen, das zu der notwendigen Einheit des Selbstbewußtseins gehört.

Im zweiten Abschnitt von § 22 bis zum Ende der B-Deduktion (B 146-169) soll dann die Gültigkeit a priori der Kategorien in Ansehung aller Gegenstände der Sinne, d.h. die transzendente_{e/1} Funktion der Kategorien, gerechtfertigt werden.

Im einzelnen lassen sich die argumentativen Schritte der in der B-Auflage unternommenen transzendentalen Deduktion der Kategorien schematisch wie folgt darstellen:¹¹¹

1. Erster Schritt:
Nachweis der Kategorien als notwendiger Ordnungsmomente jeder gegebenen Anschauung:
 - 1.1 Sätze, die sich aus der Analyse des Verstandesvermögens ergeben
 - 1.11 Die Verbindung eines Mannigfaltigen der Vorstellungen ist eine Verstandeshandlung.
 - 1.12 Die Verbindung als Synthesis des Mannigfaltigen ist ermöglicht durch eine höhere Einheit, d.i. durch die ursprünglich synthetische Einheit der Apperzeption.
 - 1.121 Das "Ich denke" muß alle meine Vorstellungen begleiten können.
 - 1.122 Die Vorstellung "Ich denke" wird von der ursprünglichen Apperzeption qua Artikulation des Selbstbewußtseins hervorgebracht.

- 1.123 Der Grundsatz, daß alle Vorstellungen unter der Bedingung der Einheit der Apperzeption stehen müssen, ist analytisch.
- 1.2 Sätze, die sich aus der vorausgesetzten Einheit von Sinnlichkeit und Verstand ergeben:
- 1.21 Sofern uns Vorstellungen gegeben werden, stehen sie unter den formalen Bedingungen von Raum und Zeit.
- 1.22 Sofern Vorstellungen in einem Bewußtsein müssen verbunden werden können, stehen sie unter der Bedingung der Einheit der Apperzeption.
- 1.23 Erkenntnis ist die bestimmte Beziehung gegebener Vorstellungen auf ein Objekt.
- 1.24 Die Erkenntnis ist ermöglicht durch die Einheit des Bewußtseins.
- 1.241 Indem die Einheit des Bewußtseins diese Leistung erbringt, erweist sie sich als objektive Einheit.
- 1.242 Objektive Einheit des Selbstbewußtseins heißt: die Vorstellungen werden im Objekt, d.i. ohne Unterschied des Zustandes des Subjekts, verbunden.
- 1.3 Sätze, die sich aus der Einführung des Urteils ergeben:
- 1.31 Das Urteil ist die Art, gegebene Erkenntnisse zur objektiven Einheit der Apperzeption zu bringen
- 1.32 Das Mannigfaltige der Anschauung erweist sich dadurch als bestimmt, d.h. verbunden, daß es auf eine logische Funktion bezogen ist.
- 1.33 Es gibt so viele Bestimmtheitsweisen des Mannigfaltigen, als es logische Funktionen, sprich Kategorien gibt.
- 1.34 Folgerung: Das Mannigfaltige in einer gegebenen Anschauung steht notwendig unter Kategorien.
- 2. Zweiter Schritt:
Beseitigung der dem ersten Schritt zugrunde liegenden Voraussetzung, derzufolge alles Mannigfaltige in Einer - durch Einheit ausgezeichneten -

Anschauung gegeben ist.

- 2.1 Alle Gegenstände, die gegeben sind, stehen unter den Anschauungsformen Raum und Zeit.
- 2.2 Jede Synthesis der Apprehension des Mannigfaltigen, d.h. der Zusammensetzung des Mannigfaltigen in einer empirischen Anschauung, steht unter den Bedingungen der Kategorien.

Beweis:

Raum und Zeit sind nicht bloß Formen der sinnlichen Anschauung, sondern sie sind selbst Anschauungen. Sie enthalten ein Mannigfaltiges und werden mit der Bestimmung der Einheit dieses Mannigfaltigen vorgestellt: Mit - nicht: in - diesen Anschauungen wird Einheit vorgestellt. Also steht jede Synthesis der Apprehension unter den Bedingungen der Kategorien.

Worin besteht nun das zentrale transzendente_{e/2} Ergebnis, d.h. worin besteht die zentrale philosophische Einsicht, zu der die transzendente_{e/1} Untersuchung der Deduktion der Kategorien geführt hat?

Kant selbst bestimmt diese philosophische Einsicht qua Resultat der transzendentalen Deduktion folgendermaßen: "Wir können uns keinen Gegenstand denken, ohne durch Kategorien; wir können keinen gedachten Gegenstand e r k e n n e n, ohne durch Anschauungen, die jenen Begriffen entsprechen. Nun sind alle unsere Anschauungen sinnlich, und diese Erkenntnis, sofern der Gegenstand derselben gegeben ist, ist empirisch. Empirische Erkenntnis aber ist Erfahrung.

F o l g l i c h i s t u n s k e i n e E r k e n n t n i s a p r i o r i m ö g g l i c h , a l s l e d i g l i c h v o n G e g e n s t ä n d e n m ö g g l i c h e r E r f a h r u n g" (B 165/166).

Die dritte, transzendente_{e/2} Einsicht besagt also: Empirische Erkenntnis, d.h. Erfahrung, unterliegt nicht nur den Bedingungen der Anschauungsformen Raum und Zeit, sondern darüber hinaus auch den Bedingungen von Verstandesbegriffen

a priori, d.h. den Kategorien.

Damit sind beide Elemente der Erkenntniskonstitution, entsprechend der fundamentalen Voraussetzung, als Prinzipien für die Gewinnung einer materialen Erkenntnis ausgewiesen. Laut der zweiten transzendentalen_{e/2} Einsicht, dargelegt durch den Lehrsatz des transzendentalen Idealismus, sind Raum und Zeit für die Erkenntnisgewinnung nur dann relevant, wenn sie sich ausschließlich auf Gegenstände beziehen, die der sinnlichen Anschauung zugänglich sind. Und da die Kategorien ihrerseits nur in Verbindung mit der Anschauung eine Erkenntnis zustande bringen können, so gilt für sie die gleiche restringierende Bestimmung: Sie dienen nur zu der erkenntnismäßigen Erfassung der Erscheinungen in Raum und Zeit. Unter dem Aspekt der Etablierung eines philosophischen Systems erweist sich die Restriktion der Kategorien auf den Erscheinungsbereich wiederum, wie bei der Qualifizierung von Raum und Zeit, als eine Konsequenz des in der "kopernikanischen Wende" festgelegten Erkenntnismodells: Eine apriorische Erkenntnis, die für die Wissenschaftlichkeit der Philosophie gefordert wird, ist dann und nur dann möglich, wenn sie qua Erkenntnisbedingung allein für den anschaulichen Bereich der Erfahrung Geltung hat.

Die transzendentalen_{e/1} Untersuchung bzgl. der Gewinnung einer materialen Erkenntnis ist damit aber noch nicht abgeschlossen. Mit der Bestimmung von Raum, Zeit und den Kategorien als Erkenntnisbedingungen wurde erst der erste Schritt vollzogen.

In einem zweiten Schritt muß noch das Wie angegeben werden, nach welchem die Bedingungen auch tatsächlich zu der Aufstellung einer empirischen Erkenntnis führen.

Diese Aufgabe ist nichts anderes als die Darstellung der synthetischen Urteile a priori, die als Grundsätze des reinen Verstandes diejenigen transzendentalen_{e/3} Erkenntnisse ausmachen, die die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung sind.

Diese Darstellung erfolgt im zweiten Teil der "transzendentalen Analytik", in der "Analytik der Grundsätze".

3.2212 Die "Analytik der Grundsätze"

Wurden bislang die Kategorien im Zusammenhang mit Raum und Zeit als die Prinzipien einer empirischen Erkenntnis ausgewiesen, so muß jetzt noch das Verfahren angegeben werden, mit dessen Hilfe die Prinzipien eine materiale Erkenntnis konstituieren. Damit wäre dann, in positiver Hinsicht, das Ziel der kritischen Aufgabe erreicht. Die Darstellung des Verfahrens der Anwendung, d.h. die "Analytik der Grundsätze", wird von Kant in zwei Abschnitte unterteilt.

Der erste Abschnitt beinhaltet die Darstellung der sinnlichen Bedingung, "unter welcher reine Verstandesbegriffe allein gebraucht werden können" (B 175), d.h. den "Schema-tismus des reinen Verstandes".

Der zweite Abschnitt beinhaltet die Darstellung der synthetischen Urteile, "welche aus reinen Verstandesbegriffen unter diesen Bedingungen a priori herfließen, und allen übrigen Erkenntnissen a priori zum Grunde liegen" (B 175), d.h. die Darstellung der "Grundsätze des reinen Verstandes". Beide Abschnitte müssen nun noch hinsichtlich ihrer transszendentalen_{e/1} Relevanz, mit den daraus sich ergebenden Folgerungen untersucht werden.

Das Problem, vor das sich Kant gestellt sieht, ist die Frage, wie die beiden gänzlich verschiedenen Dimensionen der Anschauungsformen Raum und Zeit einerseits und der Kategorien andererseits aufeinander bezogen werden können, um dadurch eine empirische Erkenntnis zu ermöglichen. Der Lösungsversuch besteht in der Einführung des Begriffes "Schema", in dem das Verfahren einer anschaulichen Realisierung von Kategorien zum Ausdruck kommen soll. Die Bestimmung des Schemas ist dabei eine doppelte¹¹². Zum einen ist das Schema eine transszendentale Zeitbestimmung, in welcher sich die jeweilige Regel der Anwendung der Kategorien auf Erscheinungen konkretisiert. In diesem Sinne sind die Schemata "nichts als die Z e i t b e s t i m m u n g e n a p r i o r i

nach Regeln, und diese gehen nach der Ordnung der Kategorien auf die Zeitreihe, den Zeitinhalt, die Zeitordnung, endlich den Zeitinbegriff in Ansehung aller möglichen Gegenstände" (B184/185). Zum andern ist das Schema das Produkt der Einbildungskraft, d.h. die "Vorstellung [...] von einem allgemeinen Verfahren der Einbildungskraft, einem Begriff sein Bild zu verschaffen" (B 179).

Das Schema steht damit als verbindendes Mittelglied zwischen den einzelnen Verstandesbegriffen auf der einen Seite und den sinnlichen Gegebenheiten auf der anderen Seite und ermöglicht dadurch die Anwendung der Kategorien auf den Gegenstand. Als "vermittelnde Vorstellung" ist das transzendente Schema sinnlich, weil eine Weise der Zeitlichkeit, wegen seiner a priori bedingten Allgemeingültigkeit aber zugleich auch intellektuell (B 177). Was nun die transzendentale_{e/1} Relevanz des Schematismus des reinen Verstandes anbelangt, so liegt sie in folgendem Umstand begründet: Die Kategorien sind, ohne Schemata, allein Funktionen des Verstandes. Als solche stellen sie aber keinen Gegenstand vor. Diese Fähigkeit kommt ihnen erst von der Sinnlichkeit her zu, die den Verstand realisiert, indem sie ihn zugleich restringiert (B 186).

Das transzendente Schema wird damit zur conditio sine qua non der Erkenntnisgewinnung, denn es allein vermittelt die Anwendung der Kategorien auf die Gegenstände der sinnlichen Anschauung. Und es ist eben diese Anwendung, die unter dem Begriff der Bezogenheit das Spezifikum der die Möglichkeit der materialen Erkenntnisconstitution untersuchenden transzendentalen_{e/1} Logik ist.

Mit der durch den Schematismus gewährleisteten Bezogenheit der Kategorien auf Erscheinungen, ist die eigentliche transzendente_{e/1} Aufgabe bzw. Fragestellung gelöst. Die Auflösung besteht in der vierten transzendentalen_{e/2} Einsicht:

"Die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung überhaupt sind zugleich Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung und haben darum objektive Gültigkeit in einem synthetischen Urteil a priori" (B 197).¹¹³

Das Ergebnis aus der Anwendung der Kategorien auf Gegenstände der Sinnlichkeit mittels der Schemata erweist sich damit als nichts anderes als die Formulierung des transzendentalen_{e/1} Prinzip der materialen Erkenntnisgewinnung. Die Konkretisierung des Prinzips erfolgt durch die Aufstellung der synthetischen Grundsätze des reinen Verstandes, die als synthetische Urteile a priori die aus der transzendentalen Untersuchung sich ergebenden transzendentalen_{e/3} Erkenntnisse sind.

Die Schwierigkeit, die eine adäquate Erfassung der Schemata des reinen Verstandes als vermittelnde Instanzen zwischen dem sinnlichen und dem intellektuellen Bereich - Kant nennt dieses Vermögen der Einbildungskraft nicht umsonst "eine verborgene Kunst in den Tiefen der menschlichen Seele" (B 180/181) - mit sich bringt, liegt in der Spannung der unaufhebbaren Trennung von Kategorie und Anschauung einerseits und der unbedingten Angewiesenheit des Verstandes auf die Anschauung bei der Erkenntnisconstitution andererseits. Diese Anwendungs-Problematik soll abschließend noch anhand der Ausführungen von R. Stuhlmann-Laeisz dargelegt werden.¹¹⁴

Nach ihm ist es nicht möglich, die Anwendung als ein Verfahren syllogistischer Deduktion auszuweisen.

Der Grund dafür ist zweifach.

Erstens ist das Ergebnis der Subsumtion sprachlich ausgedrückt in der Tafel der synthetischen Grundsätze des reinen Verstandes. Die syllogistische Deduktion führt analytisch auf die zu beweisende Konklusion. Damit aber wären die Grundsätze aus Begriffen bewiesen, was nach Kant nicht möglich ist. Denn der Beweis synthetischer Grundsätze ist

nur dann möglich, wenn man über die Begriffe hinausgeht und Bezug nimmt auf die Möglichkeit von Erfahrung.

Zweitens kann man die Kategorien einer sinnlichen Anschauung nicht als Prädikate zusprechen. Die Notwendigkeit des Schematismus ergibt sich nach R. Stuhlmann-Laeisz aus dem Umstand, daß die reine Kategorie auf Gegenstände in der Zeit nicht angewandt werden kann, weil sie als bloße Form gegenständlichen Denkens nichts enthält, was zeitliche Erscheinungen als solche ausweisen würde. Die Kategorie besitzt "keine in der Zeit als Anschauungsform entnommene Bestimmung".¹¹⁵ Deshalb müssen die Begriffe eine Bestimmung aufnehmen, die der zeitlichen Anschauung entnommen ist, um so ihr Schema zu bekommen. Die zeitlich spezifizierten Begriffe werden zu den Schemata der Kategorien.

"Das Schema der Kategorie ermöglicht also deren Anwendung auf Erscheinungen in der Zeit, schränkt dieselbe aber zugleich auch hierauf ein. Denn es gilt ja ganz allgemein, daß ein Begriff nur auf solche Gegenstände bezogen werden kann, an denen alle Bestimmungen aufgewiesen werden können, die in dem betreffenden Begriff enthalten sind. Das Schema enthält nun eine Zeitbestimmung. Folglich kann es nur auf solche Objekte angewandt werden, die eine derartige Bestimmung aufweisen, also Gegenstände der zeitlichen Anschauung des Menschen sind".¹¹⁶

Was die Konkretisierung des transzendentalen_{e/1} Prinzips durch die synthetischen Grundsätze des reinen Verstandes anbelangt, so unterscheidet Kant zwei Arten von Grundsätzen. Die mathematischen Grundsätze, d.h. die Axiome der Anschauung und die Antizipationen der Wahrnehmung, sind für die Erfahrung konstitutiv. Sie determinieren a priori die Form und den Inhalt der Erscheinungen, indem sie begründen, daß diesen Erscheinungen notwendig "Extensität" und "Intensität" zukommen müssen. Sie betreffen also die a priori festgelegte Struktur der Erscheinungen.

Die dynamischen Grundsätze, d.h. die Analogien der Erfahrung und die Postulate des empirischen Denkens überhaupt, sind

dagegen für die Erfahrung bloß regulativ. Sie bestimmen die Verhältnisse, in welchen die Erscheinungen untereinander bzw. zum Erkenntnisvermögen stehen. Sie legen also die Art und Weise der gegenseitigen Beziehung fest.

Generell aber gilt, daß, entsprechend der vierten transzendentalen_{e/2} Einsicht, festgelegt im obersten Grundsatz aller synthetischen Urteile (B 197), die apriorischen Bedingungen aller Erfahrung in den Grundsätzen des reinen Verstandes als Regeln der Anwendung der Kategorien zum Ausdruck kommen. Damit legen die Grundsätze die Form aller nur möglichen Erfahrung fest.

Zum Abschluß der transzendentalen_{e/1} Untersuchung, die sich die Frage nach der Möglichkeit synthetischer Urteile a priori zur Aufgabe gestellt hat und dabei zu dem Ergebnis kam, daß die Möglichkeit dieser Urteile darin besteht, daß sie allein und ausschließlich Konstitutionsbedingungen einer Erkenntnis von in der Anschauung gegebenen Gegenständen sind, soll damit verbunden noch der spezifisch Kantische Erfahrungs-Begriff dargelegt werden. Der Begriff der Erfahrung spielt in der Erkenntnistheorie eine entscheidende Rolle.

Die Bestimmung, die Kant dem Begriff gibt, ist eine zweifache: Zum einen erweist sie sich als eine Reaktion auf Humes Kausalitätsprinzip, zum anderen als Ausdruck der transzendentalen_{e/1} Absicht Kants.

Hume gebrauchte das Wort "experience" extensiv im Sinne eines Reichtums erworbener Kenntnisse und speziell für die in diesem Erfahrungsschatz hervortretenden regelmäßigen Ereignisfolgen. Nur diese empirische Erfahrung und keine apriorische Einsicht ist es, mit deren Hilfe Prognosen über die Wirkung von Handlungen und Naturereignissen möglich sind und zwar dadurch, daß die Regularitäten dieser Erfahrung in uns eine Gewohnheit hervorrufen, die uns eine gleichförmige Fortsetzung der bisherigen Ordnung auch zukünftig erwarten lassen.¹¹⁷

Das erste Moment des Kantischen Erfahrungsbegriffes, in dem

sich die Ablehnung der nur auf Gewohnheit beruhenden Wahrscheinlichkeitsaussagen niederschlägt, betrifft das Anliegen der Begründung genereller Sätze.

Um dieses Problem lösen zu können unterscheidet Kant Wahrnehmungsurteile und Erfahrungsurteile.

"Empirische Urteile, sofern sie objektive Gültigkeit haben sind Erfahrungsurteile; die aber, so nurnsubjektiv gültig sind, nenne ich bloße Wahrnehmungsurteile." ¹¹⁸

Bei beiden Urteilen handelt es sich um Sätze der folgenden Form:

$$\bigwedge x (a (x) \rightarrow b (x))$$

Wird nun der Variablenbereich von x auf beobachtete Fälle beschränkt, so handelt es sich um Wahrnehmungsurteile. Sind dagegen für x weitere Einsetzungen sinnvoll und alle sinnvollen Einsetzungen zugelassen, so handelt es sich um ein Erfahrungsurteil. Indem das begründete Erfahrungsurteil über die zufällig beobachteten Fälle hinausreicht, ist es notwendig und allgemeingültig.

Das zweite Moment der Bestimmung des Kantischen Erfahrungsbegriffes liegt in dessen transzendentaler Bedeutung. Erfahrung bezeichnet in diesem Zusammenhang ganz allgemein eine empirische Erkenntnis (B 147). Da Kant, im Gegensatz zu Hume, davon ausgeht, daß die Erfahrungsurteile begründbar sind, stellt sich ihm in transzendentaler_{e/1} Absicht die zentrale Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit einer empirischen Erkenntnis, sowie nach deren Zusammenhang in einem begründeten System von Erfahrungsurteilen.

Die transzendentaler_{e/1} Perspektive des Erfahrungsbegriffes wurde von Kant schon in dem durch die "kopernikanische Wende" formulierten neuen methodischen Ansatz bzgl. der Erkenntnisgewinnung festgelegt. Denn dieser neue Ansatz äußert sich eben auch darin, daß Erfahrung nicht mehr der Ausgangs-

punkt von Erkenntnis ist, sondern in ihr selbst expliziert wird.

Die Anschauungsformen Raum und Zeit und die Kategorien sind die unentbehrlichen Prinzipien des menschlichen Erkenntnisapparates, nach denen das sinnlich gegebene Mannigfaltige zu Erfahrung, d.h. zu empirischer Erkenntnis verarbeitet wird. Indem diese Prinzipien nicht nur an der ErkenntnisKonstitution, sondern - entsprechend dem obersten Grundsatz aller synthetischen Urteile (B 197) - auch an der formalen Gegenstandskonstitution beteiligt sind, impliziert der transzendente_{e/1} Erfahrungs-Begriff, daß die Realität, sofern sie sich in Erfahrungsurteilen ausdrücken läßt, nicht als eine unabhängig von der menschlichen Erkenntnisfähigkeit zugängliche Gegenstandswelt an sich aufzufassen ist.

3.222 Die "transzendente Dialektik"

Das Ergebnis der "transzendentalen Analytik", die zusammen mit der "transzendentalen Ästhetik" die transzendente_{e/1} Untersuchung der Bedingungen ist, unter denen eine materiale Erkenntnisgewinnung möglich ist, wird von Kant folgendermaßen bestimmt:

"Die transzendente Analytik hat demnach dieses wichtige Resultat: daß der Verstand a priori niemals mehr leisten könne, als die Form einer möglichen Erfahrung überhaupt zu antizipieren und, da dasjenige, was nicht Erscheinung ist, kein Gegenstand der Erfahrung sein kann, daß er die Schranken der Sinnlichkeit, innerhalb denen uns allein Gegenstände gegeben werden, niemals überschreiten könne" (B 303).

Wie unsere Rekonstruktion gezeigt hat, war es das Ziel der transzendentalen_{e/1} Untersuchung, das Prinzip einer materialen ErkenntnisKonstitution aufzustellen.

Dies geschah durch die Formulierung der vier, aus der transzendentalen_{e/1} Untersuchung sich ergebenden, transzenden-

talen_{e/2} Einsichten.

Sie besagen:

- (i) Raum und Zeit machen als Anschauungsformen a priori das erste Moment der Erkenntniskonstitution aus.
- (ii) Der Lehrsatz des transzendentalen Idealismus steht für die Restriktion der Erkenntnis auf den Bereich sinnlicher Anschauung.
- (iii) Die Kategorien machen als Verstandesbegriffe a priori das zweite Moment der Erkenntnis-konstitution aus.
- (iv) Der oberste Grundsatz aller synthetischen Urteile formuliert die Bezogenheit aller Erkenntnisse auf die Gegenstände einer möglichen Erfahrung.

Aus der Forderung der Restriktion und der alleinigen Bezogenheit der erkenntniskonstituierenden Momente Raum, Zeit und Kategorien auf den Erscheinungsbereich, ergibt sich allerdings eine einschneidende Konsequenz in bezug auf die erkenntnismäßige Erfassung metaphysischer Probleme, die ihrem Anspruch nach in dem den Erscheinungsbereich übersteigenden Vernunftbereich angesiedelt werden müssen.

Die Aufgabe, vor die sich unsere Untersuchung gestellt sieht, umfaßt daher zwei Aspekte.

Zum einen besteht die Aufgabe in der Beantwortung der Frage, warum dem Vernunftbereich mitsamt seinen inhaltlichen Aussagen eine konstitutive Funktion hinsichtlich der Erkenntnisgewinnung verwehrt ist. Zum anderen muß sich daran anschließend die Darstellung der in transzendentaler_{e/1} Hinsicht positiven Bestimmung des Vernunftbereiches und seiner Begriffe anfügen.

Im ersten Falle handelt es sich um die Formulierung der fünften transzendentaler_{e/2} Einsicht, die besagt, daß der Vernunft ein transzendentaler Schein immanent ist. Im zweiten Falle erfolgt die Bestimmung der Funktion der Vernunftbegriffe als einer regulativen in systematischer Absicht. Dieser zweite Aspekt impliziert dabei die Frage, in-

wieweit die "transzendente Dialektik" in ihrer Darstellung nicht schon den Übergang von der Kritik zum System vollzieht.

Im Gegensatz zur logischen Dialektik, der es allein darum geht, den falschen Schein in der Form der Vernunftschlüsse aufzudecken (B 390), ist die "transzendente Dialektik" eine Untersuchung des Verstandes und der Vernunft "in Ansehung ihres hyperphysischen Gebrauchs, um den falschen Schein ihrer grundlosen Anmaßungen aufzudecken, und ihre Ansprüche auf Erfindung und Erweiterung, die sie bloß durch transzendente Grundsätze zu erreichen vermeint, zur bloßen Beurteilung und Verwahrung des reinen Verstandes vor sophistischem Blendwerke herabzusetzen." (B 88).

Der Gegenstand der "transzendentalen Dialektik" ist also der "transzendente Schein", der immer dann anzutreffen ist, wenn Erkenntnisgrundsätze aufgestellt werden, die, trotz der transzendentalen_{e/1} Untersuchung bzgl. der Möglichkeit einer materialen Erkenntnisconstitution, über den empirischen Gebrauch der Kategorien hinausführen und "uns mit dem Blendwerke einer Erweiterung des reinen Verstandes" (B 352) hinhalten.

Wie kommt es nun zu diesem transzendentalen Schein bzw. zu der vermeintlichen Erkenntniserweiterung innerhalb des Vernunftbereiches?

Die Ursache dafür ist nach Kant eine Verwechslung, die darin besteht, daß die subjektive Notwendigkeit der Verknüpfung der Begriffe zugunsten der Erkenntnisfähigkeit des Verstandes für eine objektive Notwendigkeit, nämlich der Bestimmung der Dinge an sich selbst angesehen wird (B 353). Mit anderen Worten: Der transzendente Schein entsteht immer dann, wenn, entgegen den transzendentalen_{e/2} Einsichten der "transzendentalen Ästhetik" und der "transzendentalen Analytik", die Restriktion des Erkenntnisbereiches aufgehoben wird, um mit den subjektiven Erkenntnis-Bestimmungen die Dinge an sich selbst zu bestimmen.

Es ist die Aufgabe der "transzendentalen Dialektik", diesen durch die Verletzung des transzendentalen_{e/1} Prinzips der materialen Erkenntnisgewinnung sich ergebenden transzendentalen Schein "aufzudecken" (B 354). Es wird ihr aber nicht gelingen, ihn ganz aufzuheben, weil der Vernunft nach Kant "eine natürliche und unvermeidliche Dialektik" (B 354) immanent ist. Liegt der Grund für den transzendentalen Schein in der Mißachtung der erkenntniskonstitutiven Bedingungen, so stellt sich die Frage, warum diese Mißachtung unabänderlich und damit der transzendente Schein der Vernunft immanent ist.

Kants Antwort ist so einfach wie genial:

Ausgehend von der Tatsache, daß es metaphysische Aussagen gibt, die, im Sinne von Kants transzendentaler_{e/1} Untersuchung der Erkenntnismöglichkeit, bloße Anmaßungen und mitnichten gesicherte Erkenntnisse sind, ausgehend also von dem Vorhandensein Erkenntniskraft erheischender Schein-Erkenntnisse, muß der Vernunftbereich über eine Begrifflichkeit verfügen, die, wenn auch nur angemaßterweise, analog dem Verstandesbereich zu Erkenntnissen zu gelangen vorgibt.

Diese Begrifflichkeit nennt Kant die "reinen Vernunftbegriffe" bzw. die "transzendentalen Ideen".

Wie gelangt Kant nun zu diesen Ideen und welche Funktion weist er ihnen zu?

Die Bestimmung der transzendentalen Ideen erfolgt vermittlels einer Analogie, die Kant zwischen den Kategorien des Verstandes und den Ideen der Vernunft aufzustellen versucht. So wie die Tafel der Urteile mit den Kategorien für den Verstandesgebrauch hinsichtlich der erkenntnismäßigen Erfassung zusammenhängt, ebenso ist nach Kant zu erwarten, "daß die Form der Vernunftschlüsse, wenn man sie auf die synthetische Einheit der Anschauungen nach Maßgebung der Kategorien, anwendet, den Ursprung besonderer Begriffe a priori enthalten werde, welche wir reine Vernunftbegriffe, oder t r a n s z e n d e n t a l e I d e e n nennen können, und die den Verstandesgebrauch im Ganzen der gesam-

ten Erfahrung nach Prinzipien bestimmen werden." (B 378)
Damit erfolgt die Herleitung und die Bestimmung der Vernunftbegriffe und ihrer Schlüsse anhand desselben Schemas, welches Kant bei der sog. metaphysischen Deduktion der Kategorien angewandt hat.

Denn "soviel Arten des Verhältnisses es nun gibt, die der Verstand mittelst der Kategorien vorstellt, so vielerlei reine Vernunftbegriffe wird es auch geben, und es wird also erstlich, ein Unbedingtes der kategorischen Synthesis in einem Subjekt, zweitens der hypothetischen Synthesis der Glieder einer Reihe, und drittens der disjunktiven Synthesis der Teile in einem System zu suchen sein" (B 379).

Und das System dieser am Leitfaden festgestellten Vernunftbegriffe besagt: "daß es nur drei Arten von dialektischen Schlüssen geben werde, die sich auf die dreierlei Schlußarten beziehen, durch welche Vernunft aus Prinzipien zu Erkenntnissen gelangen kann" (B 390) und daß sich folglich alle transzendentalen Ideen unter "drei Klassen" bringen lassen, "davon die erste die absolute (unbedingte) Einheit des denkenden Subjekts, die zweite die absolute Einheit der Reihe der Bedingungen der Erscheinungen, die dritte die absolute Einheit der Bedingungen aller Gegenstände des Denkens überhaupt enthält." (B 391)

Obwohl die transzendentalen Ideen der Vernunft analog der metaphysischen Deduktion der Kategorien hergeleitet wurden und bevor über die Möglichkeit einer ebenfalls transzendentalen Deduktion der Ideen entschieden wurde,¹¹⁹ formuliert Kant die fünfte transzendente_{e/2} Einsicht, die besagt: Die drei den transzendentalen Ideen entsprechenden dialektischen Vernunftschlüsse führen zu vermeintlichen Erkenntnissen. Er

nennt diese die Paralogismen, die Antinomien und das Ideal der reinen Vernunft.

Die Paralogismen der reinen Vernunft (B 406-432) haben ihren Ursprung in dem Umstand, daß von dem transzendentalen Begriff des Subjekts auf dessen absolute Einheit geschlossen wird. Daraus resultieren die Widersprüche der psychologia rationalis.

Die Antinomien der reinen Vernunft (B 454-489) entstehen dadurch, daß von der Reihe der Bedingungen auf den Begriff der absoluten Totalität geschlossen wird. Daraus resultieren die Widersprüche der cosmologia rationalis.

Das Ideal der reinen Vernunft, dargestellt durch den Nachweis der Unmöglichkeit eines ontologischen, kosmologischen und physikotheologischen Gottesbeweises (B 620-658) schließt von der Totalität der Bedingungen, Gegenstände zu denken, auf die absolute Einheit der Bedingungen der Möglichkeit der Dinge überhaupt. Daraus resultieren die Widersprüche der theologia rationalis.

Bevor nun geklärt werden soll, warum es sich bei diesen Vernunftschlüssen um vermeintliche Einsichten handelt, muß noch auf folgende Problematik hingewiesen werden: So nachdrücklich Kant auch die Beweise der spekulativen Metaphysik kritisiert und die daraus sich ergebenden Wissenschaften ablehnt, so sehr versucht er auch, die Gegenstände der speziellen Metaphysik als Probleme für die Vernunft zu erhalten, wodurch er gezwungen ist, die Möglichkeit ihrer Ableitung zu bejahen. Faktisch gesehen aber wird in der Kritik der Beweise der speziellen Metaphysik ein historischer Gegenstand vorausgesetzt, der von Kant daher nicht mehr abgeleitet werden muß und mit dem sich die "transzendente Dialektik" negativ auseinandersetzen kann.

Warum führen die Ideen der Vernunft bzw. ihre dialektischen Schlüsse zu vermeintlichen Einsichten?

Der Grund dafür liegt in der für die Erkenntniskonstitution fundamentalen Bedingung der Bezogenheit der Begriffe (Kate-

gorien) auf die Gegenstände der Anschauung.

Indem Kant die transzendentalen Ideen als diejenigen Begriffe bestimmt, denen "kein kongruierender Gegenstand in den Sinnen gegeben werden kann" (B 383), so beraubt er sie gerade des erkenntniskonstituierenden Moments der Bezogenheit. Mit anderen Worten: Da die Vernunft mitsamt ihren Begriffen sich niemals direkt auf die Gegenstände der Anschauung beziehen kann, kann sie auch mit ihren Aussagen niemals eine Erkenntnis formulieren, weil Erkenntnis immer nur eine Erkenntnis von Gegenständen der Anschauung sein kann. Wenn nun die Ideen der reinen Vernunft bzgl. der Erkenntniskonstitution keinen Beitrag leisten, worin besteht dann ihre transzendente Funktion?

Die Bestimmung der transzendentalen Funktion der Ideen geht ineins mit der Frage nach der Möglichkeit einer transzendentalen Deduktion der Ideen.

Kant bleibt in der Beurteilung einer solchen Möglichkeit zwiespältig. zum einen behauptet er, daß von den transzendentalen Ideen keine " o b j e k t i v e D e d u k t i o n möglich [sei], so wie wir sie von den Kategorien liefern konnten." (B 393). Sie ist deshalb nicht möglich, weil eben die Ideen der Vernunft, im Gegensatz zu den Kategorien, keine Beziehung auf einen Gegenstand haben, der ihnen kongruent gegeben sein könnte.

Zum anderen aber behauptet Kant, daß man sich eines Begriffes a priori mit keiner Sicherheit bedienen kann, "ohne seine transzendente Deduktion zustande gebracht zu haben." (B 697)

Wenn auch die Deduktion der Kategorien nicht auf die Ideen angewandt werden kann, so muß es für sie, sollen sie nicht bloß "leere Gedankendinge" sein, ebenfalls eine wie auch immer geartete Deduktion geben. Diese darzustellen "ist die Vollendung des kritischen Geschäftes der reinen Vernunft, und dieses wollen wir jetzt übernehmen." (B 698) Die sog. transzendente Deduktion der Ideen, mit der Kant das kritische Geschäft, d.h. die transzendente_{e/1} Untersuchung bzgl. der Gewinnung einer materialen Erkenntnis beenden

will, wird von ihm als schon geleistet hingestellt durch die Auffassung der Ideen als regulativer Prinzipien der systematischen Einheit des Mannigfaltigen der empirischen Erkenntnis: "Und dieses ist die transzendente Deduktion aller Ideen der spekulativen Vernunft, nicht als konstitutiver Prinzipien der Erweiterung unserer Erkenntnis über mehr Gegenstände, als Erfahrung geben kann, sondern als regulativer Prinzipien der systematischen Einheit des Mannigfaltigen der empirischen Erkenntnis überhaupt, welche dadurch in ihren eigenen Grenzen mehr angebaut und berichtigt wird, als es ohne solche Ideen durch den bloßen Gebrauch der Verstandesgrundsätze geschehen könnte." (B 699) Und genau darin besteht die transzendente_{e/1} Relevanz der Vernunftdimension, die zwar von der Erkenntnisconstitution als dem eigentlichen Anliegen der transzendentalen_{e/1} Untersuchung ausgeschlossen ist, dafür aber über den kritischen Aspekt der Gewinnung von Erkenntnis hinaus durch deren Regulation den Zugang zum systematischen Aspekt der Untersuchung öffnet.

Denn: "Übersehen wir unsere Verstandeserkenntnisse in ihrem ganzen Umfange, so finden wir, daß dasjenige, was Vernunft ganz eigentümlich darüber verfügt und zustande zu bringen versucht, das Systematische der Erkenntnis sei, d.i. der Zusammenhang derselben aus einem Prinzip." (B 673)

Der transzendente_{e/1} Aspekt der "transzendentalen Dialektik" weist damit über die transzendente_{e/2} Einsicht, daß der Vernunft ein dialektischer Schein immanent ist und ihre Begriffe, indem sie erkenntnisconstitutive Relevanz beanspruchen, zu dialektischen Schlüssen führen, hinaus, indem durch die sog. transzendente Deduktion der Ideen deren regulativer Gebrauch bzgl. der systematischen Einheit der Verstandeserkenntnisse aufgezeigt wird. Mit dieser Aufgabenzuweisung wird von Kant in formaler Hinsicht, der Übergang von der kritischen Dimension, deren transzendente_{e/1} Aufgabe die Gewinnung einer materialen Erkenntnis war, zur systematischen Dimension eingeleitet. Denn der Vernunft

liegt in bezug auf die Erkenntnisse des Verstandes die Idee einer "systematisch vollständigen Einheit" zugrunde, von der Kant "bald bestimmter" reden wird (B 705).

Neben diesem impliziten Verweis auf die Aufgabenstellung der "transzendentalen Methodenlehre" hinsichtlich der systematischen Absicht Kants, muß noch der in der "transzendentalen Dialektik" sich ebenfalls einleitende, für unsere Untersuchung jedoch nicht relevante, Übergang zur praktischen Philosophie angedeutet werden. In diesem Sinne ist die "transzendente Dialektik" in der, wenn auch in theoretischer Hinsicht negativen, Behandlung der metaphysischen Probleme von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit als eine Vorarbeit für die praktische Philosophie anzusehen, weil die Vernunft nach Kant die Fähigkeit besitzt, die Theorie zu überschreiten, um in der Praxis ihre Ansprüche zur Geltung zu bringen.

Die Annahme dieser Fähigkeit der Vernunft ist nicht zuletzt ein Relikt aus der pietistischen Erziehung Kants und seinem bei aller Ablehnung doch vorhandenen Verhaftetsein in der alten Metaphysik. Denn sie ist nichts anderes als der Versuch, in der praktischen Ordnung das Gebäude der übersinnlichen Erkenntnis wieder aufzurichten, nachdem es in der theoretischen Ordnung eingerissen wurde.

3.3 Die "transzendente Methodenlehre"

Im Zusammenhang mit der Einteilung der "Kritik der reinen Vernunft" in eine "transzendente Elementarlehre" und eine "transzendente Methodenlehre" wird von der Verfasserin die These aufgestellt, daß die "transzendente Elementarlehre" die kritische Absicht verfolgt, die in der Bestimmung der Erkenntniskonstitution besteht, während die "transzendente Methodenlehre" die systematische Absicht vor Augen hat, die, durch die Angabe der Regeln für die Systematisierung von

Erkenntnissen, in dem Entwurf bzw. der formalen Etablierung des philosophischen Systems liegt.

Diese zweifache Intention impliziert, daß es sich in der "transzendentalen Elementarlehre" und der "transzendentalen Methodenlehre" um zwei verschiedene transzendente Untersuchungen handelt, deren Aufgaben und Darstellungsformen sich an der jeweiligen Absicht bemessen.

Zur Erinnerung:

Die transzendente_{e/1} Untersuchung wurde als eine kritische Untersuchung bestimmt, deren Aufgabe darin besteht, die Prinzipien einer materialen Erkenntnisgewinnung aufzufinden. Diese Prinzipien sind die transzendentalen_{e/3} Erkenntnisse, d.h. die synthetischen Urteile a priori, die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung, d.h. empirischer Erkenntnis sind. Damit ist im wesentlichen der Prozeß der materialen Erkenntnisconstitution abgeschlossen. Die transzendente Funktion des Vernunftbereiches und seiner Ideen erwies sich, über die Erkenntnisconstitution hinaus, als eine regulative Funktion im Sinne der systematischen Vereinheitlichung der Erkenntnisse.

Bleibt abschließend noch die Frage zu klären, welche transzendente Funktion die "transzendente Methodenlehre" hat. Die Bestimmung der Funktion der "transzendentalen Methodenlehre" erfolgt entsprechend dem Grundanliegen dieser Arbeit, zu welchem die Untersuchung in vermittelter Form wieder zurückgekehrt ist.

Der Ausgangspunkt dieser Untersuchung war der in der "transzendentalen Methodenlehre" intuitiv abgesteckte Plan für eine Philosophie, die die Form eines wissenschaftlichen Systems haben soll. Dieser Entwurf der Rahmenbedingungen einer neuen Metaphysik beinhaltete als einen wesentlichen Bestandteil die Unterscheidung von Kritik und System.

Die Rekonstruktion der "transzendentalen Elementarlehre" hat zu dem Ergebnis geführt, daß es sich bei ihr um eine in kritischer Absicht unternommene transzendente_{e/1} Untersuchung handelt, die in der Rechtfertigung einer bestimmten

Erkenntnisform die Möglichkeit für die Etablierung des philosophischen Systems liefert. Demgegenüber erweist sich die transzendente Funktion der "transzendentalen Methodenlehre" als eine Reflexion über das gesamte kritische Unternehmen. Die Verfasserin vertritt dabei die These, daß bei dieser Reflexion zwei Perspektiven zu beachten sind, die abschließend noch dargestellt werden sollen.

Im Hinblick auf das Grundanliegen Kants, Philosophie als ein wissenschaftliches System zu begründen, unternimmt die "transzendente Methodenlehre" eine progressiv-programmatische Reflexion, indem sie entwurfsmäßig die Rahmenbedingungen angibt, die zu der Aufstellung einer neuen Philosophie dienen sollen. Die Angaben und Aussagen, die Kant dabei macht, sind im ersten Teil dieser Arbeit, der den Kantischen Ansatz bzgl. der Etablierung eines philosophischen Systems ausführlich darstellt, untersucht worden.

Wie der zweite Teil dieser Arbeit zeigt, in dem das Programm einer kritischen Untersuchung formuliert wird, verfügt nicht nur die "transzendente Methodenlehre" über diese prospektiv-programmatische Reflexion. Sie findet sich auch in den beiden "Vorreden" und "Einleitungen", in denen die von der "transzendentalen Methodenlehre" geforderte Differenzierung zwischen Kritik und System aufgenommen und das Programm der dem System vorgängigen Kritik aufgestellt wird. Erst der Zusammenhang dieser die transzendente_{e/1} Untersuchung umgreifenden und verortenden methodischen Ausführungen machen genau das aus, was Kant den "Traktat von der Methode" (B XXII) nennt. Die von der prospektiv-programmatischen Reflexion geforderte Unterscheidung von Kritik und System führt zu der zweiten Perspektive innerhalb der "transzendentalen Methodenlehre". Dieser reflexiv-retrospektiven Perspektive zufolge ist die "transzendente Methodenlehre" eine Reflexion über die "transzendente Elementarlehre", die in der "Bestimmung der formalen Bedingungen eines vollständigen Systems der reinen Vernunft" (B 735) programmatisch darüber Aufschluß gibt, unter welchen durch die tran-

szendentale_{e/1} Untersuchung und deren Ergebnisse formulierten Voraussetzungen eine wissenschaftliche Philosophie methodisch bestimmt werden kann. In diesem Sinne ist die "transzendente Methodenlehre" eine transzendente_{m/1} Untersuchung der Methode des Systems, die durch die Angabe der formalen Regeln für das System die Einheit der Erkenntnisse stiftet.

In der transzendentalen_{e/1} Untersuchung wurde allererst festgelegt, was der Ausdruck "transzendental" bedeutet und wie er verwendet werden muß. Daran anschließend können in der transzendentalen_{m/1} Untersuchung Regeln bzw. Verfahrensweisen angegeben werden, die sich von den methodischen Regeln der allgemeinen Logik in analoger Weise unterscheiden, wie das bereits für das Verhältnis von transzendentaler und formaler Logik herausgearbeitet wurde. Die transzendente_{e/1} Untersuchung versucht in ihrem Vollzug die spezifische Argumentationsstrategie zu rechtfertigen, auf deren Grundlage die transzendente Methodenlehre die Rahmenbedingungen gewinnt, die das philosophische System als Wissenschaft konstituieren.

SCHLUSS

Übrigens mag die Kritik der reinen Vernunft, wenn sie kann, durch ihre innere Festigkeit sich selbst weiterhin aufrecht erhalten. Verschwinden wird sie nicht, nachdem sie einmal in Umlauf gekommen, ohne wenigstens ein festeres System der reinen Philosophie, als bisher vorhanden war, veranlaßt zu haben. (AA VIII, 246)

Es war die Aufgabe der vorliegenden Untersuchung, das Verhältnis von Kritik und System innerhalb der "Kritik der reinen Vernunft" herauszuarbeiten. Die Verfasserin ist dabei zu der Einsicht gelangt, daß das Kantische Hauptwerk insgesamt als "Traktat von der Methode" angesehen werden muß. In diesem "Traktat von der Methode" verfolgt Kant das Ziel, diejenigen Darstellungsmittel auszuweisen, die für die Etablierung eines philosophischen Systems relevant sind.

Nach Überzeugung der Verfasserin ist es nicht die Kantische Erkenntnistheorie, die hinsichtlich der Rezeptionsgeschichte der "Kritik der reinen Vernunft" bzw. ihrer Tragweite für die zeitgenössische Philosophie das größte innovative Gewicht beanspruchen darf. Ausschlaggebend ist vielmehr die Tatsache, daß Kant als erster den Versuch unternommen hat, der Philosophie einen wissenschaftlichen Status zu sichern, indem er ihre systematische Durchführung in den Rahmen einer Methodenlehre stellt. Trotz aller Problematik, mit der ein solches Unternehmen belastet ist, hat Kant mit dieser Konzeption der Erweiterung des philosophischen Problemhorizontes einen richtungweisenden Impuls gegeben.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. KdpV, AA V, 162
- 2 Vgl. Handbuch wissenschaftstheoretischer Begriffe. Herausgegeben von J. Speck. 3 Bände, Göttingen 1980. Dort: S. 726/727
- 3 Vgl. Waltraud Bumann: Der Begriff der Wissenschaft im deutschen Sprach- und Denkraum. In: Der Wissenschaftsbegriff. Herausgegeben von A. Diemer, Meisenheim am Glan 1970, Dort: S. 64
- 4 Die nachfolgenden Ausführungen stützen sich auf die Untersuchung von Albrecht Timm: Einführung in die Wissenschaftsgeschichte. München 1973, S. 12ff.
- 5 Vgl. MadNW, Vorrede, AA IV, S. 467
- 6 Vgl. Wörterbuch der Philosophie. Herausgegeben von G. Klaus und M. Buhr. Hamburg 1972, 3 Bände, S. 1199.
- 7 Vgl. Platon: Nomoi, 686 b. In: Platon: Sämtliche Werke, 6 Bände. Herausgegeben von Ernesto Grassi, Hamburg 1959. Dort: Band VI, S. 68.
- 8 Vgl. Aristoteles: Nikomachische Ethik. Auf der Grundlage der Übersetzung v. E. Rolf. Hrsg. v.G. Bien. Hamburg 1972, S. 206.
- 9 Vgl. Alois von der Stein: System als Wissenschaftskriterium. In: Der Wissenschaftsbegriff. Herausgegeben von A. Diemer. Meisenheim am Glan 1970. Dort: S. 103.
- 10 Vgl. Christian Wolff: Philosophia rationalis sive logica. Gesammelte Werke. Hrsg.v.J. Hofmann, Hildesheim 1965. Zweite Abteilung, Bd 1-3, S. 880.
- 11 ders.: Philosophia moralis sive ethica. Ebda., zweite Abteilung, Bd 10, S. 440ff.
- 12 ders.: Philosophia rationalis sive logica. Ebda., zweite Abteilung, Bd 1-3, S. 880.
ders.: Philosophia moralis sive ethica. Ebda., zweite Abteilung, Bd 10, S. 285.
- 13 Vgl. H.J. Lambert: Neues Organon, oder Gedanken über die Forschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrthum und Schein. Zwei Bände. In: H.J. Lambert: Philosophische Schriften. Herausgegeben von Hans-Werner Arndt, Band 1, Hildesheim 1965. Dort: Alethiologie oder Lehre von der Wahrheit, Viertes Hauptstück, § 160, S. 538.

- 14 Vgl. F. Kambartel: System und Begründung als wissenschaftliche und philosophische Ordnungsbegriffe bei und vor Kant. In: Theorie und Begründung. Studien zum Philosophie- und Wissenschaftsverständnis. Frankfurt 1976. Dort: S. 38
- 15 Bis ins 18. Jahrhundert hinein war eine historische Darstellung eine Darlegung von Fakten ohne Angabe von Gründen und Erklärungen.
Vgl. F. Kambartel: a.a.O., S. 35
- 16 Vgl. MADNW, Vorrede, AA IV, S. 467
- 17 Kant greift bei seinem Vergleich des Systems der Erkenntnisse mit einem Tierkörper auf das in der Theologie seit alters her bekannte Bild des menschlichen Körpers als der organischen Einheit der ihn ausmachenden Glieder für die Gesamtheit der christlichen Lehre zurück.
Vgl. A.v.d. Stein: System als Wissenschaftskriterium. a.a.O., S. 102
- 18 Kant verwendet den Begriff "Schema" in diesem Zusammenhang im Sinne von Aufbau bzw. Gliederung des Systems entsprechend den Vorgaben der Idee von der Form eines Ganzen. Nicht zu verwechseln ist damit der Begriff des "Schematismus", der das Verfahren des Verstandes darstellt, mit dessen Hilfe die Bezogenheit der Kategorien auf die Erscheinungen gewährleistet werden soll
- 19 Vgl. F. Kambartel: a.a.O., S. 42
- 20 Vgl. Logik, AA IX, § 95, S. 139
- 21 Vgl. dazu vor allem die Ausführungen in Kapitel 2.2
- 22 Nach H. Heimsoeth spricht die Unterscheidung von Schulbegriff und Weltbegriff "auf ihre Weise die Doppelstellung der Kritik nach ihrem 'negativen Nutzen' (Aufhebung übersteigter Ansprüche bloßspekulativen Gebrauchs) und ihrem positiven, vom neuen Begriff des Kanons reiner Vernunft ausgehenden Systementwurfs aus."
Der Entwurf zu einem künftigen System der Vernunftwissenschaft ist die Vollendung der ihr vorangegangenen Propädeutik.
Vgl. H. Heimsoeth: Transzendente Dialektik. Teil IV: Transzendente Methodenlehre, Berlin 1966-1971, S. 798
- 23 Vgl. Logik, AA IX, S. 24
- 24 Vgl. Logik, AA IX, S. 23

- 25 a.a.O., S. 24
- 26 Vgl. KdpV, AA V, S. 121
- 27 Vgl. Anthropologie I, AA VII, § 88, S. 280, Anm.
- 28 Vgl. Logik, AA IX, S. 25
- 29 Vgl. Bruchstücke aus dem Nachlaß, Bd. 8, AA XXI, S. 273f
- 30 Vgl. Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral. AA II, S. 283
- 31 Vgl. Gerhard Lehmann: Voraussetzungen und Grenzen systematischer Kantinterpretation.
In: Kant Studien, Bd. 49, 1957/58, S. 364-388
- 32 a.a.O., S. 369
- 33 Vgl. Logik, AA IX, S. 434
- 34 Vgl. Proleg, AA IV, S. 367
- 35 Vgl. Benselers Griechisch-Deutsches Schulwörterbuch.
Hrsg. von G. Benseler, Leipzig und Berlin 1904, S. 516
- 36 Die nachfolgende Darstellung stützt sich auf die Untersuchung der Genesis des Kritik-Begriffs von K. Röttgers: Kritik und Praxis. Zur Geschichte des Kritikbegriffes von Kant bis Marx. Quellen und Studien zur Philosophie, Bd 8, Berlin, New York 1975.
- 37 Vgl. Pierre Bayle: Dictionnaire Historique et Critique. Übersetzt und kommentiert von J. Chr. Gottsched, Band II, C - J.
Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1742, Hildesheim 1975
- 38 Vgl. K. Röttgers, a.a.O., S. 21, Anm. 9
Dort zitiert nach I. Kant: AA XVI, S. 170, Anm. des Hrsg.
- 39 Vgl. A. Cooper Earl of Shaftesbury: Characteristics of Men, Manners, Opinions, Times etc. Edited with an introduction and notes, by John M. Robertson. 2 Bände, London Grant Richards 1900
- 40 Vgl. Henry Home: Grundsätze der Kritik. Übersetzt von J.N. Meinhard. Bd. 1-2. In der Dyckischen Buchhandlung, Leipzig 1772
- 41 Vgl. dazu auch K. Röttgers: a.a.O., S. 25

- 42 AA XVII, S. 255, Reflexion 3716
- 43 a.a.O., S. 255
- 44 AA II, S. 304-313
- 45 AA II, S. 310 und S. 311, wo der Zusammenhang zwischen der Kritik der Vernunft (Logik) und der Kritik des Geschmacks (Ästhetik) näher bestimmt wird.
- 46 AA II, S. 310
- 47 AA II, S. 310
- 48 Logik, AA IX, S. 20
- 49 Briefe Bd 1, AA X, S. 94
- 50 Brief an Marcus Herz vom 7.7.1771
- 51 Briefe Bd. 1, AA X, S. 117
- 52 a.a.O., S. 127
- 53 Briefe Bd. 1, AA X, S. 185/186
- 54 Vgl. K. Röttgers: a.a.O., S. 41
- 55 Briefe Bd. 3, AA XII, S. 397
Vgl. dazu auch die Ausführungen in Kapitel 4.4
- 56 Brief an Christian Garve vom 21.9.1798
Briefe Bd. 3, AA XII, S. 255
- 57 I. Kant: De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis. Herausgegeben v.K. Reich.
Hamburg 1958, Einleitung, S.X.
- 58 a.a.O., S. X
- 59 Vgl. Logik, AA IX, S. 442
- 60 Vgl. De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis. AA II, § 23.
- 61 Ebda.
Im Gegensatz dazu schreibt Kant in seiner "Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen 1765/66":
"Auf solche Weise füge ich zu Ende der Metaphysik eine Betrachtung über die eigenthümliche Methode derselben bei, als ein Organon dieser Wissenschaft, welches im Anfange derselben nicht an seiner rechten Stelle sein würde, indem es unmöglich ist die Regeln deutlich zu machen, wenn noch keine Beispiele an der Hand sind, an welchen man sie concreto zeigen kann."

AA II, S. 310

Der Widerspruch löst sich dahingehend auf, daß es in diesem letzten Zitat um die detaillierte Angabe von Verfahrensregeln bzgl. der Ausführung des wissenschaftlichen Systems geht, während in dem zu erörternden Falle die vorgängige Untersuchung die Methode bzw. das Programm angeben muß, nach dem die Wissenschaft selbst erst etabliert werden kann.

62 Vgl. MAdNW, Vorrede, AA IV S. 467

63 Kant unterscheidet zwei Methoden, um zu Vernunft-erkenntnissen zu gelangen, die sich aus dem vorausgesetzten doppelten Vernunftgebrauch im Bereich der apriorischen Erkenntnis ergeben:

(i) die philosophische Vernunft-erkenntnis ist eine Vernunft-erkenntnis aus Begriffen und diskursiv.

(ii) Die mathematische Vernunft-erkenntnis ist eine Vernunft-erkenntnis aus der Konstruktion der Begriffe und intuitiv (B 741).

64 Vgl. F. Kaulbach: Die Copernicanische Denkfigur bei Kant. In: Kant Studien, Bd. 64, 1973, S. 31ff
Die Revolution des Kopernikus bewies, daß die Menschen von äußeren Eindrücken - den scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper - zu falschen Schlußfolgerungen veranlaßt worden waren. Dies ist die entscheidende Konsequenz, die nicht nur von Kant paradigmatisch in die Wissenschaften aufgenommen wurde: hinter dem Schein die Wirklichkeit zu suchen, hinter dem Sichtbaren das Unsichtbare, hinter der Erscheinung ihr Wesen.

65 Logik, AA IX, S. 516

66 Vgl. F. Kaulbach: a.a.O., S. 34

67 Ganz entschieden weist Kant darauf hin, daß es sich bei der transzendentalen Erkenntnis um keine psychologische Betrachtungsweise handelt, die auf empirischem Wege die Genesis des Zustandekommens eines jeweils bestimmten Erkenntnisinhaltes beschreibt (vgl. B 829).

68 Dem Duktus dieser Untersuchung entsprechend bleiben weitere die Perspektive der Erkenntnis-konstitution außer Acht lassende inhaltliche Bestimmungen des Ausdrucks "transzendental", die von Kant selbst, aber auch von der Sekundärliteratur vorgenommen wurden, hier unberücksichtigt.

69 Vgl. Logik, AA IX, S. 139

70 In seiner "Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbjahre 1765-1766", in der

der Kritik-Begriff in die Logik übernommen und damit das kritische Unternehmen in Gang gesetzt wurde (vgl. oben Kapitel 2.1), spricht Kant bzgl. der Logik noch nicht von ihrer Einteilung in eine Elementarlehre und eine Methodenlehre.

Vgl. AA II, S. 304-313.

Dagegen nimmt das von Jäsche bearbeitete und im Jahre 1800, durch Kant autorisiert, herausgegebene Handbuch zu Vorlesungen über die Logik von Kant explizit die Einteilung der Logik in eine Elementarlehre und eine Methodenlehre vor.

Vgl. dazu auch Reflexion 3332: "Die Logik hat zwey Theile. 1. einen theoretischen, die Elementarlehre des Verstandes überhaupt; 2. (practisch) die Methodenlehre."

AA XVI, S. 783

- 71 "Die Einteilung einer Kritik in Elementarlehre und Methodenlehre, welche vor der Wissenschaft vorhergeht,"
KdU, AA V, S. 261
- 72 Vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie. Herausgegeben v. J. Ritter. Darmstadt 1974, Bd III, S. 1236/1237
- 73 Vgl. Aristoteles: Metaphysik. In der Übersetzung von A. Bonitz, neu bearbeitet von H. Seidl. Hamburg 1978, Bd II, IX, 6, 1048 b3, auch VIII, 6.
- 74 Vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. II, S. 984
- 75 Vgl. Karen Gloy: Die Kantische Differenz von Begriff und Anschauung und ihre Begründung.
In: Kant Studien, Bd. 75, 1984, S. 3-38. Dort: S.9
- 76 a.a.O., S. 9ff
- 77 Als die gemeinsame Wurzel kann die Einbildungskraft angesehen werden, denn die "Synthesis überhaupt ist, wie wir künftig sehen werden, die bloße Wirkung der Einbildungskraft" (B 103).
Vgl. auch B 151 ff
- 78 Vgl. H. Vaihinger: Commentar zu Kants 'Kritik der reinen Vernunft'. Hrsg. v. R. Schmidt, 2 Bände, Stuttgart, Berlin, Leipzig 1922. Bd. I, S. 492/493.
- 79 Vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. I, S. 555
- 80 a.a.O., S. 558
- 81 Ästhetik: griechisch; zu aistanesthai = (durch die Sinne) wahrnehmen.
Vgl. Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Bd. II, Mannheim 1971, S. 777

- 82 Dieser "ästhetischen" Untersuchung steht das Begreifen des Kunstschönen gegenüber. Zwischen den "verschiedenen Welten" der Natur und der Freiheit gibt das Ästhetische, dessen Träger die reflektierende Urteilskraft ist, den "vermittelnden Begriff zwischen den Naturbegriffen und dem Freiheitsbegriffe".
Vgl. KdU, AA V,
- 83 Einleitung IX, S. 196
- 84 Wie die "transzendente Methodenlehre" festlegt, kann in der Philosophie die Definition nur eine Exposition sein, die zwar auch eine analytische Zergliederung der Merkmale ist, jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt (B 757).
- 85 Vgl. Proleg., AA IV, Anhang, 374
- 86 Die Vielzahl der von Kant vorgenommenen Bestimmungen der Logik, die sich alle unter den allgemeinen Logik-Begriff subsumieren lassen, wird von R. Stuhlmann-Laeisz in seiner Untersuchung: "Kants Logik" (Berlin, New York 1976) ausführlich vorgestellt.
Vgl. vor allem S. 5-18
- 87 Vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. V, S. 377
- 88 "Alle Vernunftkenntnis ist entweder material und betrachtet irgend ein Objekt; oder formal und beschäftigt sich bloß mit der Form des Verstandes und der Vernunft selbst und den allgemeinen Regeln des Denkens überhaupt, ohne Unterschied der Objekte. Die formale Philosophie heißt Logik, die materiale aber, welche es mit bestimmten Gegenständen und den Gesetzen zu tun hat, denen sie unterworfen sind, ist wiederum zwiefach. Denn diese Gesetze sind entweder Gesetze der Natur oder der Freiheit. Die Wissenschaft von der ersten heißt Physik, die der anderen ist Ethik; jene wird auch Naturlehre, diese Sittenlehre genannt!" Vgl. GMS, AA IV, 387
- 89 Vgl. AA II, 310
- 90 Vgl. R. Stuhlmann-Laeisz: a.a.O., S. 55
- 91 Vgl. Logik, AA IX, 15
- 92 Vgl. L.B. Puntel: Transzendentalität und Logik. In: "Neue Hefte für Philosophie", 14: "Zur Zukunft der Transzendentalphilosophie". Göttingen (1978), S. 76-114, dort S. 85

- 93 Vgl. dazu die Ausführungen zum Kritik-Begriff in Kapitel 2.1.
- 94 Vgl. G. Krüger: Der Maßstab der Kantischen Kritik. In: Kant Studien, Bd 39, 1954, S. 156-187, dort: S. 161
- 95 Vgl. Logik, AA IX, 17
- 96 Vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. II, S. 164-226
- 97 Vgl. Platon: Phaidros, 261d, a.a.O., Bd IV, S. 42
- 98 Vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. I, S. 250
- 99 Vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. II, S. 184
 Nach G. Tonelli entspricht die Einteilung der "Kritik der reinen Vernunft" in eine Analytik und eine Dialektik auch der deutschen Tradition des 17. und 18. Jahrhunderts und dort vor allem dem logischen Lehrbuch des Darjes.
 Vgl. G. Tonelli: Der historische Ursprung der Kantischen Termini "Analytik" und "Dialektik". In: Archiv für Begriffsgeschichte, Bd. 7, 1962, S. 120-139. Ein weiterer historischer Bezug läßt sich dadurch herstellen, daß die Analytik Kants der Ontologie der traditionellen Metaphysik, die Dialektik dagegen der Psychologie, Kosmologie und Theologie parallel geht.
- 100 Vgl. M. Zahn: Die Idee der formalen und transzendentalen Logik bei Kant, Fichte und Hegel. In: Schelling-Studien. Festgabe für Manfred Schröter zum 85. Geburtstag. Hrsg. v. A. Koktanek. München, Wien 1965, S. 153-191
- 101 Vgl. R. Stuhlmann-Laeisz: Kants Logik, S. 35
- 102 Vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. IV, S. 714-776
- 103 a.a.O., S. 716
- 104 a.a.O., S. 727
- 105 Vgl. Proleg., AA IV, 323/324
- 106 Zur Struktur der Urteils- bzw. Kategorientafel vgl. B 95 und B 106. Eine ausführliche Darstellung der Entwicklung der Kantischen Kategorientafel sowie eine inhaltliche Analyse der Kategorien findet sich bei H. Heimsoeth: Zur Herkunft und Entwicklung von Kants Kategorientafel. In: Kant Studien, Bd. 54, 1963, S. 736-403

- 107 Vgl. G. Tonelli: Die Voraussetzungen zur Kantischen Urteilstafel in der Logik des 18. Jahrhunderts. In: Kritik und Metaphysik. Heinz Heimsoeth zum 80. Geburtstag. Berlin 1966, dort S. 150
- 108 Vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. IV, S. 728
- 109 Vgl. D. HENRICH: Die Beweisstruktur von Kants transzendentaler Deduktion: In: Kant zur Deutung seiner Theorie von Erkennen und Handeln. G. Prauss Hrsg., Köln 1973, S. 90-104.
Vgl. H.-P. Forkel: Die Diskussion der sogenannten "Beweisstruktur" von Kants transzendentaler Deduktion der Kategorien aus dem Jahre 1787. Unveröffentlichte Magisterarbeit, München 1985
- 110 Nach H. Wagner ist der Hauptunterschied zwischen der A- und B-Deduktion nur einer des "Vortrags". "Die A-Deduktion ist noch nicht durchgehend so zielbestimmt angelegt, ihr Fortgang ist noch nicht so Schritt für Schritt kohärent ... Aber ein sachlicher Unterschied hinsichtlich irgend eines wesentlichen Punktes läßt sich zwischen den beiden Fassungen nicht finden. Nicht nur das Ziel ist - selbstverständlich - das gleiche, auch die Hauptpunkte des Deduktionsgangs finden sich hier wie dort."
Vgl. H. Wagner: Der Argumentationsgang in Kants Deduktion der Kategorien.
In: Kant Studien, Bd. 71, 1980, S. 352-366, dort S. 364.
- 111 Die vorliegende Auflistung dient nur als Leitfaden für die Beurteilung der B-Deduktion. Sie orientiert sich an Interpretation, die von L.B. Puntel innerhalb einer im Sommersemester 1979 gehaltenen Vorlesung über Kant vorgetragen wurde.
- 112 Die Genesis und Verwendungsweise des Schema-Begriffes bei Kant wird von J. Camartin in seiner Arbeit: "Kants Schematismuslehre und ihre Transformation beim frühen Fichte" (Regensburg 1971, masch. Diss.) einer eingehenden Rekonstruktion unterzogen. Dort S. 57 ff.
Vgl. dazu auch die Ausführungen von H.J. Paton: Kants Metaphysic of Experience. a Commentary on the first Half of the Kritik der reinen Vernunft. London 1970, Bd II, S. 18.
- 113 Der Kantische Schlüsselbegriff der "Bedingung der Möglichkeit von" ist in seiner Interpretationsgeschichte vielfältigen, jedoch oft die Problematik seines Gehalts nicht erfassenden, Deutungen unterlegen. Eine positive Ausnahme stellt ein Aufsatz von A. R. Raggio dar, in dem der Versuch unternommen wird,

mittels der Formalisierung des Ausdruckes, die Bedingungen der Möglichkeit irgendeiner gegenständlichen Gegebenheit zwar als subjektive, aber dennoch notwendige Bedingungen auszuweisen.

Vgl. A.R. Raggio: Was heißt "Bedingung der Möglichkeit von? In: Kant Studien, (60), 1969, S. 153-165

- 114 Vgl. R. Stuhlmann-Laeisz: Über Kants Problem der "Anwendung der Kategorien" durch den "Schematismus des reinen Verstandes". In: Archiv für Geschichte der Philosophie, Bd. 55, 1973, S. 301-309
- 115 ebda: S. 308
- 116 ebda: S. 308
- 117 Vgl. auch. Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd II, S. 641.
- 118 Vgl. Proleg. AA IV, 298
- 119 Die transzendente Deduktion der Kategorien innerhalb des Verstandesbereiches, die die Möglichkeit der Erkenntniskonstitution vermittelt der Kategorien thematisiert, findet ihre "Analogie" im Vernunftbereich erst im Zusammenhang mit der Bestimmung einer möglichen Funktion der transzendentalen Ideen über den Bereich der Erkenntniskonstitution hinaus.

LITERATURVERZEICHNIS

Kants gesammelte Schriften. Hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. 23 Bde., Berlin 1900-1955

KANT, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. Meiners Philosophische Bibliothek, Bd. 37a. Unveränderter Nachdruck der von R. Schmidt besorgten Ausgabe. Hamburg, 1956

EISLER, Rudolf: Kant Lexikon. Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften/Briefen und handschriftlichem Nachlaß. Hildesheim, New York, 1979.

Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hrsg. von J. Ritter, Darmstadt, 1974

Wörterbuch der Philosophie. Hrsg. von G. Klaus und M. Buhr, 3 Bde, Hamburg, 1972

Handbuch wissenschaftstheoretischer Begriffe. Hrsg. von J. Speck, 3 Bde, Göttingen, 1980

ARISTOTELES: Nikomachische Ethik. Auf der Grundlage der Übers. v. E. Rolfs, hrsg. v. G. Bien, Hamburg 1972

ARISTOTELES: Metaphysik. In der Übersetzung von H. Bonitz, neu bearbeitet von H. Seidl, Hamburg, 1978

HOME, H.: Grundsätze der Kritik. Übersetzt von J.N. Meinhard, 2 Bde., in der Oyckischen Buchhandlung, Leipzig, 1772

HUME, D.: A Treatise of Human Nature and Dialogues Concerning Natural Religion, hrsg. v. T.H. Green u. T.H. Gross, London, 1909

BAYLE, P.: Dictionaire Historique et Critique. Übersetzt und kommentiert von J. Chr. Gottsched, Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1742, Hildesheim, 1975

LAMBERT, H.J.: Philosophische Schriften. Hrsg. von Hans-Werner Arndt, Bd I-IV, Hildesheim 1965

PLATON: Sämtliche Werke, 6 Bde, Hrsg. von W.F. Otto und E. Grassi, Hamburg 1957

SHAFTESBURY A. Cooper Earl of: Characteristics of Men, Manners, Opinions, Times etc. Edited with an introduction and notes, by J.M. Robertson, 2 Bde, London Grant Richards 1900

WOLFF, Chr.: Gesammelte Werke. Hrsg. von J.E. Hofmann, Hildesheim, 1965

- ASCHENBERG, R.: Über transzendente Argumente. Orientierung in einer Diskussion zu Kant und Strawson. In: Philosophisches Jahrbuch, (85), 1978, S. 331-58
- BAUMGARTNER, H. M.: Die Idee der Transzendentalität. In: Salzburger Jahrbuch für Philosophie XV/XVI, 1971/72, S. 7-19
- BECK, L.W. (Hrsg.): Kant's Theory of Knowledge. Selected papers from the 3. International Kant-Congress. Boston 1974
- BENNET, J.: Kant's Analytic, Cambridge 1966
- BENNET, J.: Kant's Dialectic, Cambridge 1974
- BUBNER, R.: Zur Struktur eines transzendentalen Arguments. In: Kant Studien, (65), 1974, Sonderheft T.J., S. 15-27
- CAMARTIN, J.: Kant's Schematismuslehre und ihre Transformation beim frühen Fichte. Zur Ausformung des Identitätsdenkens. Diss. Regensburg 1971.
- FERBER, R.: Der Grundgedanke des Tractatus als Metamorphose des obersten Grundsatzes der 'Kritik der reinen Vernunft'. In: Kant Studien, (75), 1984, S. 460-468
- FISCHER, N.: Die Transzendenz in der Transzendentalphilosophie. Untersuchung zur speziellen Metaphysik in Kants "Kritik der reinen Vernunft". Mainzer philosophische Forschungen 18, Bonn 1979
- FLACH, W.: Transzendentalphilosophie und Kritik. Zur Bestimmung des Verhältnisses der Titelbegriffe der Kantischen Philosophie. In: Tradition und Kritik. Festschrift für Rudolf Zocher zum 80. Geburtstag. Hrsg. von W. Arnold und H. Zeltner, Stuttgart 1967
- FORKEL, Hans-Peter: Die Diskussion der sogenannten "Beweisstruktur" von Kant's transzendentaler Deduktion der Kategorien aus dem Jahre 1787. München, 1985 (unveröffentlichte Magisterarbeit)
- GLOY, K.: Die Kantische Differenz von Begriff und Anschauung und ihre Begründung. In: Kant Studien (75), 1984 S. 3-38
- GRAYETT, F.: Deutung und Darstellung der theoretischen Philosophie Kants: Ein Kommentar zu den grundlegenden Teilen der 'Kritik der reinen Vernunft'. Mit einem Sachregister von E. Heller, Hamburg A2, 1977

- HEIMSOETH, H.: Zur Herkunft und Entwicklung von Kants Kategorientafel. In: Kant Studien (54), 1963, S. 376-403
- HEIMSOETH, H.: Transzendente Dialektik. Ein Kommentar zu Kants 'Kritik der reinen Vernunft'. 4 Bde, Berlin 1966-1971
- HENRICH, D.: Identität und Objektivität. Eine Untersuchung über Kants transzendente Deduktion. Heidelberg, 1976
- HENRICH, D.: Über Kants Entwicklungsgeschichte.
In: Philosophische Rundschau, (13), 1965-66, S. 252-63
- HENRICH, D.: Zu Kants Begriff der Philosophie. Eine Edition und eine Fragestellung. In: Kritik und Metaphysik. Heinz Heimsoeth zum 80. Geburtstag. Berlin 1966, S. 40-59.
- HENRICH, D.: Die Beweisstruktur von Kants transzendente Deduktion. In: G. Prauss, Hrsg.: Kant, zur Deutung seiner Theorie von Erkennen und Handeln. Köln, 1973, S. 90-104
- KAMBARTEL, F.: System und Begründung als wissenschaftliche und philosophische Ordnungsbegriffe bei und vor Kant. In: Theorie und Begründung. Studien zum Philosophie- und Wissenschaftsverständnis. Frankfurt 1976, S. 28-45
- KAULBACH, F.: Die Copernicanische Denkfigur bei Kant.
In: Kant Studien, (64), 1973, S. 30-47
- KAULBACH, F.: Dialektik und Theorie der philosophischen Methode bei Kant. Zum Kant-Kommentar von H. Heimsoeth. In: Kant Studien, (64), 1973, S. 395-410.
- KONHARDT, K.: Die Einheit der Vernunft. Zum Verhältnis von theoretischer und praktischer Vernunft in der Philosophie Kants. Diss. München 1976
- KÖNIGSHAUSEN, J.-H.: Kants Theorie des Denkens. Elementa 6, Amsterdam 1977
- KÖRNER, St.: The impossibility of transcendental deductions. In: Monist, (51), 1967, S. 317-31
- KRAUSSER, P.: Kants Theorie der Erfahrung und Erfahrungswissenschaft. Frankfurt 1981
- KRINGS, H.: Transzendente Logik. München 1964
- KRUGER, G.: Kritizismus und kritisches Motiv in der Entwicklung der Kantischen Philosophie. In: Kant Studien, (48), 1956, S. 25-54

- LEHMANN, G.: Voraussetzungen und Grenzen systematischer Kantinterpretation. In: Kant Studien, (49), 1957, S. 364-388
- LUTHE, R.: Rekonstruktion der 'Kritik der reinen Vernunft'. Neuere Arbeiten zu Kants theoretischer Philosophie. In: Philosophischer Literaturanzeiger, (32), 1979, S. 387-99
- MACANN, Chr.E.: Kant and the foundations of metaphysics. An interpretative transformation fo Kant's critical philosophy. Heidelberg 1981
- MILES, M.L.: Logik und Metaphysik. Zu Kants Lehre vom 2fachen Gebrauch des Verstandes und der Vernunft. Frankfurt, 1987
- NOWOTNY, V.: Die Struktur der Deduktion bei Kant. In: Kant Studien, (72), 1981, S. 270-279
- PATON, H.J.: Kant's Metaphysic of Experience. A Commetary on the First Half of the 'Kritik der reinen Vernunft'. London 1970
- Kant: Zur Deutung seiner Theorie von Erkennen und Handeln. Hrsg. von PRAUSS, G., Köln 1973
- PUNTEL, L.B.: Analogie und Geschichtlichkeit. I. Philosophiegeschichtlichkritischer Versuch über das Grundproblem der Metaphysik. Freiburg 1969
- PUNTEL, L.B.: Transzendentalphilosophie und Metaphysik. Zu einem Buch von H. Holz. In: Philosophisches Jahrbuch, (75), 1967, S. 217-227
- PUNTEL, L.B.: Transzendentalität und Logik. In: Neue Hefte für Philosophie. Heft 14: Zur Zukunft der Transzendentalphilosophie, Göttingen, 1978
- PUNTEL, L.B.: Systematische Philosophie. Eine Programmschrift. München 1978, Xero Kopierung
- RAGGIO, A.R.: Was heißt 'Bedingung der Möglichkeit?' In: Kant Studien, (60) 1969, S. 153-65
- RATHSCHLAG, H.: Die Bedeutung der Antinomien für den Kritizismus. Neue Deutsche Forschungen, Abteilung Philosophie, Bd. 12, Berlin 1936
- RESCHER, N.: Kant on cognitive systematization. In: Kant's Theory of Knowledge and Reality. A Group of Essays. University Press of America, Inc. 1983

- ROBINSON, H.: Anschauung und Mannigfaltiges in der transzendentalen Deduktion. In: Kant Studien, (72), 1981, S. 140-48
- RÖTTERS, K.: Kritik und Praxis. Zur Geschichte des Kritikbegriffes von Kant bis Marx. Quellen und Studien zur Philosophie, Bd. 8, Berlin, New York 1975
- RÖTTGES H.: Dialektik als Grund der Kritik. Grundlegung einer Neuinterpretation der 'Kritik der reinen Vernunft' durch den Nachweis der Dialektik von Bedeutung und Gebrauch als Voraussetzung der Analytik. Königstein 1981
- SCHÄFER, L.: Kants Metaphysik der Natur. Tübingen 1966
- SCHNITZ, H.-D.: Untersuchungen zu Kants Programm einer Transzendentalphilosophie. Göttingen 1975
- SCHÖNRICH, G.: Kategorien und transendentale Argumentation. Kant und die Idee einer transzendentalen Semiotik. Frankfurt 1981
- STEGMÜLLER, W.: Aufsätze zu Kant und Wittgenstein. Darmstadt 1970
- STEIN, A.v.d.: Der Systembegriff in seiner geschichtlichen Entwicklung. In: System und Klassifikation in Wissenschaft und Dokumentation. Vorträge und Diskussionen im April 1967 in Düsseldorf. Hrsg. von A. Diemer, Meisenheim, 1968, S. 1-14
- STRAWSON, P. F.: The Bounds of Sense. An Essay on Kant's 'Critique of Pure Reason'. London 1975
- STUHLMANN-LAEISZ, R.: Kants Logik. Berlin, New York, 1976
- STUHLMANN-LAEISZ, R.: Über Kants Problem der 'Anwendung der Kategorien' durch den 'Schematismus des reinen Verstandes'. In: Archiv für Geschichte der Philosophie, (55), 1973, S. 301-309
- TEICHNER, W.: Kants Transzendentalphilosophie. Grundriss. Kolleg Philosophie. Freiburg 1978
- THOM, M.: Der Einfluß des moralphilosophischen Vernunftbegriffes auf die Stellung und Lösung des Erkenntnisproblems in der Philosophie Kants. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, (27), 1979, S. 684-98
- TIMM, A.: Einführung in die Wissenschaftsgeschichte. München, 1973.

- TONELLI, G.: Der historische Ursprung der Kantischen Termini 'Analytik' und 'Dialektik'. In: Archiv für Begriffsgeschichte, (7), 1962, S. 120-39
- TONELLI, G.: Die Voraussetzungen zur Kantischen Urteilstafel in der Logik des 18. Jahrhunderts. In: Kritik und Metaphysik. Heinz Heimsoeth zum 80. Geburtstag. Berlin 1966
- TOPITSCH, E.: Die Voraussetzungen der Transzendentalphilosophie. Kant in weltanschauungsanalytischer Beleuchtung. Hamburg 1975
- VAIHINGER, H.: Commentar zu Kants 'Kritik der reinen Vernunft'. Hrsg. von R. Schmidt II, Stuttgart, Berlin, Leipzig 1922
- WAGNER, H.: Zu Kants Auffassung bezüglich des Verhältnisses zwischen Formal- und Transzendentallogik. 'Kritik der reinen Vernunft', A 57-64/B 82-88. In: Kant Studien, (68), 1977, S. 71-76
- WAGNER, H.: Der Argumentationsgang in Kants Deduktion der Kategorien. In: Kant Studien, (71), 1980, S. 352-66
- WATSON, J.B.: The method of Kant. In: Mind, (5), 1880, S. 528-548
- WERKMEISTER, W.H.: Kant, the architectonic and development of his philosophy. Las Salle III, Open Court pub Co 1980
- DER WISSENSCHAFTSBEGRIFF. Historische und systematische Untersuchungen. Vorträge und Diskussion im April 1968 in Düsseldorf und im Oktober 1968 in Fulda. Hrsg. von A. DIEMER. Studien zur Wissenschaftstheorie, Bd. 4, Meisenheim am Glan 1970
- ZAHN, M.: Die Idee der formalen und transzendentalen Logik bei Kant, Fichte und Hegel. In: Schelling-Studien. Festgabe für M. Schröter zum 85. Geburtstag. Hrsg. von A. M. Kocktanek. München, Wien 1965, S. 153-191
- ZANTROP H.: Über das Problem einer Selbstkritik der Vernunft. In: Kant Studien, (45), 1953, S. 297

LEBENS LAUF

Persönliche Daten

Name: Hertkorn
Vorname: Anne-Barb
Geburtsdatum: 28. 06. 1955

Schulische Ausbildung

1962-1966 Besuch der Grundschule in Stuttgart
1966-1974 Besuch des Gymnasiums in Stuttgart
Abschluß: Abitur

Studium und Examina

1974-1976 Studium der Chemie in Stuttgart
1976-1978 Studium der Philosophie in Heidelberg
1978-1981 Studium der Philosophie in München
Abschluß: Magister Artium
1981-1986 Doktorandin für das Fach Philosophie
bei Prof. Dr. Dr. L.B. Puntel

14. März 1986 Abgabe der Dissertation
21. Juli 1986 Rigorosum
30. Juli 1986 Promotion zum Dr. phil.

